This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

UC-NRLF
$B 307 977

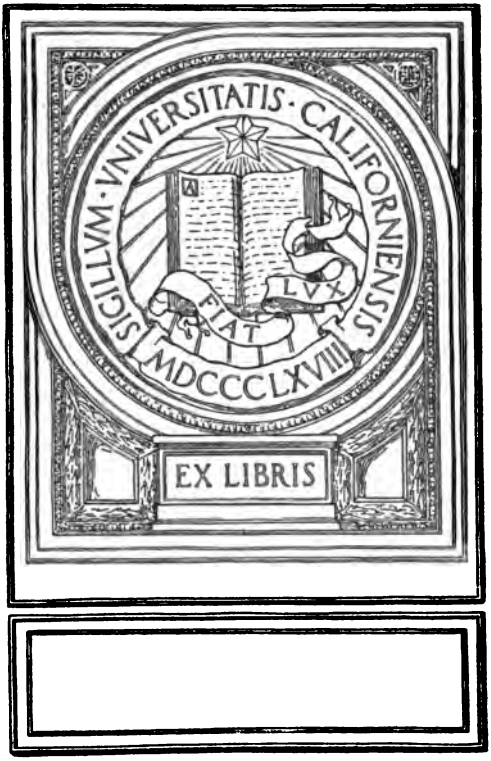
· FROM · THE · LIBRARY · OF ·
· KONRAD · BURDACH ·

Digitized by Google

Egbert Müller.

Digitized by Google

· FROM · THE · LIBRARY · OF ·
· KONRAD · BURDACH ·



Digitized by Google

Egbert Müller.

Digitized by Google

Digitized by Google

Entwurf

einer

Propädeutik

des

historischen Studiums

von

Friedrich Rühs,

Doctor und Professor der Geschichte zu Berlin.

Berlin,
in der Realschulbuchhandlung.
1811.

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA
BURDACH

Digitized by Google

Vorrede.

Vorträge über die Geschichte haben ihre ganz eignen Schwierigkeiten, die nur eine längere Erfahrung kennen lehrt; besonders zeigt sich bald, dafs zu richtiger Ansicht und Beurtheilung der Puncte, worauf es bei dem Studium ankommt, mannichfaltige Vorkenntnisse, Begriffe und Fertigkeiten erfordert werden, die man bei den Zuhörern nicht immer voraussetzen darf: vor Allem, dafs viele Kenntnisse der Art, die namentlich zu eigner Beschäftigung mit historischen Dingen, es sey in der Forschung oder der Darstellung, gehören, vernachläfsigt werden, und gewissermafsen mit Recht, weil man zu wenig ihr unmittelbares Verhältnifs zur Geschichte auffafst, und sie mit einer ermüdenden und dennoch ungründlichen Weitschweifigkeit behandelt. Die Idee eines propädeutischen Vortrags über die Geschichte schwebte mir daher vom ersten Augenblick meiner Laufbahn als academischer Lehrer vor Augen, und ich strebte sie auszuführen; vergebens suchte ich aber einen Leitfaden, der zugleich die hieher gehörigen factischen und literärischen Nachweisungen in einer solchen Vollständigkeit enthielt, dafs weder der Vortrag durch häufige Citate und Kritiken von Büchern unterbrochen, noch durch ein beschwerliches Nachschreiben derselben die Aufmerksamkeit der Zuhörer getheilt werden möchte. Das fühlbare

M.227681

Digitized by Google

Bedürfnifs eines solchen Lehrbuchs bestimmt mich schon jetzt diese Blätter dem Druck zu übergeben, so gern ich ihnen auch noch durch die Erfahrung mehrerer Jahre eine gröfsere Vollkommenheit zu geben gewünscht hätte. Ueber die Einrichtung des Ganzen weifs ich nichts weiter zu erinnern; nur dürfte man vielleicht in Hinsicht der Literatur eine gewisse Unvollständigkeit zu finden glauben, allein ich wollte absichtlich nur das Bedeutende anführen, und auch unter dem Bedeutenden nur dasjenige, was ich durch Gebrauch und eigne Prüfung kannte; natürlich ist auf diese Art vielleicht ein oder das andere wichtige Buch übergangen, aber ich konnte mich nicht entschliefsen, Titel von Büchern abzuschreiben, die ich nicht gesehn und gelesen hatte, und über deren Werth oder Unwerth ich mir also kein eignes, bestimmtes Urtheil gebildet hatte. Der nächste Zweck des Buchs ist allerdings zu Vorlesungen, ich wünschte aber auch die Gegenstände so deutlich und ausführlich darzustellen, dafs diejenigen, die keine Gelegenheit haben einen solchen propädeutischen Vortrag zu hören, sich einigermafsen selbst unterrichten können. Schliefslich mufs ich die Leser dringend ersuchen, die unangenehmen, zum Theil sinnentstellenden Druckfehler nach dem beiliegenden Verzeichnifs zu verbessern.

R.

Einlei-

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

Einleitung.

1. Die *historische Propädeutik* ist eine Vorbereitung auf das Studium der Geschichte und die Behandlung geschichtlicher Gegenstände; sie kann aus einem doppelten Gesichtspuncte betrachtet werden; *allgemein:* in sofern Bekanntschaft mit der Geschichte nothwendige Bedingung zu wahrhaft gelehrter und menschlicher Bildung ist; *besonders:* als Vorbereitung auf ausschliefsende Beschäftigung mit historischer Forschung und Darstellung.

2. Die Gegenstände, die in der historischen Propädeutik behandelt werden, lassen sich auf eine natürliche Art unter sechs Abschnitte ordnen:

I. Entwickelung des Begriffs der Geschichte; Ableitung der Theile worin sie zerfällt. Allgemeine Methodologie des historischen Studiums.

II. Vor- und Hülfskenntnisse des historischen Studiums.
   a. Sprachkunde.
   b. Philosophie.
   c. Staatswissenschaften.

III. Elementar- oder Grundwissenschaften der Geschichte.
   a. Historische Zeitkunde.
   b. Erd- und Länderkunde.

Digitized by Google

c. Völkerkunde.
d. Geschlechterkunde.
Ihre Hülfswissenschaft: *Wappenkunde.*

IV. Von der historischen Forschung oder der Critik. Hülfswissenschaften derselben:
a. Allgemeine Denkmälerkunde.
b. Historische Münzwissenschaft.
c. Inschriftenkunde.
d. Medaillenkunde.
e. Urkundenlehre.
f. Schriftstellerkunde.

V. Historische Darstellung oder historische Kunst.

VI. Allgemeine Geschichte des historischen Studiums.

3. Die historische Propädeutik umfafst mehrere Wissenschaften, zum Theil von grofsem Umfange, die nur durch ihre Beziehung auf *Einen Zweck* zu einem Ganzen werden; sie lassen sich aus einem doppelten Gesichtspunkt, entweder an sich oder in ihrem Verhältnifs zur Historie, betrachten; die Numismatik an sich z. B. beschäftigt sich blofs mit der Kenntnifs der Münzen, in historischer Hinsicht hingegen betrachtet sie dieselben allein als Denkmäler zum Behuf der Geschichte. Nur den letzten Gesichtspunkt berücksichtigt die historische Propädeutik; doch behandelt sie die einzelnen Wissenschaften nicht blofs encyclopädisch (was leider! nur zu oft einerlei mit oberflächlich ist) sondern in solcher Vollständigkeit, dafs man sie ohne Schwierigkeit zu historischen Zwecken anwenden kann, und zum tiefern eignen Studium derselben hinreichend vorbereitet ist.

4. Bei der grofsen Menge von Materialien, die die Geschichte darbietet, und die den Geist zu erdrücken drohten, ward das Bedürfnifs einer gewissen Methodik bald gefühlt; viele ältere Gelehrte schrieben Anweisungen zur Erlernung der Geschichte, doch beschränken sie sich hauptsächlich auf einzelne Gegenstände, besonders

Digitized by Google

auf Vorschläge zur zweckmäfsigsten Einrichtung des historischen Studiums, wie z. B. *Bodin*, *Dufresnoy*, *Bolingbroke* u. a., deren Arbeiten an einer andern Stelle zweckmäfsiger characterisirt werden. Die einzelnen Disciplinen, die, nach der aufgestellten Ansicht, zur historischen Propädeutik gehören, haben unter den ältern Gelehrten vortreffliche Bearbeiter gefunden, doch dachten sie noch nicht daran, sie unter einen Gesichtspunct zusammen zu fassen. *J. C. Gatterer* (geb. 13. Jul. 1727, Prof. der Geschichte zu Göttingen, gest. 5. April 1799), weckte insonderheit die Aufmerksamkeit auf die sogenannten historischen Hülfswissenschaften; einzeln wurden sie schriftlich von ihm bearbeitet, und zusammen, unter dem nicht sehr passenden Namen der historischen Encyclopädie, obgleich noch ohne Rücksicht auf ihren nothwendigen innern Zusammenhang, vorgetragen. — Je mehr ein tiefes und gründliches Studium abnahm, desto öfter erschienen in den neuern Zeiten allgemeine Encyclopädien, die um so mehr gefielen, da sie es möglich machten, auch ohne Anstrengung zu einer scheinbaren Vielwisserei zu gelangen; den historischen Studien haben sie so wenig wie allen andern Wissenschaften genutzt. Die historische Propädeutik hat nur selten einen Bearbeiter beschäftigt: in der Ansicht der verschiedenen Wissenschaften, die sie umfafst, blieb man bei der Behandlungsart, die *Gatterer* vorgezeichnet hat. *C. T. G. Schönemann* (geb. zu Eisleben 1766, Prof. zu Göttingen, gest. den 2. May 1802), lieferte einen blofsen Abrifs; sowohl gegen die Anordnung des Ganzen, als die Behandlung der einzelnen Theile lassen sich bedeutende Erinnerungen machen. *Fabri's* Encyclopädie begreift eine Reihe von Rubriken bunt durcheinander; und eine Sammlung von Büchertiteln, ohne alle Auswahl, die zum Theil gar keine Beziehung auf die Geschichte haben. Einzelne geistreiche Ideen finden sich in den encyclopä-

Digitized by Google

dischen Ansichten von *C. J. Kraus*, die, nach seinem Tode aus seinen Collegienheften herausgegeben sind; sie entschädigen jedoch nicht für die Unvollkommenheiten des Ganzen.

C. T. G. Schönemann Grundriſs einer Encyclopädie der historischen Wissenschaften. Gött. 1799, 8. — Nur 29 Seiten.

J. E. Fabri Encyclopädie der historischen Hauptwissenschaften und deren Hülfsdoctrinen. Erlang. 1808. gr. 8. — Das Buch enthält 448 Seiten: von diesen sind 46, oder die Einleitung, mit den Titeln und Inhaltsverzeichnissen verschiedner allgemeinen encyclopädischen Werke angefüllt: S. 121 — 392 wird bloſs von — der Geographie und Statistik gehandelt.

C. J. Kraus encyclopädische Ansichten einiger Zweige der Gelehrsamkeit. Königsberg 1809. 8.. II Thle. — Der zweite Theil enthält die Geschichte und ist von *Hüllman* redigirt.

Digitized by Google

Erster Abschnitt.

Begriff und Abtheilung der Geschichte. — Allgemeine Methodologie des historischen Studiums.

1. Die Natur ist in ihren Veränderungen nothwendigen und bestimmten Gesetzen unterworfen; der Mensch, der als moralisches Wesen ihr entgegengesetzt erscheint, handelt frei und nach eigener Wahl; es geschehen also alle Erscheinungen und Begebenheiten entweder aus Nothwendigkeit oder einer freien Willkühr. Die *Geschichte* überhaupt, die das Geschehene auffaſst und darstellt, hat einen zwiefachen Gegenstand: die Natur und den Menschen; sie wird aber im engern Sinn durch den Sprachgebrauch nur auf den zweiten eingeschränkt.

Anm. Der Ausdruck *Geschichte* ist der deutschen Sprache ausschliefsend eigen; alle die Schwestersprachen, selbst die slavischen Mundarten haben die griechische Benennung von den Lateinern entlehnt; nur die Isländer haben das Wort *Saga*, das jedoch nicht so bezeichnend ist. Die Lateiner übersetzen historia durch eine Umschreibung, *rerum gestarum expositio, demonstratio*, oder auf ähnliche Art. Historia stammt von ἱστωρ, *wissen*, dessen Wurzel ἰδεῖν, *sehen*, ist; daher ἱστωρ, einer, der etwas weifs, ἱστορία, ἱστορεῖν; die ursprüngliche Bedeutung ist also Kenntnifs, Wissenschaft. Einige Alte wollten den Begriff von Historie auf solche Thatsachen einschränken, wobei der Erzähler als Augenzeuge gegenwärtig war; um diese Behauptung zu rechtfertigen, haben Andere auf die Etymologie provocirt, als wäre Historie von εἰς und ὁρᾶν hergeleitet; aber die Alten selbst haben diese Meinung als ungegründet verworfen. (*Gellii noctes att.* V. 18.)

Digitized by Google

2. Die Aufgabe der Geschichte ist, den jedesmaligen Zustand der Menschen und deren Thätigkeiten, überhaupt oder in einzelnen Theilen, in einem gegebenen Zeit- und Raumverhältnifs, nach seiner Entstehung, mithin alle Ereignisse und Handlungen, wodurch dieser Zustand herbei geführt ward, und die auf ihn einwirkten, zu erforschen und darzustellen.

Anm. In Deutschland suchte man seit dem grofsen, wohlthätigen Anstofs, den *Kant* den Gemüthern gab, auch den Begriff der Geschichte aus seiner wahren Gränze herauszuzerren; es ist nothwendig, ihn rein, einfach und frei von den metaphysischen Schellen zu erhalten, womit man ihn so gern behangen wollte. Ueber das Verhältnifs zwischen Philosophie und Geschichte vergl. unten Abschnitt II.

3. Die Geschichte zerfällt, je nachdem die Ansicht auf einzelne Theile beschränkt wird, in verschiedene Zweige (Special-Particulargeschichten), und zwar

I) nach einem *äufsern* Eintheilungsgrunde, in die Geschichte eines einzelnen Menschen (Biographie), eines Geschlechts, eines Volks, einer Begebenheit, eines Landes, einer Stadt, eines Dorfs, einer Einrichtung.

II) Nach einem *innern* Eintheilungsgrunde, in die Geschichte der verschiedenen Arten, wie die menschliche Thätigkeit sich äufsert, oder ihrer verschiedenen Richtungen. So mannichfaltig sie auch erscheinen, so lassen sie sich doch auf sechs Hauptmomente zurückführen:

I. *Mechanisch.* Die mechanischen Künste und Geschicklichkeiten, die zu einem unmittelbaren Erwerb führen, nehmen die Thätigkeit des Menschen zuerst in Anspruch; alle Fortschritte zu einer höheren Ausbildung sind an sie geknüpft. Die Geschichte der Erfindungen ist zu wenig bearbeitet; sie hat aber ganz eigen-

Digitized by Google

thümliche Schwierigkeiten; die Materialien sind zu zerstreut und unvollständig. Viele wichtige Erfindungen wurden durchs Ungefähr, vielleicht von unbedeutenden Personen, in dem Schmutz und der Stille einer Werkstätte gemacht, deren Namen die Nacht der Vergessenheit umhüllt. Wir besitzen daher für diesen Zweig der Geschichte nur einzelne Beiträge: eine chronologische Darstellung, wie eine Erfindung nach der andern gemacht, von ihrem Entstehungsort nach andern Gegenden verbreitet, ausgebildet und modificirt ward, und wie sie endlich auf den Zustand der Völker verschieden einwirkte, ist noch ein unbefriedigter Wunsch. (Bibliographie der Erfindungen liefert *J. Beckmann Beiträge zur Geschichte der Erfindungen.* [Leipz. 1786 sqq. V. 8.] Bd. III, 449. u. 559, u. IV, 461. — *G. C. B. Busch Handbuch der Erfindungen.* Eisenach, 1802 sqq. V. Alphabetisch. — *J. H. M. Poppe Geschichte der Technologie.* Götting. 1807. 8. 1ster Bd. Genügt in keiner Hinsicht der Erwartung.)

II. *Politisch.* Die höhere Entwickelung ihrer Kräfte ward den Menschen erst möglich als sie durch die Staatsverbindung in ein gegenseitiges Verhältnifs getreten waren; die Bestimmung desselben durch eine zweckmäfsige Verfassung und Verwaltung, so wie die Auffindung von Mitteln, wodurch es im Innern und Äufsern gesichert werden konnte, bot der menschlichen Thätigkeit einen neuen Spielraum dar. Die *Kriegs-* und *Rechtsgeschichte* sind integrirende Theile der Staatsgeschichte. Grofse Talente zeigen sich am glänzendsten in den mannichfaltigen Situationen, worin sie

Digitized by Google

durch die bürgerlichen oder politischen Verhältnisse gesetzt werden; sie haben daher die Aufmerksamkeit der Geschichtschreiber am meisten beschäftigt, und die Geschichten der Staaten machen weit den gröfsten Theil der historischen Literatur aus.

III. *Aesthetisch.* Ein characteristischer Unterschied, wodurch der Mensch sich von Geschöpfen einer minder vollkommen Organisation unterscheidet, ist das Gefühl für das Schöne, d. h. für alles, was durch sich selbst, ohne alle Nebenrücksicht, gefällt. Die Keime desselben zeigen sich selbst bei dem Barbaren; ihre Entwickelung führte das menschliche Geschlecht zu höherer Vervollkommnung, und erzeugte die verschiedenen Zweige der *Kunst*, die nur das Schönheitsgefühl zu befriedigen strebt. Die Geschichte der meisten Künste ist, da sie mit grofser Wichtigkeit zugleich aufserordentlichen Reiz verbindet, vortrefflich bearbeitet.

IV. *Scientifisch.* Geistige Kräfte sind die wirksamsten Hebel in der Gesellschaft der Menschen: die Wissenschaften stehn daher mit den Schicksalen derselben in genauem Zusammenhang. Die *Geschichte der Literatur* in höherm Sinn erzählt die Fortschritte des menschlichen Geistes, die Entdeckungen, die ihm im Lauf der Zeiten auf dem Gebiet der Wahrheit gelungen sind, und die Verirrungen, worauf er in gewissen Perioden gerathen ist. Man hat bei der Bearbeitung der Literärgeschichte diesen Gesichtspunct zu oft übersehen, und sie auf die Kenntnifs von Gelehrten, Büchern oder andern Nebendingen eingeschränkt. Sie ist übrigens im Allgemeinen sowohl als im Be-

Digitized by Google

sondern auf die mannichfaltigste Art behandelt. (Ein Verzeichniſs der Schriften über Literärhistorie enthält die Einleitung von: *J. G. Meusels* Geschichte der Gelehrsamkeit. Leipzig, 1799-1800. III. gr. 8.

V. *Religiös.* Durch die Religion wurden die Menschen von dem Rohen und Sinnlichen abgeleitet, und zu der Vorstellung einer höhern Wirkung und ihres Einflusses emporgehoben, die moralische Cultur ging immer zunächst von der Religion aus, so unvollkommen sie auch noch seyn mochte. Die *Religionsgeschichte* ist daher von der äuſsersten Wichtigkeit. Ein besondrer Zweig von ihr ist die *Kirchengeschichte:* die entsteht, sobald sich die Bekenner einer Religion als solche in eine äuſsere Gesellschaft vereinigt haben, wie es namentlich mit der christlichen Religion und ihren verschiedenen Formen der Fall ist (*C. W. Flügge,* Einleit. in das Studium und die Literatur der Religions- und Kirchengeschichte, besonders der christlichen. Gött. 1801. gr. 8. Zu flüchtig und oberflächlich.).

VI. *Moralisch.* Sittliche Vervollkommnung ist die Bestimmung des Menschen: er soll, um die Würde seiner Natur zu behaupten, die Idee der Pflicht über jede Forderung der Sinnlichkeit und des Egoismus erheben, und sie als die nothwendige und unwillkührliche Bedingung seines gesammten Handelns erkennen. Die *Geschichte der Sittlichkeit* erforscht den jedesmaligen Zustand der moralischen Gesinnungen in den verschiedenen Zeitaltern, und zeigt den Einfluſs, den sie auf die Schicksale des menschlichen Geschlechts geäuſsert haben.

Digitized by Google

Auch diese Seite der Geschichte ist nur selten und unvollkommen bearbeitet.

Diese Hauptzweige der Geschichte zerfallen nach äufsern und individuellen Ansichten, wieder in eine unbestimmte Menge von Unterabtheilungen: z. B. Geschichte einzelner Künste oder Wissenschaften, die Kirchengeschichte eines Landes, die Literargeschichte eines einzelnen Orts u. s. w. Die besondre Erforschung eines jeden Theils ist aber den Kräften eines Menschen nicht angemessen; auch hat die genaue Kenntnifs manches speciellen Gegenstandes nur ein beschränktes Interesse, und bleibt daher dem Gelehrten überlassen, zu dessen Studienkreis er gehört; es folgt hieraus aber die allgemeine Nothwendigkeit klarer und bestimmter Begriffe über das Wesen und die Behandlungsart der Historie überhaupt.

4. Eine Specialgeschichte sammelt und verarbeitet alle die Notizen, aus denen der jedesmalige Zustand des gegebenen Gegenstandes erkannt werden kann; auch hier tritt natürlich ein doppelter Gesichtspunct ein; jede Specialgeschichte wird entweder als ein besondres, in sich abgeschlofsnes Ganze, oder in Beziehung auf andre Verhältnisse, z. B. auf ein Land, ein Volk, oder das menschliche Geschlecht überhaupt betrachtet; die Biographie z. B. hat, unabhängig gedacht, die Aufgabe, die Individualität eines Menschen darzustellen; alle andre Umstände, die Verhältnisse seiner Zeit und übrigen Umgebungen werden auf ihn bezogen, und zur Erklärung seiner Eigenthümlichkeit benutzt; umgekehrt wird in der Geschichte eines Volks das Leben eines Individuums, z. B. eines Regenten, Feldherrn u. s. w. nur in Beziehung auf das Volk aufgefafst: der Character desselben interessirt nur in so weit, als der Einfluſs, den es sich erwarb, dadurch erklärt wird. Dieser besondre Gesichtspunct bestimmt auch den — ganz relativen — Begriff des Historischmerkwürdigen; ein Umstand z. B. der in einer Stadtgeschichte von characteristischer Be-

Digitized by Google

deutung ist, ist es nicht in der Geschichte eines Landes u. s. w. Aber jede Specialgeschichte wird nur sehr unvollkommen gekannt, wenn man sich auf sie allein beschränkt; je ausgebreiteter die historischen Einsichten überhaupt sind, desto klarer und lebendiger wird die Kenntnifs eines besondern Theils. Die meisten Verfasser von Specialgeschichten, z. B. von so vielen deutschen Provinzen und Ortschaften, waren auf dem übrigen Gebiet der Historie völlig fremd; daher die geschmacklose, erbärmliche Manier ihrer Werke. *Spittler, J. v. Müller* u. A. haben Muster gegeben, wie vortrefflich und anziehend auch ein beschränkter Stoff von einem Geiste behandelt werden kann, der mit der Geschichte überhaupt vertraut ist.

5. Den jedesmaligen Zustand des gesammten menschlichen Geschlechtes nach allen Beziehungen, und die Wechselwirkung, die ein Theil auf den andern geäufsert hat, lehrt die allgemeine oder *Universalgeschichte*, die alle Specialgeschichten vereinigt und gleichsam die Krone ausmacht, worin alle Stralen historischer Bildung zusammenfliefsen. Durch universalhistorische Beziehung erhält die Geschichte des Einzelnen ein eignes Leben, eine neue Würde. Wenn einige grofse Männer sich gegen die Universalhistorie erklärt, oder Andre sie mit vornehmer Miene verworfen haben, so können diese Urtheile entweder nur aus Mifsverständnifs entstanden seyn, oder nur die gewöhnlichen dürftigen compendiarischen Abrisse treffen, die unter dem Namen von Universalgeschichte ein Aggregat von Specialgeschichten, in gewisse allgemeine Perioden zerschnitten und mit einigen allgemeinen Ideen und Gemeinplätzen aufgestutzt, enthalten. Die wahre Universalgeschichte erhebt freilich zu allgemeinen Ideen und Ansichten, aber nur als das Resultat aus der genauesten Erforschung des Einzelnen: ohne dies letztere ist Universalgeschichte undenkbar, und das historische Stu-

Digitized by Google

dium kann daher auch mit ihr nicht angefangen werden, sie kann auch immer nur unvollkommen beschrieben oder dargestellt werden, aber sie ist das Ideal, der Urtypus der Geschichte, und in dem Kopf eines Jeden, der sie mit Ernst und Erfolg studirt, müssen sich die einzelnen Kenntnisse universalhistorisch zusammenreihen.

6. Den Alten, die gewohnt waren, sich isolirt zu betrachten, die in den Fremden nur Feinde oder Barbaren sahen, unter denen sich nur einzelne grofse Geister, wie z. B. Alexander, zu der Idee einer allgemeinen Verbindung unter den Menschen erheben konnten, war auch der Begriff der Universalgeschichte in höherer Rüksicht fremd. Erst seitdem das Christenthum den Gedanken von einer gemeinsamen sittlichen Bestimmung des Menschengeschlechts begründete und belebte, entstand auch der Begriff einer allgemeinen Geschichte; und man bemühte sich seitdem, sie auf manche, freilich höchst unvollkommne Art darzustellen. Bei der allgemeinen Verbreitung einer höhern philosophischen Cultur suchte der Philosoph auch in das Chaos der Geschichte ein höheres Leben zu bringen; es entstand die *Geschichte der Menschheit*, womit sich manche vortreffliche Männer beschäftigt haben, aber man sieht aus den ganz verschiedenen Definitionen, die sie aufstellen, und der verschiednen Behandlung, dafs sie nur unbestimmte, schwankende Begriffe darüber hatten: bald wollen sie Philosophie auf Geschichte anwenden, bald aus anthropologischen, historischen, moralischen und politischen Fragmenten ein Ganzes zusammensetzen, und bald wieder halten sie sich auf dem Gebiet der Ethnologie. Endlich gaben *Kant* und *Condorcet* diesen unsichern Bestrebungen durch die Aufstellung eines allgemeinen Princips eine feste Richtung; diese Ideen wurden begierig aufgegriffen, und auf mannichfaltige Weise ausgebildet: es war aber ein grofser Fehlgriff, ein allgemeines Princip der Geschichte selbst unterzuschieben:

Digitized by Google

historisch ist die Geschichte der Menschheit nichts weiter, als die Universalgeschichte; *philosophisch* kann sie allerdings aus der Idee, abgesehn von allem Factischen und allen Bedingungen der Erscheinung, construirt werden, gehört aber als solche lediglich der Philosophie an.

Anm. Die Geschichte der Menschheit ward zuerst von *Is. Iselin*, der bereits den Fortgang unseres Geschlechts zu immer gröfserm Licht und Wohlstand zu zeigen suchte, und *Lord Kaimes* (*Henry Home*) nach einem bestimmten Plan bearbeitet; seitdem sind besonders in England und Deutschland sehr viele Schriftsteller gefolgt, die sie theils im Ganzen, theils nach einzelnen Theilen (z. B. die Geschichte der Stände, der Weiber u. s. w.) behandelt haben; unter diesen Versuchen verdienen insonderheit *Herders Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit* empfohlen zu werden, die, wenn sie auch in wissenschaftlicher Hinsicht nicht befriedigen sollten, doch auf das Gemüth einen vortheilhaften Einfluſs haben werden. Literarische Notizen und Materialien sind gesammelt in

F. A. Carus Ideen zur Geschichte der Menschheit. Leipzig, 1809. (Nach des Verfassers Tode herausgegeben.)

7. Die Universalgeschichte zerfällt in zwei Hälften: die alte und die neue; den Gränzpunct, der nicht auf ein einzelnes Jahr zurückgeführt werden kann, macht die allgemeine Herrschaft einer neuen Religion unter den mächtigsten Völkern, wodurch die ganze Entwickelung derselben eine andre Richtung erhielt. In jeder dieser Perioden beginnt das menschliche Geschlecht einen neuen Kreislauf, und jede bildet ein abgeschlossenes Ganze für sich; zwar gingen einzelne Erfindungen; einzelne Reste der Cultur aus der ersten Periode in die zweite über, woran die Menschen der zweiten sich emporhalfen; wir wissen aber nicht, ob auch nicht der Periode, die wir für die erste ansehn, eine frühere vorhergegangen ist, aus der den Völkern, die wir für die älte-

Digitized by Google

sten halten, einzelne Erfahrungen, Kenntnisse u. s. w. übrig geblieben sind. Zwischen die alte und die neue Geschichte schiebt man gewöhnlich das *Mittelalter* ein, das aber nur als die erste Hälfte der neuern Zeit, zur Erleichterung der Uebersicht, zu betrachten ist; es wird durch dieselben Elemente bestimmt, wie die neuere, die ganz in dem Mittelalter gegründet ist, und ohne die Kenntnifs desselben durchaus nicht begriffen werden kann.

8. Die Geschichte zeigt die Entstehung eines gegebenen Zustandes, wie er ist; es ist dadurch ein bestimmter wissenschaftlicher Zweck gegeben, weswegen sie studirt werden mufs; nicht um irgend einer Nebenbeziehung oder practischen Rücksicht willen: über das Streben nach practischer Anwendbarkeit geht nur zu oft der wissenschaftliche Sinn unter, der allein zu tiefen und gründlichen Forschungen führt; daher fällt auch die, bei den ältern und neuern Pragmatikern so beliebte Definition weg, die Geschichte für eine Moral, eine Politik oder Philosophie in Beispielen (philosophia exemplis instituta) erklärt. Durch die Forderung, dafs die Geschichte, wie jede Wissenschaft, um ihrer selbst willen studirt werden soll, wird keineswegs ihr grofser, unmittelbarer Nutzen für das Leben und die Geschäfte geläugnet oder herabgesetzt; er läfst sich nach einem doppelten Gesichtspunct betrachten,

I. in Hinsicht des *Einflusses auf das Gemüth.* Die Geschichte giebt den Begebenheiten eine ewige Dauer, einen festen Character. Zwei Lehren sind es namentlich, die sie auf jedem ihrer Blätter bestätigt; dafs *die geistige Kraft immer gröfser ist, als die physische Gewalt,* und *dafs alles Unglück, das die Herrscher, die Nationen, die Individuen traf, wenn es nicht unmittelbare Folge von Naturrevolutionen war, immer zunächst aus eigner Verschuldung hervorging.* Durch diese Ueberzeugung wird der Mensch

Digitized by Google

ermuntert, nichts zu versäumen, und gestählt, auch in schlimmen Zeiten den Kampf für das Rechte und sein wahres höheres Interesse nicht aufzugeben; sie zeigt die Falschheit des verderblichen Grundsatzes: „contra *fatum* frustra pugnat *fortitudo* juxta et *prudentia*." (Abulfeda ann. moslem. ed. Reiske, 114.) Die Geschichte, die das beschränkte Leben des Individuums um Jahrtausende verlängert, und es mit den Erfahrungen vergangener Geschlechter schmückt und bereichert, lehrt, was dem Menschen empor hilft und ihn erhält, und berichtigt das Urtheil über die Erscheinungen der Gegenwart. Mit Recht hat man sie eine rückwärts gehende Prophezeihung genannt; einem Geist, der sich durch die Betrachtung der Vergangenheit gebildet hat, wird der *grofse* Gang der Ereignisse enthüllt seyn, so verschieden auch die Modificationen des Einzelnen seyn mögen. „Das ist der Nutzen der Geschichte; sie verbannt die Furcht, die Tochter der Unwissenheit (warnt aber auch vor zu grofser, einschläfernder Sicherheit, und giebt vernünftigen Muth, indem sie die alten Gefahren und die Mittel wider sie zeigt." Die Muster grofser Tugenden und erhabene Charactere erfüllen die Brust mit einer heiligen Bewunderung, sie erwecken die Nacheiferung und erheben das Herz zu der tröstenden Ueberzeugung, dafs ein redliches Bestreben nach dem Höchsten und Besten nie verloren und vergebens ist.

II. In besondrer *Beziehung auf die Welt und das Leben.* Die Geschichte bereitet auf die Geschäfte vor, und greift unmittelbar in dieselben ein. Wer in der Zeit wirken soll, wie der Staatsmann, der Gesetzgeber, der Religionslehrer, mufs die Zeit kennen, und sie kann nicht anders als durch die Vergangenheit begriffen werden. Die Geschichte steht mit den meisten andern Wissenschaften im genauen Zusammenhange; der Politiker mufs seine Ansichten und Combinationen durch den Prüfstein der Geschichte bewähren, und sie wird

Digitized by Google

ihn vor dem übermäfsigen Vertrauen auf Theorien und hypothetische Voraussetzungen bewahren, die nirgends so verführerisch sind, als auf dem Gebiete der Staatswissenschaft. Die Religion, insofern sie in das Leben heraustritt, mufs ihrer Entstehung nach, also historisch, gekannt seyn. Das Studium der Rechte ruhet ganz auf einem historischen Boden, weil man, wenn man die bestehenden Gesetzgebungen richtig beurtheilen und einer philosophischen Kritik unterwerfen will, mit ihrem Ursprung, den Zufälligkeiten, die darauf Einfluſs hatten, und ihren Wirkungen bekannt seyn mufs. Selbst für die Heilkunde möchte sich ein bis jetzt wenig beachteter Gebrauch von der Historie machen lassen, wenn gezeigt werden könnte, daſs selbst die Formen und Modificationen der Krankheiten in einem veränderlichen Verhältnifs zu dem Character einer jeden Zeit stehn, und als nothwendige Resultate derselben anzusehn sind. Unentbehrlich ist einem jeden Staatsbürger die Kenntnifs von der Geschichte des Landes, worin er lebt; sie bleibt aber dürftig und unverständlich, wenn sie nicht durch Analogie und allgemeine Beziehungen erläutert, erweitert und belebt wird. Endlich ist noch anzuführen, daſs man die Geschichte auch als eine Schule der Klugheit gepriesen hat, die *auf Kosten Andrer* uns über unser Verhalten belehrt; oder wie die Alten es edler ausdrückten: „Pauci prudentia, honesta ab deterioribus, utilia ab noxiis discernunt, plures aliorum eventis docentur." —

Anm. Ueber den Nutzen der Geschichte ist sehr vieles geschrieben; besonders da eine ärmliche Paradoxiensucht ihn bisweilen in Anspruch genommen hat. Folgende kleine — fast ganz unbekannte Schrift — verdient bemerkt zu werden, weil sie mit einer Menge schöner Stellen und Kernsprüche aus den Alten belegt ist:

Joh. Scheffer de utilitate ex historia capienda. Stockh. 1674. 4.

9. Die

Digitized by Google

9. Die *historische Methodologie* ist eine Anweisung die Geschichte zu erlernen, theils durch Unterricht, theils durch eignes Studium. Da in der Geschichte nicht ein bestimmtes Maafs von Kenntnissen und Einsichten ausreicht, die sich etwa in der Zeit des academischen Lebens einsammeln lassen: sondern sie vielmehr eine fortgesetzte Beschäftigung und Erforschung erfordert, so ist es besonders wichtig, sich einen festen Begrif über die Art zu bilden, wie das historische Studium am zweckmäfsigsten einzurichten ist.

Io. Bodini methodus ad facilem historiarum cognitionem. Paris, 1566. 4; und nachher sehr häufig aufgelegt. Bodin (geb. 1529, gest. 1596) ist einer der feinsten und gebildetsten Geister seiner Zeit, dem Montesquieu manche Ideen verdankt; diese kleine Schrift verräth überall einen Selbstdenker, und stellt Ansichten von der Geschichte auf, die damals neu und unerhört waren.

Méthode pour étudier l'histoire, p. Mr. Langlet du Fresnoy. Paris, 1713. II. 8. — *Neueste Ausgabe,* Paris, 1772. XV. 12. — Deutsch, von *P. E. B.(ertram).* Gotha, 1752—54. 8. — Das Buch fand grofsen Beifall, und hat auch einiges zur besseren Behandlung der Geschichte beigetragen; ist im Ganzen aber nur oberflächlich und gewöhnlich.

Bolingbroke's letters on the study and use of history, a new edition. London, 1779. *Oefter allein und zusammen mit den Werken des Verfassers aufgelegt.* Deutch, von *C. F. Vetterlein.* Leipzig, 1792. II. 8. — Höchst einseitig und unbefriedigend; und bei allem Streben nach einer grofsen Ansicht doch viel zu beschränkt.

10. Man ist einverstanden, dafs die Geschichte bereits für das zartere Alter geeignet sey, und dafs sie zunächst den Sinn der Jugend für wissenschaftliche Beschäftigungen erwecken kann. Die Erzählung einzelner Züge und Anekdoten macht den Anfang, aber mit sorgfältiger Auswahl, damit nichts Unreines das ju-

Digitized by Google

gendliche Gemüth berühre. Eh man zu einer zusammenhängenden Darstellung übergeht, müssen die allgemeinsten geographischen Begriffe dem Kinde völlig geläufig seyn; aber auch schon beim ersten Anfang verfahre man mit Gründlichkeit: das Geschäft des Lernens muſs mit Ernst betrieben werden; wohin hat die spielende Lehrart, die in Deutschland vor einigen Jahrzehnden so beliebt war, geführt, die alles möglichst leicht zu machen suchte, die einzelne armselige Kenntnisse in einen Schwall von leeren Worten einhüllte? Eine besondre Berücksichtigung verdient der Unterricht des weiblichen Geschlechts in der Geschichte; es ist zu wenig dafür geschehen; ihm sollte eine nähere Beziehung auf die Bedürfnisse desselben gegeben werden; es müſste gezeigt werden, was die Weiber einem jeden Zeitalter waren, wirklich und idealisch, in der Ansicht der Dichter, deren Benutzung zu diesem Zweck zu empfehlen ist. — Die Historie bildet einen Hauptgegenstand des Schulunterrichts, nur wird sie leider auf den meisten Schulen entweder ganz vernachläſsigt oder sehr unzweckmäſsig behandelt. In den gelehrten Schulen muſs der historische Unterricht auf die alte Geschichte eingeschränkt werden, theils weil sie einen idealern Character, ein reinmenschlicheres Interesse hat; theils weil sie in einem unmittelbaren Zusammenhange mit den philologischen Studien steht, die hier durchaus als die Hauptsache betrachtet werden. In den Bürgerschulen, die nach einem gewissen Studium sich von den ersten trennen sollten, wird der Unterricht auch auf die neuere und besonders die vaterländische Geschichte ausgedehnt, muſs aber mit dem Unterricht in der Erdkunde genau verbunden werden; die historischen und geographischen Stunden fallen zusammen. Insonderheit ist darauf zu sehen, daſs die Zöglinge mit der möglichsten Bestimmtheit die Ort- und Zeitverhältnisse merken und dem Gedächtniſs einprägen. Nichts ist ver-

Digitized by Google

derblicher, als die allgemeine, encyclopädische Behandlung der Geschichte, die auf so manchen Schulen herrscht, woraus der Jüngling nichts als Fragmente mitbringt. — Der academische Unterricht mufs als eine Anleitung zur vollkommensten selbstständigen Ausbildung in der Wissenschaft durch eigne Thätigkeit betrachtet werden; die Erfordernisse historischer Vorträge auf der Academie sind daher: 1) genügende Ausführlichkeit; 2) genaue Verbindung der einzelnen Theile zu einem Ganzen; 3) Erhebung des Factischen zu allgemeinen Ansichten; 4) kritische Behandlung und Uebung des kritischen Gefühls durch öftere Beispiele; 5) beurtheilende Verweisung auf die Quellen.

Anm. Mit Büchern, die sich als Hülfsmittel zum historischen Jugendunterricht ankündigen, sind wir dergestalt überschwemmt, dafs wohl eher Warnungstafeln, als Empfehlungen nöthig seyn möchten. Ein Lehrer von Kopf und Geschicklichkeit wird sich die Materialien am besten selbst sammeln; einen unerschöpflichen Reichthum bietet ihm z. B. Plutarch dar, dessen Geist sich auch dem Modernen schon sehr nähert. Ein gutes Hülfsmittel ist:

A. L. Schlözer, Vorbereitung zur Weltgeschichte für Kinder. 1ster Th. 16te Aufl. Gött. 1806. 12. 2ter Th. ib. eod. Die allgemeinen Begriffe über Gesellschaft, Staat u. s. w., die dem historischen Studium vorangehn müssen, sind mit grofser Klarheit und Fafslichkeit entwikkelt; nur möchte der Ton für die Jugend oft zu rauh und schneidend seyn, um es ihr selbst in die Hand zu geben.

Bredow's für den Unterricht bestimmte Schriften.

11. Es ist schwer, für das eigne Studium der Geschichte allgemeine Regeln zu geben, indem dabei zu viel auf besondre Rücksichten ankommt; die Beherzigung folgender Winke und Bemerkungen wird jedoch in allen Fällen nützlich und fruchtbar befunden werden: 1) man erwerbe sich eine genaue Kenntnifs von denjeni-

Digitized by Google

gen Disciplinen, die der Historie zum Grunde liegen, die gleichsam ihr Gerippe bilden; die Vernachläfsigung derselben erschwert nicht nur das eigne historische Studium, sondern wird auch Veranlassung zu verwirrten und unbestimmten Begriffen. 2) Man begnüge sich nicht mit leichten, oberflächlichen Darstellungen, und beschränke sich nicht auf einen flüchtigen oder compendiarischen Ueberblick; man gehe so viel als möglich ins Einzelne: denn nur dadurch gelangt man zu einer tiefern Einsicht in das Wesentliche und den Zusammenhang. 3) In allen Zweigen, die ein besonderes Interesse haben, wie z. B. Kirchengeschichte für den Theologen, halte man sich so viel als möglich an die Quellen selbst: wenn man sie kennt, braucht man hundert Commentatoren, Darsteller und Pragmatiker nicht gelesen zu haben; man erhält eine festere Ueberzeugung, eine weit anschaulichere Vorstellung. Freilich ist es unmöglich, überall die Quellen selbst zu benutzen; theils wird es an Zeit fehlen; theils findet man sie nur in grofsen Bibliotheken; theils ist nicht jeder im Besitz der Kenntnisse, die ihr Gebrauch erfordert: man halte sich aber doch an die Specialgeschichtschreiber über einzelne Länder, Begebenheiten u. s. w. 4) Jeder, der die Geschichte in allgemeiner Hinsicht studirt, lege sich hauptsächlich auf die alte Geschichte, weil sie gewissermafsen als ein Ganzes in abgeschlofsner Vollendung erscheint, und sich durch einen höhern, idealen Geist unterscheidet. Man studire sie aber unmittelbar aus den alten Schriftstellern, die schon durch ihre Darstellungsart auf die Erhebung und Stärkung des Gemüthes vortheilhaft wirken. 5) Es ist rathsam, sich an ein zweckmäfsiges und verständiges Excerpiren zu gewöhnen; ohne dieses Hülfsmittel geht die Frucht der ausgebreitetsten Belesenheit am Ende verloren: denn auch das glücklichste Gedächtnifs ist nicht im Stande, die unzählige Mannichfaltigkeit von Thatsachen zu behalten;

Digitized by Google

dazu kommt, dafs kein Theil der Geschichte so erschöpfend behandelt ist, dafs man nicht beim eignen Gebrauch der Quellen immer noch zu neuen Ansichten, Bemerkungen und Gesichtspuncten geführt werden sollte; man kann sie aber nur durch Vergleichung und Analogie erhellen und bestimmen; wenn man aber nun nach individuellem Bedürfnifs und individueller Ansicht immer gesammelt hat, wird man mit leichterer Mühe die Aehnlichkeiten und Vergleichungspuncte wiederfinden. 6) Wer die Bearbeitung der Geschichte zum Geschäfte seines Lebens macht, mufs, wenn er etwas Tüchtiges leisten will, den Ernst und die Resignation mitbringen, die unerläfsliche Bedingung ist; nur eine ununterbrochne Arbeitsamkeit, die sich selbst vor öden und unlieblichen Erörterungen und Forschungen nicht scheut, vielmehr an ihnen Freude zu finden weifs, kann ihn zum Ziele führen. Manche nützliche Winke und Ermunterungen wird er aus der Bildungsgeschichte grofser Historiker, *Semlers, Schlözers, J. v. Müllers,* abziehen können. — Es ist gut, dafs er sich früh ein Hauptthema wählt, das er beständig ins Auge fafst, und worauf alle übrigen Studien bezogen werden: denn etwas Bedeutendes kann nur durch die Vereinigung aller Kräfte auf einen Punct zu Stande kommen.

J. S. Semlers Lebensbeschreibung, von ihm selbst. Halle, 1781. II. 8.

A. L. Schlözer's öffentliches und Privat-Leben, von ihm selbst beschrieben. Erstes Fragment. Gött. 1802. 8.

(*J. v. Müllers*) *Briefe eines jungen Gelehrten an seinen Freund.* Tübing. 1802. 8. Noch tiefere Blicke in seine Bildungsgeschichte und seine Art zu studiren wird uns sein gelehrter Nachlafs gewähren, der gegenwärtig erscheint.

Digitized by Google

Zweiter Abschnitt.

Vor- und Hülfskenntnisse der Geschichte.

1. Den Namen „historische Hülfswissenschaften" legt man sehr uneigentlich den historischen Grundwissenschaften und den Hülfsdisciplinen der Critik bei; sie sind aber, namentlich die ersten, integrirende Theile der Historie, ohne die sie durchaus unmöglich ist, die gleichsam die Begebenheiten verkörpern und sie Bedingungen unterwerfen, wodurch sie der Vorstellung fähig werden. Unter historische Hülfswissenschaften können nur solche Disciplinen verstanden werden, deren Inhalt zwar nicht unmittelbar historisch ist, die aber wesentlich nothwendig sind, theils um den Stoff herbeizuschaffen, theils um ihn gehörig zu beurtheilen. Freilich wird man bei dem allgemeinen Zusammenhang unter allen Wissenschaften, wo jede einzeln nur eine Seite eines grofsen Ganzen ausmacht, in einzelnen Fällen auch aus andern Fächern Licht und Aufschlufs bedürfen; weil wir aber bei der Beschränktheit menschlicher Kräfte und der Unermefslichkeit des Wissens, ohne Eintrag der Gründlichkeit, nur auf einigen Feldern ganz einheimisch werden können, so wird man sich, wenn es nöthig ist, an Männer wenden, die jene Fächer ausschliefsend gewählt haben; zu denjenigen Wissenschaften aber, die für die Historie unentbehrlich sind, die Niemand, dem es um wahre historische Bildung zu thun ist, vernachläfsigen darf, und die vorzugsweise historische Hülfswissenschaften heifsen könnten, rechnen wir: *Sprachkunde, Philosophie,* und *Staatswissenschaften.* Es

Digitized by Google

versteht sich von selbst, dafs sie in der Propädeutik nicht gelehrt werden, sondern es soll nur ihr Verhältnifs zur Geschichte näher angedeutet werden.

I. Sprachkunde.

1. Eine ausgebreitete Sprachkenntnifs ist zu einer gründlichen historischen Gelehrsamkeit durchaus erforderlich; selbst wer sich durch die Geschichte nur bilden will, und auf eigne Forschung Verzicht leistet, mufs die grofsen Historiker in den Ursprachen lesen und verstehen; zu diesem Zweck reichen Griechisch, Lateinisch, Italiänisch, Französich, Deutsch und Englisch hin; es sind freilich auch in andern Sprachen gutgeschriebne historische Schriften vorhanden; aber es fehlt an grofsen Mustern historischer Kunst und Darstellung. Uebersetzungen sind eine sehr unzureichende Hülfe; es liegt schon in der Natur der Sache, dafs sie, selbst unter den Händen der geübtesten Meister, immer bei einer Vergleichung mit der Urschrift verlieren müssen; die ganze Eigenthümlichkeit eines Schriftstellers drückt sich nur in seiner Sprache ab; oft liegt in einem Wort, in einer feinen Wendung desselben eine characterische Bedeutung, und unzählige Züge und Schattirungen gehn, übergetragen in ein fremdes Idiom, verloren.

2. Einer weit ausgebreitetern Sprachkenntnifs bedarf der eigentliche Geschichtforscher. Die ausgezeichnetsten Historiker waren auch immer zugleich ausgezeichnete Sprachforscher, nicht blofs weil die Kenntnifs der Sprachen ihnen den Zugang zu den Quellen eröffnet, sondern weil die Gesetze der philologischen und historischen Critik eigentlich blofs durch die Anwendung verschieden sind, und überhaupt selbst in historischen Dingen die erstere oft allein zur Entscheidung hinreicht. Dem Forscher sind alle Sprachen wichtig, worin historische Denkmäler vorhanden sind, wenn sie übrigens

Digitized by Google

auch noch so wenig ausgebildet seyn sollten, wie z. B. Slavonisch, Isländisch u. s. w. Es genügt ihm auch nicht, die gewöhnliche oder herrschende Form zu kennen, er muſs sie in ihrer allmähligen Ausbildung, in ihrer veralteten Gestalt studiren (z. B. Angelsächsisch) um die Denkmäler früherer Perioden, die oft die wichtigsten sind, verstehn und benutzen zu können.

3. Sprachen, die selbst gänzlich verschiedne Stammlaute haben, sind mehr oder weniger *verschiedne Sprachen* (z. B. deutsch und finnisch). Sprachen, die zwar einerlei Stammwörter, aber beträchtlich verschiedne Ableitungs- und Biegungslaute haben, sind mehr oder weniger *verwandte Sprachen* (z. B. griechisch, germanisch und slavisch). Sprachen, die nur durch die Aussprache, in einzelnen Zusätzen oder Auslassungen, oder in einzelnen Sylben und Wörtern verschieden sind, heiſsen *Dialecte* oder *Mundarten* (z. B. deutsch, dänisch und holländisch, finländisch und esthnisch, dorisch und ionisch). Sprachen, die aus einem eigenthümlichen Stoff bestehn, heiſsen *rein* oder *ursprünglich*, im Gegensatz gegen die *gemischten*, die aus mehrern andern zusammengeflossen sind, wie z. B. die Englandische. Verwandte Sprachen und Mundarten wird man bei einiger Bekanntschaft mit den Grundsätzen der allgemeinen Sprachlehre leicht erlernen; so z. B. ist es leicht, sich mit den Tochtersprachen des Lateinischen, den verschiednen Zweigen des germanischen Sprachstamms u. s. w. bekannt zu machen; schwieriger aber ist die Erlernung *verschiedner* Sprachen, z. B. der morgenländischen, finnischen u. s. w. Man muſs dabei nach dem nächsten Bedürfniſs eine Auswahl treffen, und auf die Gegenstände des historischen Wissens Rücksicht nehmen, die man zunächst bearbeiten will.

Anm. Zur historischen Kenntniſs der Sprachen überhaupt dient: *J. C. Adelungs Mithridates, oder allgemeine Sprachenkunde, mit dem Vaterunser, als Sprachprobe in*

Digitized by Google

beinahe fünfhundert Sprachen und Mundarten. 1ster Th. Berl. 1806. 2ter Th. fortg. und bearbeitet von J. S. Vater. Das. 1809. gr. 8. Ein Buch, das, ungeachtet einzelner Unvollkommenheiten, der deutschen Literatur die gröfste Ehre macht, und das Einzige in seiner Art ist; die von Vater ausgearbeiteten Theile sind dem von Adelung herrührenden noch vorzuziehn. — Für die allgemeine Sprachlehre, deren Studium nicht genug empfohlen werden kann:

J. S. Vater, Versuch einer allgemeinen Sprachlehre. Halle, 1801. 8.

A. J. Silvestre de Sacy, Grundsätze der allgemeinen Sprachlehre. Uebers. von J. S. Vater. Das. 1804. 8.

4. Es läfst sich aber noch ein andrer sehr wichtiger Gebrauch für die Geschichte von den Sprachen machen, indem sie uns in Ermangelung andrer Denkmäler oft allein zu Aufschlüssen über die Herkunft, Verwandtschaft, ja die Cultur und die Fortschritte der Völker verhelfen; und die Anwendung der Sprachen zu diesem Zweck versteht man unter dem Ausdruck *ihrer historischen Benutzung.*

Anm. Schon *Bodinus* schlug vor, durch die Aehnlichkeit der Sprachen auf die Verwandtschaft der Völker zu schliefsen; nur fehlte es ihm an erschöpfender Sprachkenntnifs und an Vorarbeiten, um die Idee auszuführen. Mit gröfserer Bestimmtheit und Ausführlichkeit ward sie durch *Leibnitz* entwickelt; „nihil majorem," sagte er, „ad antiquas populorum origines indagandas lucem praebet, quam collatio linguarum (*Fellери* otium. Hannov. 49.) Aufser einer eignen Abhandlung: De cognitione gentium ex linguis eruenda (in den Miscellan. Berol. Tom. I. S. 1—15) hat er sehr schätzbare Beiträge in seinen Briefen und den collectaneis etymologicis geliefert. Seitdem sind mehrere, besonders deutsche Gelehrte, wie *Gatterer, Schlözer, Fischer, Anton, Adelung* u. s. w, auf diesem Wege fortgegangen; auch fremde Gelehrte haben ihn nicht unbeachtet gelassen, sind aber nicht immer mit der Unbefangenheit und nüchternen Besonnenheit verfahren, die bei Untersuchungen dieser Art durchaus erforderlich sind.

Digitized by Google

J. C. Gatterer, von der historischen Benutzung der Sprachen. In der Vorrede zum 16ten Theile der allgem. Weltgeschichte der neuern Zeiten. Halle, 1770.

H. G. Porthan de linguarum usu historico. Aboae, 1799. 4. Nur eine kleine Abhandlung, aber nicht ganz unbedeutend; der Verfasser ist der scharfsinnigste Geschichtforscher, den der Norden vielleicht je gehabt hat.

J. F. Neikter, de cognatione gentium ex linguis eruenda Ups. 1800. 4. (Mehrere Dissertationen, die zusammen 53 SS. ausmachen.) Viele gute Bemerkungen, die Frucht einer ausgebreiteten Belesenheit; nur ist der Plan unphilosophisch, und die Ausführung weit nicht kritisch genug.

5. Bei allen Sprachvergleichungen mufs man von zwei Regeln ausgehen: 1) es ist nicht genug, sich auf einzelne Wörter zu beschränken, sondern man mufs auf den ganzen Bau der Sprache Rücksicht nehmen. 2) Man mufs nicht, wie so häufig geschieht, Wörter nach dem Klange mit einander vergleichen, sondern sie in ihre Bestandtheile auflösen, und auf die Urlaute zurückführen; aus jenem ersten höchst trügerischen Verfahren entsprangen die abgeschmackten Behauptungen eines Rudbeck und seiner ältern und jüngern Consorten. Im Allgemeinen läfst sich, wenn zwei Völker dieselbe oder eine sehr verwandte Sprache reden, entweder auf eine gemeinsame Abstammung, oder auf eine gegenseitige Mittheilung durch vielen Verkehr schliefsen. Oft ist die Aehnlichkeit versteckt: sie läfst sich nur durch einen etymologischen Procefs entdecken. Individualität der Organe (die durch physisch-climatische Gründe bestimmt werden), und des Wohlklanges veranlafsen Veränderung eines harten Buchstaben in einen weichen, und umgekehrt, Versetzungen (z. B. λυκ(υς) lup(us) ulp, ulf, wölp, Wolf), Hinzufügungen und Weglassungen; diese Veränderungen geschehen jedoch nicht *willkührlich*, sondern nach einer durchgehenden Analogie, folglich ist es nothwendig, die Regeln aufzusuchen, wonach eine gegebne Sprache bei dieser Accom-

Digitized by Google

modation der Laute verfährt. Die Verwandtschaft der Wörter ist oft, da der Uebergang allmählig geschah, nur durch sorgfältige Aufsuchung der Mittelglieder zu erkennen (z. B. πος, pes, Fuſs, Fot; πεντε, πεμπε, fem, fünf, five, fiif; flos, Blosma, Blomma, Blohm, Blume; Jugum, Jug, Joc, ok, u. s. w.). Man muſs aber bemerken, daſs die Aehnlichkeit zweier Sprachen nicht immer den Schluſs auf die Identität der Völker rechtfertigt; es ist möglich, daſs ein Volk nicht nur viel von andern annehmen, sondern seine Sprache ganz ändern kann. Am reinsten und längsten erhalten sich die Sprachen in entlegnen Gegenden, die wenig Verkehr mit andern Völkern haben, auf Inseln, in Gebirgen, u. s. w. (z. B. das Altskandinavische auf Island, das Arabische, wie es im Koran erscheint, in den gebirgigten Gegenden von Arabien, auf der Gränze von Jemen und Hedsjas). Je gröſsere Fortschritte ein Volk in der Cultur macht, je häufiger die Ansiedlung der Fremden unter ihm wird, je mehr Industrie und Verfeinerung sich heben, desto gröſser wird die Veränderung in der Sprache. Auf den gänzlichen Untergang der Sprachen wirken insonderheit zwei Umstände: 1) Bezwingung von einem andersredenden Volk (z. B. Flandern, Elsaſs), obgleich es Fälle giebt, wo die Besiegten ihre Mundart, doch immer sehr gemischt, behalten. 2) Noch mächtiger aber wirkt der Umstand, wenn der Gottesdienst in einer andern Sprache gehalten wird; wir haben Beispiele, daſs eine kleine Menschenzahl Jahrhunderte lang ihre ursprüngliche Sprache erhielt, weil ihr in derselben gepredigt ward (z. B. die Holländer auf Amak bei Kopenhagen); dagegen sind ausgebreitete Sprachen zunächst dadurch untergegangen, daſs kein Gottesdienst in ihnen gehalten ward, z. B. das Preuſsische, das Cornische, das Slavische in Norddeutschland, das Finnische bei den finländischen Colonisten in Schweden, das Deutsche bei den deutschen Bauern in Zips, und selbst das Plattdeutsche wird aus diesem

Digitized by Google

Grunde nach wenigen Generationen auch in Norddeutschland gänzlich verschwinden.

6. Zwischen der Sprache eines Volks und seinen Sitten, seinem Character und seiner Lebensart mufs nothwendig eine innige Verbindung Statt finden. In Perioden, aus denen keine schriftlichen Denkmäler vorhanden sind, mufs man durchaus auch auf die Sprache in dieser Hinsicht aufmerksam seyn; hiezu ist nicht nur eine genaue und gründliche Kenntnifs derselben, sondern auch eine grofse Vorsicht erforderlich, um nicht durch einen falschen Schein verführt zu werden. Die Synonimen zeigen die Gegenstände, worauf die Völker ihre vorzügliche Aufmerksamkeit gerichtet haben; daher die unzähligen Benennungen des Pferdes oder Schweines bei den Deutschen, des Renthieres bei den Lappen. Es lassen sich Schlüsse auf die frühern Beschäftigungen und Kenntnisse machen; fast alle Benennungen der Kleider im Deutschen sind entlehnt, wie z. B. die Mütze (vom Ar. Almucium), der Rock (v. Griech. ῥακος), die Weste (v. Lat. Vestis), u. s. w. Die Finländer haben eigenthümliche Ausdrücke für alle zum Fischfang gehörige Geräthe; man kann daher schliefsen, dafs sie ursprünglich diesen Nahrungszweig hatten, so wie Ackerbau, Jagd u. s. w., dagegen kann man aus den fremden Benennungen die Gegenstände erkennen, die sie von ihren Nachbaren entlehnt haben. Aber auch hier tritt zuweilen der Fall ein, dafs Völker Dinge, die sie offenbar von andern angenommen haben, mit eigenthümlichen, meist metaphorischen Ausdrücken bezeichnen, wie z. B. eben die Finländer das Buch *Kirja*, wahrscheinlich von der Wurzel *Kirjawa* (bunt) benennen. —

Anm. Verschiedene Gelehrte haben die Sprachen auf diese Art angewandt, und merkwürdige Resultate gefunden: z. B. *Ihre* bei den Schweden (de usu linguae Sviogothicae in illustranda antiqua gentis nostrae sim-

Digitized by Google

plicitate. Lips. 1748. 4.), *Porthan* bei den Finnen, *Anton* bei den Slaven, *Adelung* bei den Deutschen, u. s. w.

7. Der *Geschichtschreiber* endlich mufs die Sprache, worin er schreiben will, genau und gründlich kennen: es ist natürlich und gewissermafsen Pflicht, dafs jeder vorzugsweise die Mundart seines Volkes wählt: man wird sich auch in keiner fremden Zunge mit der Innigkeit und vollen Lebendigkeit ausdrücken, als in der Muttersprache, so vollkommen man sie auch kennen mag. Dem deutschen Geschichtschreiber liegt also das Studium der deutschen Sprache insonderheit ob: er mufs sie nach einem gröfsern Umfang studiren, also theils in ihren verschiedenen Dialecten und Schwestersprachen, besonders aber in den alten prosaischen und poëtischen Denkmälern, wofür jetzt ein warmer, löblicher Eifer erwacht ist. Es liegt in denselben ein köstlicher Schatz vergraben, der zur Bereicherung und zur Verschönerung unsrer Sprache benutzt werden mufs; wir finden in ihnen eine Menge ursprünglicher, kraft- und ausdrucksvoller Wörter, wofür wir uns gegenwärtig fremder Bezeichnungen bedienen, die oft der Würde und dem gleichen Gang der Darstellung Eintrag thun.

II. Philosophie.

1. Alle Wissenschaften, mithin auch die Historie, erkennen die Gesetzgebung der Philosophie: *formell* kann nur durch sie die ganze Operation der *Geschichtforschung* geschehn und beurtheilt werden; *materiell* wird nur durch sie das Einzelne zum Allgemeinen erhoben, und können nur durch sie die ewigen und nothwendigen Gründe für das Zufällige, und, dem Anschein nach, Willkührliche gefunden werden. *Individuell* durchdringt die Philosophie das Gemüth mit der Ruhe, die zu einer gerechten Beurtheilung durchaus erforderlich ist; stimmt es zur Gleichgültigkeit gegen das Vergäng-

Digitized by Google

liche und Irdische, und duldet nicht, dafs die Empfindungen des Augenblickes, Hafs oder Liebe, auf die Ansicht und die Darstellung einen störenden Einfluſs äuſsern.

2. Man hat in neuern Zeiten auf eine doppelte Art versucht, die Geschichte philosophisch zu behandeln; die *erste* kann man die französische nennen, und sie besteht eigentlich in einem unbestimmten Räsonnement über die Thatsachen der Geschichte, die man, statt sie gerecht nach ihrer Individualität im Zusammenhange mit ihrer Zeit und Localität zu betrachten, einer Critik nach allgemeinen modischen Grundsätzen oder vielmehr Meinungen unterwarf, und, um den Effect zu vollenden, zur Zielscheibe der Laune und des Witzes machte. Diese Behandlungsart nennt *Voltaire* Philosophie der Geschichte, und sie hat insonderheit auf die Bildung der höhern Classen, deren angebeteter Lehrer er war, einen sehr ungünstigen Einfluſs gehabt; sie fand überall, besonders aber in Frankreich, viele Freunde und Nachahmer: zwar ward der Gesichtskreis der Geschichtforscher durch sie erweitert, aber der eigentliche Zweck der Geschichte ganz verrückt.

La philosophie de l'histoire par feu Msr. l'abbé Bazin. à Amsterdam, 1763. 8. Auch in Voltaire's Werken.

3. Auf einen höhern Standpunct erhoben sich *Lessing* und *Kant;* der erstere machte auf den Erziehungsplan der Vorsehung aufmerksam, der vollständig nicht in den Einzelnen, wohl aber endlich bei dem ganzen Menschengeschlecht erreicht werden sollte; während er sich begnügte, diese Idee auszusprechen und sie nur in *religiöser* Beziehung geltend zu machen, ging der zweite weiter. In allen Anordnungen der Natur, schliefst er, ist die bestimmteste Zweckmäfsigkeit unverkennbar, man mufs auch bei dem Menschen eine eigne vernünftige Absicht voraussetzen, und durch Auffindung der-

Digitized by Google

selben mufs es möglich seyn, auch von Geschöpfen, die wie die Menschen ohne bestimmten Plan verfahren, eine Geschichte nach einem bestimmten Plan zu liefern. Im Menschen sollen sich diejenigen Naturanlagen, die auf den Gebrauch seiner Vernunft abzielen, nur in der Gattung, nicht aber im Individuum entwickeln; die Natur wollte, dafs er alles, was über die mechanische Anordnung seines Daseyns geht, aus sich selbst herausbringe, und keiner andern Glückseligkeit oder Vollkommenheit theilhaftig werde, als die er sich selbst, frei vom Instinct, durch eigne Vernunft erschafft. Das gröfste Problem, wozu die Natur die Menschengattung zwingt, ist die Errichtung einer allgemeinen, das Recht verwaltenden bürgerlichen Gesellschaft. Die Geschichte der Menschengattung im Grofsen kann als die Vollziehung eines verborgnen Plans der Natur angesehn werden, diesen Zustand wirklich zu machen. Durch diese Ansicht des grofsen Weltweisen verführt, haben viele seiner Schüler und Nachbeter ein stetes Fortschreiten als den höchsten Grundsatz der Geschichte aufgestellt, von dem sie in der Betrachtung aller Begebenheiten ausgehn, und wonach sie alle Angaben ordnen mufs: ja der Unsinn ist so weit getrieben, dafs man von einer Geschichte a priori sprach. *Condorcet*, der einen ähnlichen Gesichtspunct aufstellte, und Kant glaubten sich, so ungleich sie übrigens in der Behandlung ihres Thema sind, auf ein Factum als eine auffallende empirische Bestätigung ihrer Ansicht beziehn zu können: die französische Revolution; aber sie haben eben dadurch bewiesen, dafs sie auf dem historischen Wege in das Wesen solcher Revolutionen überhaupt und der angeführten insonderheit nicht eingedrungen waren. Kant hat sich übrigens gegen alle Mifsdeutung hinreichend verwahrt: es sey, nicht seine Absicht, sagt er, die empirisch verfafste Geschichte zu verdrängen; er wollte blofs einen Gesichtspunct angeben, von dem ein philosophischer Kopf die wunderbaren Abwechselungen

Digitized by Google

auf der Weltbühne betrachten könne, um eine Einheit in sie zu bringen. Auf diese Art beschränkt, läfst sich gegen seine Idee nichts einwenden, und es bleibt dem Philosophen unbestritten, den Stoff, den ihm die Geschichte anbietet, so anzuwenden und zu benutzen, wie es sich nur immer mit den Gesetzen des Denkens verträgt; die *Historie* aber erkennt diesen Grundsatz nicht an, und indem sie das Wirkliche möglichst rein aufzufassen und durch die Darstellung wiederzugeben sucht, ist sie ganz um das Resultat unbekümmert, das daraus hervorgehn mag.

G. E. Lessing, die Erziehung des Menschengeschlechts. Berl. 1785.; und in *seinen sämmtlichen Schriften*, 5ter Theil, S. 60 ff. Auch abgedruckt in *C. W. F. Breyer's histor. Magazin*, 1ster Band. Jena, 1805, S. 1—36.

J. Kant, Idee zu einer allgem. Geschichte in weltbürgerlicher Absicht. 1784. *Dessen erneuerte Frage, ob das menschliche Geschlecht im Fortschreiten zum Bessern sey.* Beide Aufsätze erschienen zuerst in der Berliner Monatsschrift, wurden aber hernach in des Verf. vermischten Schriften abgedruckt; auch in *Breyer's Magazin*, S. 37 u. S. 88. Aufgefafst und ausgesponnen ist die Kantische Idee von mehrern Schriftstellern: *Fr. Mayer, Briefe über das Ideal der Geschichte.* Lübeck, 1796. 8. voll jugendlichen Enthusiasmus. D. *Jenisch, universalhistorischer Ueberblick der Entwickelung des Menschengeschlechts, als eines sich fortbildenden Ganzen.* Berlin, 1801. II. gr. 8. Die Auflösung der Frage, worauf es ankommt, ist durch diese weitschweifige anthropologische Fragmentensammlung um nichts weiter gebracht.

Esquisse d'un tableau historique des progrès de l'esprit humain. Ouvrage posthume par *Condorcet*.. 1794. 8. Auch deutsch übersetzt von *Posselt*. Es ist unbegreiflich, wie diese flüchtige, unbedeutende Arbeit, die in einem äufserst befangnen und unhistorischen Geist geschrieben ist, so allgemein gelobt, ja gewissermafsen angestaunt werden konnte. *Condorcet* erblickt überall Betrug und Heuchelei; da ist an kein Glück und keine Freiheit zu denken, so lange es noch Könige und Priester giebt, und die französische Revolution mit ihren Grundsätzen ist die

Digitized by Google

die grofse Brücke, worüber die Völker in ein irdisches Eden eingehn werden!! Wie unendlich höher stehn doch *Lessing* und *Kant!*

4. Kants Ansicht ist eine blofse einseitige Voraussetzung; die Natur sowohl als das menschliche Geschlecht haben keinen andern Zweck, als sich selbst. Die Perfectibilität ist an das Individuum gebunden: jeder einzelne Mensch ist bestimmt, den Grad der Ausbildung zu erreichen, der ihm in seinen Verhältnissen und seinem Zeitalter möglich ist. Wenn sich der menschliche Geist zu einem Ideal von Vollkommenheit emporschwingt, so kann sich demselben nie das ganze Geschlecht, für das, als ein Ganzes betrachtet, sich keine andre Bestimmung denken läfst, als die physische der Existenz, sondern nur der Einzelne mehr oder weniger nähern. Es wird durch diese Ansicht nicht geläugnet, dafs der Zustand der Menschen nicht einer Verbesserung fähig sey, und dafs er sich zu gewissen Zeiten nicht wirklich verbessert habe; sondern nur, dafs er Absicht der Natur sey; er geht einzig und allein durch die Bestrebungen und die Thätigkeit der Menschen hervor; daher bleibt er stets unvollkommen, veränderlich und Zeit- und Ortsbedingungen unterworfen. Wenn aber auch das Fortschreitungsprincip durchaus erwiesen werden könnte, so kann es doch nie einer historischen Darstellung zum Grunde gelegt werden, sondern es mufs, wenn es Statt findet, von selbst und ungesucht aus derselben hervorgehen.

5. Theils durch ihre Ansicht von der mosaischen Schöpfungsgeschichte, theils durch die Sagen von einem goldenen Zeitalter wurden verschiedene Gelehrte zu der entgegengesetzten Meinung geleitet, der unter den neuesten Philosophen auch *Schelling* beigetreten ist. Der ursprüngliche Zustand der Menschen war der der Cultur: die erste Gründung der Staaten, Wissenschaften, Künste und Religion war gleichzeitig und in inniger

Digitized by Google

Durchdringung, wie sie einst in der letzten Vollendung wieder seyn werden. Es giebt keinen Zustand der Barbarei, der nicht aus einer untergegangnen Cultur herstammt. Selbst die wilden Völker sind nur verwildert, und durch Revolutionen von dem Zusammenhang mit der übrigen Welt abgerissen, und der bereits erworbnen Mittel zur Cultur beraubt worden. Es würde, nach dieser Ansicht, also die Aufgabe der Geschichte seyn, die Puncte aufzusuchen, worin das menschliche Geschlecht sich nach und nach von jener ursprünglichen Höhe der Cultur entfernt hat; aber auch dies ist mit der Geschichte im Widerspruch, die keinen solchen Zustand in der Wirklichkeit nachweisen kann, von etwas Hypothetischem aber nicht ausgehn darf.

Anm. Vergl. *Schelling's Vorlesungen über die Methode des academischen Studiums.* Tübingen, 1803. Seite 169. Schon *Gatterer* sagt in der *allgemeinen historischen Bibliothek*, V, 204: „der erste Zustand der Menschen ist der gesittete, und die wilden Völker sind eigentlich nur ausgeartete, verwilderte Menschen."

6. Der Philosophie kommt also durchaus kein unmittelbarer Einfluſs auf die Geschichte selbst zu; beide sind vielmehr einander entgegengesetzt, obgleich der Philosoph und der Historiker, wenn sie anders bei ihrem Geschäft richtig verfahren, ganz unabhängig von einander und auf ganz verschiedenen Wegen häufig mit einander zusammentreffen werden; und gerade dies Zusammentreffen muſs ihnen zu desto höherer Beglaubigung dienen. Der historische Gebrauch der Philosophie ist daher auf folgende drei Momente beschränkt:

1. auf die Methode und Beurtheilung der Geschichtforschung, wofür die Regeln von ihr gegeben werden;
2. auf die Beurtheilung und practische Anwendung: was beides auſserhalb dem Gebiete des Historikers liegt.
3. Auf die innere moralische Bildung desselben.

Digitized by Google

Daher sind unter den philosophischen Disciplinen dem Historiker zu empfehlen: die Logik (zum Behuf der historischen Kritik), die Anthropologie und die Psychologie, die Moral und das Natur- oder Vernunftrecht, und endlich die Geschichte der Philosophie; denn die Systeme und Meinungen der Philosophen haben immer einen aufserordentlichen Einfluſs auf die Denkungsart ganzer Zeitalter und der bedeutendsten Männer, und werden dadurch oft Veranlassung zu sehr wichtigen Ereignissen.

Anm. Einen Versuch, die Grundbegriffe der Geschichte und der historischen Construction philosophisch zu entwickeln, enthält

J. M. Chladenii allgemeine Geschichtwissenschaft, Leipzig, 1752. 8. Manches könnte freilich kürzer und bestimmter gefaſst seyn, aber das Buch verdient doch empfohlen zu werden, besonders in einem Zeitalter, das die formale Philosophie mehr als sonst zu vernachläſsigen scheint.

III. Staatswissenschaften.

1. Menschen, die sich auf einem bestimmten Bezirk der Erde feste Wohnplätze erwählt und vereinigt haben, durch gemeinschaftliche Wirksamkeit die Bedingungen herbeizuführen, wodurch den Einzelnen ihre Bestimmung — Mensch zu seyn — theils möglich, theils erleichtert wird, bilden einen Staat. Die allgemeinen Grundsätze, die auf die Einrichtung desselben und die Beurtheilung der bestehenden Staaten angewandt werden müssen, entwickelt die Staatswissenschaft, deren Umfang in neuern Zeiten sehr erweitert worden ist, und die einen ausgebreiteten Zweig der menschlichen Erkenntnisse ausmacht. Die Entstehung, die Ausbildung und gegenseitigen Verhältnisse der Staaten gehören zu den vornehmsten Gegenständen der Geschichte; für das Studium der-

Digitized by Google

selben ist daher eine allgemeine Kenntnifs der Theorien über den Staat und seine Einrichtungen durchaus nothwendig: die, da sich nicht Jeder auch mit diesen Wissenschaften ausschliefsend beschäftigen kann, ihren Hauptmomenten nach, in der Propädeutik des historischen Studiums dargestellt werden.

2. Die Staatswissenschaften lassen sich in zwei Hauptclassen ordnen:

1) in die Kenntnifs von den Elementen des Staats (allgem. Statistik);

2) in die Vereinigung und Anwendung derselben zum Staatszweck, Verfassung und Verwaltung (Politik).

3. *Allgemeine Statistik.* Die Elemente eines Staates bestehen aus dem Lande, den Menschen, und der Art, wie die letztern das erstere benutzen (der Produktion).

4. Die Beschaffenheit des *Landes*, das einen Staat bildet, hat auf die Menschen und die ganze Organisation ihrer bürgerlichen oder politischen Verhältnisse einen entschiednen und wesentlichen Einfluſs. Die Politik muſs daher bei allen ihren Berechnungen die Individualität desselben in Erwägung ziehn. Die Statistik entlehnt die Data aus der Erdkunde, aber in steter Beziehung auf den Staat; sie betrachtet die Gröfse, die Gränzen, das Clima, den Boden, den Zusammenhang, die Beschaffenheit der Communicationen, theils im Innern, theils mit dem Auslande. Zu einem Staate gehören bisweilen noch andre Länder, deren statistische und politische Verhältnisse wesentlich von den seinigen verschieden seyn können, *abhängige Provinzen, Nebenländer*, die in der Regel zu der wahren Stärke eines Staats wenig beitragen, vielmehr auf mancherlei Weise hinderlich für dieselbe sind. Zu denselben gehören auch die *Colonien*, wenn eine Anzahl Bewohner eines Staats denselben verläſst, und, bei fortdauern-

Digitized by Google

der Verbindung und Abhängigkeit, sich in einer andern Gegend niederläfst. Sind auch die Colonien eben nicht alle in Handelsabsichten gegründet worden, so haben sich doch immer Handelsspeculationen daran geknüpft; es sind Colonien in Ländern angelegt worden, wo der Akkerbau die Hauptbeschäftigung der neuen Ansiedler werden mufste; diese bilden sich bald zu eigner Selbstständigkeit, dagegen die Bergwerks-, Pflanzungs- oder blofsen Handelscolonien ein näheres Interesse mit dem Mutterstaate verbindet, und die Vereinigungsbande selbst bei grofser Bedrückung und Beschränkung nicht leicht zerreifsen.

5. Die Zahl der Menschen in einem Staate heifst die *Bevölkerung* desselben, die allemal in einem genauen Verhältnisse zu der Masse der Nahrungsmittel steht, die das Land hervorbringt; übersteigt die Volkszahl dieses Verhältnifs, so müssen nothwendig directe Hemmungen eintreten, die sie wieder ins Gleichgewicht mit den vorhandnen Nahrungsmitteln setzen; die Folgen der übermäfsigen Bevölkerung waren in der alten Welt hauptsächlich Auswanderungen, in der neuern kamen noch Klöster und stehende Heere hinzu. Nicht die Zahl der Einwohner eines Staats giebt den Maafsstab zur Beurtheilung der Nationalkraft, sondern die physische und moralische Beschaffenheit der Individuen, und der Gebrauch, den sie von ihren Kräften und Erwerbmitteln machen. Die geistigen und moralischen Eigenschaften, wodurch sich die Mehrzahl eines Volks von andern unterscheidet, und die zunächst durch Clima und Localität, dann durch Verfassung und Religion, und endlich durch mancherlei zufällige Umstände erzeugt und modificirt werden, bilden den Nationalcharacter (vergl. unten die allgem. Ethnologie); die Statistik berücksichtigt insonderheit die gröfsere oder geringere Lebhaftigkeit, den Fleifs und die Arbeitslust, die Mäfsigkeit, Sparsamkeit, und endlich die kriegerischen Anla-

Digitized by Google

gen. Um die Volkszahl eines Landes zu erfahren, bedient man sich entweder *Zählungen*, die aber nicht überall angestellt werden, oder der *Schätzungen* nach den Geburts- und Sterbelisten; sichere Resultate erhält man aber nur, wenn beide Methoden mit einander verbunden werden können. Es muſs nothwendig ein festes Verhältniſs der Gebornen und der Sterbenden zu den Lebenden Statt finden; und durch die Auffindung desselben läſst sich die Einwohnerzahl eines gegebnen Staates bestimmen: der Statistiker vergleicht sie mit der Gröſse desselben, wobei man aber bei groſsen Reichen, wie z. B. Ruſsland, nicht im Durchschnitt, sondern nach den verschiednen einzelnen Bestandtheilen rechnen muſs.

Anm. Der erste, der ein bestimmtes Gesetz in der Bevölkerung entdeckte, und es zu berechnen versuchte, war der Engländer *John Graunt*, c. 1666; ihm folgte *W. Petty*, der zuerst eine bestimmte politische Anwendung davon machte. Nachher wurden diese Ideen von mehrern Gelehrten aufgegriffen und bearbeitet; selbst die Regierungen überzeugten sich von der Wichtigkeit derselben, und trafen Veranstaltungen, um die Volkszahl möglichst genau zu bestimmen. Noch immer ist *J. P. Süſsmilch* derjenige, der um die Begründung der Theorie unübertroffene Verdienste hat; erst in den neuesten Zeiten ist für die Anwendung durch *T. R. Malthus* eine neue Aussicht eröffnet worden. Am vollständigsten sind die öffentlichen Vorkehrungen zur sorgfältigsten Ausmittelung der Volksmenge in Schweden ausgebildet. Es ist zu bemerken: 1) daſs die allgemeinen Regeln immer nach einzelnen Ländern besonders modificirt werden müssen; 2) selbst in den einzelnen Ländern ändern sich die Verhältnisse von Zeit zu Zeit; jetzt z. B. ist fast überall die Mortalität der Kinder in den ersten Lebensjahren auffallend kleiner, als etwa vor dreiſsig Jahren, dagegen gröſser in den Jahren von 20—30 u. dergl.

J. P. Süſsmilch, die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts aus der Geburt,

Digitized by Google

dem Tode und der Fortpflanzung desselben. Berlin, 1741. 8. Neueste Aufl. vermehrt von *C. J. Baumann.* 1775—87. III. gr. 8.

T. R. Malthus, essay on the principle of population, the third edition. London, 1806. II. 8. Deutsch, von *F. H. Hagewisch.* Altona, 1807. II. gr. 8.

6. Die Menschen bedürfen zu ihrer relativen nothwendigen oder glücklichen Existenz gewisser Producte, deren sichere und ununterbrochene Erwerbung durch die Staatsverbindung befördert werden soll. Der Besitz dieser Producte oder auch der Mittel zu ihrer Erwerbung heifst *Vermögen*, obgleich dieser Ausdruck gewöhnlich enger gefafst und auf wirklich vorhandne Güter eingeschränkt wird. Die Produkte werden von der Natur entweder theils ganz freiwillig, theils durch menschliche Mitwirkung hervorgebracht, oder sie entstehn durch Veredlung roher Stoffe durch die Kunst.

7. Unter allen Naturproducten sind die wichtigsten, die durch den Feldbau im weitern Sinn und die Viehzucht hervorgebracht werden. Sie machen die sicherste Quelle des Nationalwohlstandes und der Unabhängigkeit aus, und Länder, die ihrer ganz entbehren, können sich nie bedeutend emporschwingen. Hierauf kommen Producte des Bergbaues, der Forsten, der Fischerei, der Jagd; sie sind aber, besonders die letzteren, unbeträchtlicher und unsicher, weil sie keine bestimmte Vorherberechnung verstatten.

8. Fast alle Producte bedürfen, ehe sie überhaupt oder zu bestimmten Zwecken benutzt werden können, einer Veredlung oder Verarbeitung; sie geschieht entweder durch häusliche Industrie, durch Handwerker, oder im Grofsen durch Fabriken und Manufacturen. Je mehr die Arbeit *vertheilt* wird, desto vollkommner und wohlfeiler können die Producte derselben geliefert werden. Nicht in allen Ländern gedeihen Fabriken und Manufakturen, und es ist auch nicht rathsam, sie über-

Digitized by Google

all anzulegen: selbst wenn das Land die rohen Stoffe erzeugt. Sollen sie fortkommen, so müssen folgende Bedingungen zusammentreffen: Ueberfluſs und Wohlfeilheit der Materialien, Ueberfluſs an baarem Gelde und niedriger Zinsfuſs, billiger Arbeitslohn, Aussicht auf hinreichenden Absatz.

9) Die Producte werden erworben: entweder unmittelbar durch Arbeit, oder durch Tausch; um ihn zu erleichtern, verfielen die Menschen, sobald sich die Elemente einer Staatsverbindung bei ihnen entwickelten, darauf, einem Theil ihres Vermögens einen bestimmten, stets gültigen Werth zu geben, der durch die Meinung bestimmt, und zur Schätzung der Arbeiten sowohl als der übrigen Producte gebraucht wird; man nennt diese Güter *Geld*, und *sie* sind immer äuſserst verschieden gewesen, z. B. Felle, Fische, Leinwand, Pfefferkörner, Steinsalz, Muscheln, Hassagayen u. s. w.; andre Nationen wählten Metalle, besonders die edlen, und diese sind bei den cultivirten Nationen am allgemeinsten dazu benutzt worden; um ihre Anwendung zu erleichtern, wurden sie in Münzen ausgeprägt, deren Nennwerth der Staat durch das Gepräge verbürgt. Die Rücksichten, die ein Staat bei der Ausprägung zu beobachten hat, lehrt die *politische Münzwissenschaft*. Der statistische Werth des Geldes hängt zunächst von der Circulation, dem Umlauf, ab; eine Nation hat Geld genug, wenn so viel vorhanden ist, als sie zur Bezahlung der verkäuflichen Producte, so wie der Arbeiten und Dienste gebraucht. Durch die sehr vermehrten Bedürfnisse der Regierungen, durch den erhöhten Werth der Dinge und Arbeiten gegen das Geld, durch die Allgemeinheit einer luxuriösen Lebensart, ohne Rücksicht auf die Production der Länder, und selbst durch die lebhaftere Circulation entsteht fast in allen Ländern ein Mifsverhältnifs der letzteren zu dem vorhandnen Vorrath des Metallgeldes, dem man durch *Papiergeld* ab-

Digitized by Google

zuhelfen suchte. Diese unselige Erfindung ist in neuern Zeiten äufserst gemifsbraucht, sie hat in vielen Gegenden das baare Geld ganz aus dem Umlauf verdrängt, das Eigenthum sehr unsicher gemacht, und noch viele andre Folgen (z. B. bei Revolutionen) gehabt, die sich bis auf die Oekonomie der Einzelnen erstrecken; dem Uebel des Papiergeldes ist vielleicht nicht anders abzuhelfen, als wenn man den Gebrauch der edlen Metalle zum Gelde ganz aufhebt, sie in die Categorie der andern Producte herabsetzt, und ein andres Material an ihrer Stelle wählt. —

Anm. Nur müfste in diesem Fall die Regierung auch selbst den edlen Metallen keinen andern Werth beilegen, und sie nicht, wie es weiland bei den Mongolen geschah, an sich ziehn; oder überhaupt irgend einen Gebrauch, als wozu sie durch ihre nächste Beschaffenheit geeignet sind, davon machen. Das Papiergeld soll von den Sinesen erfunden seyn: der Erfinder hiefs Kaotse, unter der neunzehnten Dynastie Sung, im vierundzwanzigsten Jahr der Regierung des Kaisers Tschaiking (c. 1155, s. *J. Hager description des medailles chinoises au cabinet imperial de France* etc. Paris, 1805), von ihnen haben die Mongolen unter Kublai Kan sie nachgeahmt; mit mehr Consequenz als die spätern Europäer. (*Schlözer kritisch-historische Nebenstunden*, 8. 139.) *Genovesi* (*Grundsätze der bürgerlichen Oeconomie*. II. 58.) bemerkt, dafs Kaiser Friedrich II. 1243 auf Pergamentstückchen sein Siegel druckte, und sie als Geld coursiren liefs; er führt aber keine Quelle an. — Ueber das Geld s. *J. G. Büsch von dem Geldesumlauf in anhaltender Rücksicht auf Staatswirthschaft und Handlung*. Hamb. 1780. II. Neue Ausgabe, ebendas. 1796. gr. 8.

10. Der Tausch wird zum Handel, sobald Personen sich eine gröfsere Anzahl von Producten verschaffen, als sie selbst consumiren, in der Absicht (Speculation), sie andern gegen einen Gewinn zu überlassen. Es ist der Handel beim Fortschritt der Cultur zu einem äufserst

Digitized by Google

zusammengesetzten Geschäft geworden, wohlthätig für die Menschheit; zwischen ihren entferntesten Gliedern knüpfte er Bande der Vereinigung, und indem er niedrigern Interessen zu dienen schien, beförderte er zugleich höhere Bedürfnisse; die möglichste Vervielfältigung und Verschlingung der Handelsinteressen macht den Character der neuern Geschichte aus. Er ist entweder inländisch, oder auswärtig, oder Zwischen- (Oeconomie-handel, den ein Land führt, um die Producte eines andern an ein drittes abzusetzen. Die Gegenstände, womit gehandelt wird, heifsen Waaren; es eignen sich alle Gegenstände dazu, die nur irgend einer Ursache willen gesucht werden. Der Handel ist entweder *activ* oder *passiv*, und wird entweder im Grofsen oder Kleinen von Einzelnen oder von mehrern in Verbindung oder in ganzen Compagnien geführt: entweder zur See mit eignen oder gemietheten Schiffen (Frachthandel), oder zu Lande, der in der alten Welt der wichtigste war, und noch jetzt in grofsem Umfang in Asien und Afrika Statt findet, wo er durch das Kameel sehr erleichtert wird. Der Handel erfordert mancherlei Hülfsleistungen, die Veranlassung zu eignen Gewerben werden, und viele Hände beschäftigen (z. B. Spediteurs u. s. w.). Zur Bequemlichkeit und Erleichterung in den Handelsgeschäften sind eine Menge von Erfindungen entweder absichtlich gemacht oder doch benutzt worden: wie die Jahrmärkte und Messen, die in ältern Zeiten wichtiger als jetzt waren; die Wechsel, die Banken (Giro- oder Leihbanken), die Posten. Durch die Ausbildung und allgemeine Benutzung dieser Institute hat der Handel der neuern Zeiten einen ganz andern Character erhalten. Das Element oder die Seele des Handels ist *Freiheit*, und die Regierungen müssen ihn daher so viel als möglich sich selbst überlassen.

J. G. Büsch theoretisch-praktische Darstellung der Handlung in deren mannichfaltigen Geschäften. Hamb. 1792.

Digitized by Google

II. Zusätze. 1—3. 8. N. A. von *Norrmann.* Daselbst, II. gr. 8. Ein Werk, das einem jeden empfohlen zu werden verdient, der richtige Begriffe über die Handlung und die Natur ihrer verschiednen Geschäfte zu erhalten wünscht.

Dessen sämmtliche Schriften über Banken und Münzwesen. Hamburg, 1801. 8.

11. Das Verhältnifs der Ausfuhrartikel eines Staats zu den Einfuhrartikeln heifst die Handelsbilanz oder die Handelswage. Auf die Ausmittelung derselben setzte die weiland Tabellenstatistik einen grofsen Werth. Hiezu sind manche Methoden vorgeschlagen, aber alle sind unsicher, und liefern kein bestimmtes Resultat, selbst nicht die Aus- und Einfuhrlisten, da die Angaben nie ganz aufrichtig gemacht werden, und es unmöglich ist, den Schleichhandel zu berechnen. Eine vortheilhafte Handelsbilanz ist der Zweck des *Mercantilsystems;* es geht von dem Grundsatz aus, dafs der Nationalwohlstand in baarem Gelde bestehe, und seine Aufgabe ist die Masse desselben möglichst zu vermehren; die Idee des Mercantilsystems ist noch nicht überall aufgegeben, und aus demselben sind eine Menge von Mifsgriffen entstanden: es begünstigt die Fabrikanten und Kaufleute auf Kosten der übrigen Bürger. So einleuchtend die Mängel eines Systems seyn müssen, das die Mittel zum Zweck macht, so hat es sich doch erhalten, weil es die Macht der Regierungen vergröfsert, ihre Eingriffe in die Privatfreiheit rechtfertigt, und den Staatscassen am ersten einen Ueberschufs sichert. Wenn jeder Staat das Mercantilsystem vollständig ausübte, würde offenbar aller Handel von selbst aufhören; Gold und Silber hat dem Wesen nach nichts damit zu thun, sondern der Handel berücksichtigt blofs den Umtausch von Gütern.

Anm. Das Mercantilsystem bildete sich seit der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts durch die Praxis aus; die Schriften, die in dieser Zeit über Staatswirthschaft erschienen, gehen alle von dem beschränkten Geist des

Digitized by Google

selben aus; dargestellt findet man die Grundsätze am besten in

J. H. G. v. Justi Staatswirthschaft. Leipzig, 1755. II. gr. 8.

12. Den verderblichen Ansichten des Mercantilsystems widerstreitet das *physiokratische System*, dessen Grundsätze der Idee einer Staatsgesellschaft weit angemefsner sind: obgleich die practische Anwendung, ihrem ganzen Umfange nach, überall unüberwindliche Schwierigkeiten gefunden hat. Das Vermögen einer Nation erwächst aus dem, was sie hervorbringt; aber nur die Natur producirt, und der rohe Stoff, den der Mensch durch Veredlung vertheuert, bleibt doch an sich immer derselbe. Nur der Landmann macht die producirende Klasse aus: alle übrige Staatsbürger gehören zur *sterilen*, und haben nur in so weit Werth, als sie durch ihre Consumtion die Erzeugung einer gröfsern Menge von Producten befördern. Man mufs einen Unterschied machen zwischen dem *Totalertrag (Brutto-Ertrag)*, und dem *reinen Gewinn (Netto-Ertrag)*; nur von dem letztern können Abgaben erhoben werden. Das einzige Mittel, die Production und mit ihr den reinen Ertrag zu steigern, ist der möglichst freie Gebrauch aller Kräfte des Menschen; hieraus folgt persönliche Freiheit, Freiheit der Gewerbe und des Handels, und Ausschliefsung der Regierung von allen Eingriffen in die Nationalthätigkeit und Nationalindustrie. Die Ideen dieses Systems haben nicht wenig zur französischen Revolutionen beigetragen.

Anm. Erfinder des physiokratischen Systems ist ein französischer Arzt *Quesnay* (*tableau économique*, Paris, 1758. *Physiocratie*, Paris, 1771, II. 8.), der nicht nur in Frankreich, sondern auch in Deutschland viele Anhänger und Vertheidiger fand.

Vorstellung des physiokrat. Systems, von *v. Dohm.*

13. Durch das physiokratische System ward der schottländische Philosoph *Ad. Smith* veranlafst, ein

Digitized by Google

neues aufzustellen, das unstreitig auf den sichersten Grundlagen ruht. Das Nationalvermögen begreift alle äufsere Güter; ihre Quellen sind die *Natur* und die auf die Bereitung und Veredlung gewandte *Arbeit*. Die Arbeit des Landmanns, des Kaufmanns, des Manufakturisten und Handwerkers sind *productiv;* die der Staatsbeamten, Soldaten, Bedienten u. s. w. *inproductiv*. Der Landmann nimmt die erste Stelle ein, auf ihn folgen Handwerker und Manufacturisten, und endlich Kaufleute. Das Nationalcapital wird durch die gröfsere Production nützlicher Gegenstände vermehrt, und zerfällt in drei Theile: 1) denjenigen, der zur Consumtion bestimmt ist, und das Nationalvermögen nicht vermehrt; 2) denjenigen, der Einkommen gewährt, ohne dafs der Besitzer sich davon trennt, z. B. Gebäude, Magazine u. dgl., das *stehende Capital;* und 3) das *umlaufende Capital*, d. h. das circulirende Geld, und die ganze Masse der zum Verkauf bestimmten Güter. Das Nationalvermögen wird durch den Zuwachs des stehenden und umlaufenden Capitals vergröfsert. Nothwendige Bedingungen zur Vermehrung desselben sind freier Gebrauch aller Kräfte und Sicherheit des Eigenthums; doch wird die Regierung nicht von aller Einwirkung auf die Industrie ausgeschlossen.

An inquiry into the nature and causes of the wealth of nations. By Ad. Smith. Lond. 1776. II. 4. Nachgedruckt zu Basel. IV. gr. 8. *Deutsch* von *Garve*. Breslau, 1794—96. IV. gr. 8.

G. Sartorius Handbuch der Staatswirthschaft.

14. Keine Theorie wird sich vollständig auf einen gegebnen Staat anwenden lassen: es werden immer locale und individuelle Verhältnisse zu berücksichtigen seyn; eine gute Staatsverwaltung wird sich bemühen, die allgemeinen Grundsätze, in so weit sie bewährt sind, ihnen anzupassen; aber Niemand erwarte, je die Verwirklichung eines metaphysischen Ideals; man mufs zu-

Digitized by Google

frieden seyn, wenn die Praxis es überhaupt anerkennt, und es für ihre Aufgabe hält, sich ihm zu nähern.

15. *Eigentliche Politik*, die wieder zwei Unterabtheilungen begreift: a) die Lehre von der Verfassung, das *allgemeine Staatsrecht*; und b) die *Staatsverwaltung*, oder die Politik im engern Sinne.

16. a) *Verfassungslehre*. Das Verhältnifs, worin die Bürger oder Mitglieder eines Staats als solche zu einander stehn, heifst die Verfassung desselben; die allgemeinen Angelegenheiten, die sich auf die Erreichung des Staatszwecks beziehen, können nicht von allen besorgt werden, sondern werden einem Ausschufs, der Regierung, übertragen, deren Form nicht durch die *Zahl der Regenten*, sondern durch das *constitutionelle Verhältnifs zwischen ihr nnd dem Volk* bestimmt wird: dieses kann *gedoppelt* seyn:

I. die Regierung hat eine unumschränkte Macht, die allgemeinen Angelegenheiten zu bestimmen und auszuführen; oder II. das Volk hat sich die Bestimmung vorbehalten, und der Regierung nur die Ausführung übertragen. Staaten der ersten Kategorie heifsen *nicht freie* (in Hinsicht des Volks), *unbeschränkte* (in Hinsicht der Regierung); oder die letzten *freie, beschränkte*. Es treten in beiden Fällen verschiedene Modificationen ein: die erstern sind entweder *Despotieen*, in denen der Regent selbst über das Vermögen und die persönliche Freiheit der Unterthanen disponirt, oder *Autokratieen*, wo die beiden Gewaltzweige freilich vereinigt sind, aber doch dem Regenten keine willkührliche Disposition über die Freiheit und das Vermögen der Staatsbürger zukommt. In dem zweiten nimmt das Volk an der Staatsverwaltung Theil, entweder überhaupt durch ordentliche Volksversammlungen, oder durch einen Ausschufs, durch Repräsentanten, die entweder durch Stimmenmehrheit aus allen Staatsbürgern oder aus gewissen Classen, den Ständen, oder nach ihrem Vermö-

Digitized by Google

gen gewählt werden. In den beschränkten Staaten wird die Regierung noch durch die *öffentliche Meinung*, deren Stützen Sprech- und Denkfreiheit sind, limitirt, in den unumschränkten ist die Religion die einzige Schranke, deren Einfluſs jedoch lediglich von dem Character der Regierenden abhängt. Bei den besondern Staaten kommen noch manche andre Umstände in Betrachtung, namentlich die Bestimmungen über die Personen, die die Regierung führen u. s. w., die in der besondern oder angewandten Statistik auseinander gesetzt werden.

Anm. Erst lange nachher, nachdem sich Staaten gebildet hatten, fing man an, die beste Art ihrer Einrichtung zum Gegenstand der Speculation zu machen; sie ging in der Regel entweder von bestehenden Verfassungen aus, oder knüpfte sich an gewisse Begebenheiten und Revolutionen; m. s.

Ueber die Entstehung, die Ausbildung und den practischen Einfluſs der politischen Theorien in dem neuern Europa. In *Heeren's kleinen historischen Schriften*, II. S. 147. ff.

17. b) *Verwaltungslehre.* Die Bürger eines Staats bedürfen, um ihre Zwecke zu erreichen, a) *Sicherheit*, die man zu einseitig oft für den einzigen Zweck der Staatsverbindung ausgegeben hat. Im Innern wird sie bewirkt:

α) durch die Gerechtigkeitspflege, das Justizwesen.
β) durch die Polizei, um allen Gefahren, die aus dem Zusammenleben entspringen können, vorzubeugen.

Im Aeuſsern:

α) durch die Erhaltung eines friedlichen Verhältnisses mit andern Staaten, das auf einem stillschweigenden Uebereinkommen (dem Völkerrecht), auf Verträgen und Bündnissen beruht; vermittelt wird es durch Unterhändler und Gesandte.

Digitized by Google

β) durch eine bewaffnete Macht, die im Verhältnifs zu der Gröfse des Staats stehen mufs. Es kommt bei einem Kriege nicht so sehr auf die materielle Kraft, als die geschickte Leitung an: die *erste* wird leicht gefunden und in kurzer Zeit zum Gebrauch tauglich, sobald es an *dieser* nicht fehlt. Die Kriegsmacht zerfällt in Land- und Seemacht. Letztere erfordert mehr Kunst, Talent und Uebung, als die erste; es liegt in der Natur der Sache, dafs eine grofse Landmacht nicht zugleich grofse Seemacht seyn kann, schon wegen der Rivalität zwischen den Seeleuten und Landsoldaten. Nur ein Volk, das einen grofsen Seehandel treibt, erhebt sich zu einer grofsen Seemacht.

b) *Gelegenheit und Veranlassung zur Entwikkelung ihrer Kräfte und Thätigkeit:*

α) Verschaffung der physischen Bedürfnisse daher höhere Aufsicht des Staats auf die Gewerbe;

β) intellectuelle- und ästhetische Bildung, wissenschaftliche und Kunstanstalten.

γ) Allgemeine Belebung der Sittlichkeit und der mit ihr zusammenfallenden Religion, kirchliche Einrichtungen: Toleranz.

18. Um diese allgemeinen Bedingungen herbeizuführen, bedarf der Staat äufserer Mittel, und er ist also berechtigt, die Kräfte der Einzelnen zu seinen Zwecken in Anspruch zu nehmen. Der Theil des Nationalvermögens, der dem Staate vorbehalten ist, heifst das Staatsvermögen; und die Lehre von der Verwaltung desselben die *Finanzwissenschaft* (dies Wort kommt aus dem Mittellateinischen von Finis, Financia, auch finare, was für eine *bestimmte* Geldleistung und nachher für Geld überhaupt gebraucht wird). Die Staatseinkünfte flieſsen aus dem Vermögen, das dem Staate vorbehalten ist, oder er sich erworben hat: aus den Domänen, den Regalien (Forst-, Jagd-, Salz-, Bergwerks-, Post-, Münz-

Digitized by Google

Münzregalien und den Fabrik- und Handelsmonopolien, Strafgefällen u. s. w.), und den Zinsen von ausgeliehenen Capitalien. In frühern Zeiten waren diese Gegenstände die Hauptquelle; allein jetzt sind sie unbedeutend gegen die Revenüen, die II. durch die *Beiträge der Staatsbürger* zusammengebracht werden; das Auflagesystem ist gegenwärtig in allen Staaten bis zu einer Höhe getrieben, von der man ehemals auch nicht einmal eine Vorstellung hatte. In autokratischen Staaten sind die Finanzen und selbst die Bestimmung der Auflagen der Regierung überlassen; in freien Staaten haben die Staatsbürger sich freilich das Recht vorbehalten, sich selbst zu taxiren; doch hat es den Regierungen nie an Mitteln gefehlt, die Genehmigung der Repräsentanten zu erhalten. Die Auflagen müssen mit Gerechtigkeit und Billigkeit nach dem reinen Einkommen vertheilt werden, dessen Ausmittelung freilich immer sehr schwierig ist; die Physiokraten erkennen nur eine directe Steuer (impot unique), deren Einführung aber durchaus unthunlich ist. Die Abgaben sind: I) *directe*, die unmittelbar erhoben werden; die Finanzkünstler sind unerschöpflich gewesen, um neue Gegenstände zu erfinden: dahin gehören die Vermögenssteuern, die Einkommens- und Gewerbsteuern, Rang- und Kopfsteuern, die Stempeltaxen, die Zölle u. s. w. II) *Indirecte*, die auf die Consumtion gelegt werden: Accise, Licenten u. s. w. Vor der Entstehung der Republik der vereinigten Niederlande kannte man diese letzte Classe von Steuern nicht; hier ward anfangs etwas für die Erlaubnifs (licentia), gewisse Waaren den Feinden zuzuführen, bezahlt; diese einmal als ergiebig anerkannte Steuer ward nachher auf Kauf und Verkauf überhaupt ausgedehnt, und, obgleich nach langem Kampf, in allen Ländern angenommen. Nur Schade, dafs die Vortheile der indirecten Besteurungsart so sehr durch die erschwerte Erhebung gemindert werden.

Digitized by Google

14. In ältern Zeiten ward es für räthlich gehalten, dafs die Regierungen auf unvorhergesehene Fälle einen Schatz sammelten, und sobald das Zurücklegen im richtigen Verhältnifs zu der Circulation bleibt, verdient die Idee nicht so ganz verworfen zu werden, als in neuern Zeiten geschehen ist, die dagegen das entgegengesetzte Extrem bis zum höchsten Grade getrieben haben: d. h. statt zurückzulegen, haben sie vorausgenommen; die Anticipation der Einkünfte ist ein unzureichendes Mittel, das bald in sich selbst seine Gränze findet; man hat daher zum Credit der Staaten seine Zuflucht genommen, und Schulden auf Schulden gehäuft; das Staatsschuldenwesen ist eine der merkwürdigsten Eigenheiten des neuern Europa, das aber doch sehr verderblich ist, und nothwendig den Ruin vieler Einzelnen nach sich ziehen mufs. Selbst die scharfsinnigen Versuche, es durch ein Fundirungssystem und auf andre Art zu stützen, reichen nicht aus, sobald bei der Zusammenhäufung der Schulden die nothwendigen Rücksichten auf die wahren Kräfte des Staats aus den Augen gesetzt werden.

Digitized by Google

Dritter Abschnitt.

Grund- oder Elementarwissenschaften der Geschichte.

I. Zeitkunde.

Einleitung.

1. *Zeitkunde, Chronologie,* ist überhaupt die Lehre von der Abtheilung der Zeit, d. h. der ursprünglichen Vorstellung von dem Nacheinander- und Zugleichseyn. Um sie zu übersehen, ist es nothwendig, sie in kleinere Theile zu zerlegen, wozu die Natur selbst durch gewisse, bestimmt wiederkehrende Veränderungen die Mittel darbietet. Selbst in ihrem rohesten Zustande bemerken die Menschen gewisse Zeitverhältnisse: Tag und Nacht, den Wechsel der Jahreszeiten u. s. w., wonach sie in ihren Geschäften sich richten, und woran sie ihre Erinnerungen knüpfen; genau konnte die Zeit aber erst durch fortgesetzte Beobachtungen und einen grofsen Aufwand von Scharfsinn ausgemittelt werden; es entstand ein System von Regeln und Grundsätzen, die sich darauf beziehen, die *mathematische Chronologie.*

2. Verschieden von ihr ist die *historische Chronologie,* obgleich beide Wissenschaften gewöhnlich mit einander verwechselt und vermischt werden. Freilich entlehnt sie gewisse Grundbegriffe von der erstern, beschränkt sich aber auf die Kenntnifs der Art, wie die verschiedenen Völker die Zeit wirklich eingetheilt haben, und entwickelt die Grundsätze, wonach Begebenheiten in ein richtiges Zeitverhältnifs zu setzen sind, und die Zeit

Digitized by Google

überhaupt zum historischen Gebrauch bestimmt und eingetheilt wird.

3. Vorausgesetzt werden folgende allgemeine Begriffe: 1) die Zeit, während die Sonne über dem Horizont steht, heifst der *natürliche Tag;* die Zeit, die sie unter demselben zubringt, die *natürliche Nacht;* zusammen bilden beide Zeiten den *bürgerlichen Tag* (νυχθημερον; dygn, in den nordischen Sprachen). Die Anfangspuncte, so wie die besondre Eintheilung, sind bei den verschiednen Völkern verschieden. 2) Um diese einfachen Zeittheile in gröfsere Räume zusammenzufassen, bediente man sich der periodischen Veränderungen der Himmelskörper; auffallend sind insonderheit die verschiednen Erscheinungen des Mondes: seine Beleuchtung, woraus der *Erleuchtungs-Monat* von der ersten Lichterscheinung nach dem Neumond bis zur ersten Lichterscheinung nach dem nächstfolgenden Neumond entsteht, seine Rückkehr zu einem und demselben Punct am Himmel, daher der *Umlaufs-* oder *periodische Monat* von 27 Tagen, 7 Stunden, 43′ 5″; und seine jedesmalige Zusammenkunft mit der Sonne, woher der *synodische* oder *Zusammenkunftsmonat* von 29 Tagen, 12 Stunden, 44′ 3″ 11‴. 3) Zur Abmessung eines gröfsern Zeitraums diente der scheinbare Lauf der Sonne um die Erde in 365 Tagen, 5 Stunden, 48′ 45″ 30‴, die, in zwölf gleiche Theile von 30 Tagen, 10 Stunden, 29′ 3″ 47‴ *Sonnenmonate,* vertheilt, das astronomische *Sonnenjahr* ausmachen. 4) Zwölf synodische Mondmonate bilden das astronomische *Mondjahr* von 354 Tagen, 8 Stunden, 48′, 38″, 12‴. Den Namen *Jahr* führt es nur von der ungefähren Uebereinkunft des zwölfmaligen Umlaufs des Mondes um die Erde mit dem scheinbaren Umlauf der Sonne. 5) *Bürgerlich* werden nur ganze Tage berechnet, kleinere Zeittheile aber so lange übergangen, bis sie zu ganzen Tagen oder Monaten geworden sind, und alsdann eingeschal-

Digitized by Google

tet. Eine kleinere stets wiederkehrende Reihe von Tagen heifst eine *Woche*. 6) Zeiten und Zeittheile werden durch *natürliche* und *künstliche* Merkmale (Unterscheidungszeichen, Zeitmerkmale) unterschieden; jene hangen von der Erscheinung der Himmelskörper ab; die *Syzygien* (der Neu- und der Vollmond zusammen), die Jahrszeiten, Sonn- und Mondfinsternisse, Kometen; *diese* sind willkührlich angenommen, *Cykel, Cirkel, Zeitkreise*, d. h. eine bestimmte, sets von vorn anfangende Reihe von Jahren, *Perioden* (Zeitumläufe), mehrere Zeitkreise zusammen als ein Ganzes betrachtet, und *Aeren* (ein Wort, das vor der Völkerwanderung nicht vorkommt, daher allem Ansehn nach germanischen Ursprungs und mit *Jahr*, schwedisch Ar, verwandt ist, wofür es von den Schriftstellern des Mittelalters auch oft gebraucht wird) Jahr- oder Zeitrechnungen (d. h. die Art, die Jahre in einer fortgehenden, nicht wiederkehrenden Reihe zu zählen). Der Anfang der Jahrrechnung heifst *Epoche*, Zeitpunct, doch werden die Ausdrücke: Epoche, Periode, Aere sehr häufig als gleichbedeutend gebraucht. 7) Eine Darstellung oder ein Verzeichnifs aller einzelnen Tage eines oder mehrerer Jahre, mit genauer Bestimmung aller kleinern Zeitabtheilungen, heifst ein *Kalender* (von Calendae, den ersten Tagen der Monate, *Calendarium*, bei den Römern ein Buch, worin Ausgabe und Einnahme verzeichnet wird.

4. Die wissenschaftliche Bearbeitung der Chronologie war bei den alten Völkern sehr beschränkt: sie erstreckte sich nur auf die bei ihnen selbst hergebrachte Zeitrechnung, und das genaue Verhältnifs derselben war nur den Priestern oder obrigkeitlichen Personen bekannt, die sich unmittelbar damit beschäftigten. Die alten Geschichtschreiber sind daher in der Angabe der Zeit sehr nachläfsig, besonders bei allen Erzählungen von auswärtigen Ereignissen. Die Versuche späterer griechi-

Digitized by Google

schen Schriftsteller, verschiedne Zeitrechnungen zusammenzustellen, wie die des Erathostenes, sind nur in Fragmenten erhalten. *Ptolomäus* (im achten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung) versuchte zum Behuf des von ihm aufzuführenden allgemeinen astronomischen Systems, die verschiedenen Zeitrechnungen auf ein Zeitmafs, die ägyptische Jahrform und Nabonassarische Aere zurückzuführen, dazu diente auch sein Verzeichnifs der Könige (κανων βασιλέων), das die Regierungsjahre der assyrischen und medischen, persischen, griechischen (macedonischen), griechisch-alexandrinischen und römischen Regenten berechnet und neben einander stellt. Die spätern Geschichtschreiber suchten die Zeitverhältnisse genauer zu bestimmen, wie Sextus Julius Africanus, Eusebius u. A., die vom Anfang der Welt an die Chronologie fixirten. Nach der Wiederherstellung der Wissenschaften zog namentlich die Chronologie die Aufmerksamkeit vieler Gelehrten auf sich: *Joh. Scaliger* (geb. 1540, Prof. zu Leiden, gest. 1609) brach durch sein grofses Werk: „de emendatione temporum," das 1583 zuerst erschien, die Bahn; es fanden sich viele Gelehrte, die auf dem von ihm gelegten Grunde fortbauten; besonders *D. Petavius* (geb. zu Orleans 1523, gest. 1652), *Riccioli*, *Usher* (geb. 1580 zu Dublin, Primas von Irland, gest. 1655), *John Marsham* u. m. A., deren Systeme zum Theil einander widerstreiten; sie gingen, wie auch ihre Nachfolger, im 18ten Jahrhundert *des Vignoles*, *Jackson*, *Beer*, *Frank* u. s. w. immer zunächst von der Bibel aus, und hatten zunächst nur den Gesichtspunct, die chronologischen Angaben derselben zu rechtfertigen und ihren Ansichten anzupassen. Sie nahmen dabei viel blofs hypothetisches auf, und wurden zur Erbauung von Systemen veranlafst, denen es an aller Haltbarkeit fehlt, und die man mit *Bolingbroke* füglich bezauberten Schlössern vergleichen kann. Ueberhaupt hat man erst

Digitized by Google

in neuern Zeiten angefangen, die Chronologie, besonders der alten Völker, aus dem rechten Gesichtspunct zu betrachten; man hat jene biblische Rücksicht aufgegeben, und die Zeitrechnung der einzelnen Völker für sich betrachtet: hierin machen insonderheit die Untersuchungen *Idelers*, die über viele Puncte der Chronologie ein ganz neues Licht verbreiten, *Volney's* u. A. Epoche.

5. In den Lehrbüchern der Chronologie, von denen die vorzüglichsten unten angeführt sind, ist die historische zu wenig von der mathematischen geschieden: dem Historiker ist es nur um die Kenntnifs der verschiednen Zeitrechnungen zu thun, die zur Zeitbestimmung von Begebenheiten gebraucht werden, und der Regeln, nach denen sie sich miteinander vergleichen lassen; die genaue Einsicht in die Gründe, die Art einen Kalender zu machen u. d. g. überläfst er dem Astronomen und Mathematiker.

Aeg. Strauchii breviarium chronologicum. Edit. 6ta. Lips. 1708. — Ein Buch, das sich durch seine Deutlichkeit empfiehlt.

Allgem. Geschichte der Welt und Natur u. s. w. Berlin, 1765. — Der erste Band enthält ein ausführliches Lehrgebaude der mathematischen und historischen Chronologie, die hier mit grofser Deutlichkeit entwickelt wird.

J. Chr. Gatterer's Abrifs der Chronologie. Gött. 1777. 8. Sichtbar nach dem vorhergehenden gearbeitet. Es wird immer noch als das Hauptbuch in der historischen Chronologie angeführt, so fehlerhaft der Plan auch ist, und so wenig die Ausführung der Erwartung entspricht.

Kraus encyclopädische Ansichten, II. S. 159—217. Die Chronologie ist mit gröfserer Ausführlichkeit als alle übrigen Theile behandelt.

Erster Theil.

Specielle Zeitkunde der vornehmsten Völker.

6. Alle Völker, die sich einigermafsen entwickelt haben, besitzen eine Zeitrechnung; anfangs nur sehr

Digitized by Google

allgemein, nach gewissen Veränderungen der Naturerscheinungen, bis endlich eine höhere Ausbildung der gesellschaftlichen Verhältnisse genauere Bestimmungen nothwendig und möglich machte. In historischer Hinsicht liegt uns nur daran, die Chronologie derjenigen Völker zu kennen, deren Zeitrechnung entweder ein allgemeines Ansehn erlangt hat, oder die zum Verständniſs historischer Angaben benutzt werden kann.

1. *Chronologie der ältern Völker vor Christus.*

7. A. *Aegypter.* Ueber die Zeitrechnung der alten Aegypter sind wir mangelhaft unterrichtet, theils weil die alten Denkmäler für uns stumm sind, und theils weil die Nachrichten, die wir von ihnen übrig haben, nur durch die zweite oder dritte Hand auf uns gekommen sind. Den *Tag* fingen sie wahrscheinlich des Morgens an, und theilten ihn nach bürgerlichen Stunden ein. Das *Jahr* bestand aus zwölf dreiſsigtägigen (vollen) Monaten, denen fünf Ergänzungstage hinzugefügt wurden. Das Jahr ist also, da die überschüssigen Stunden nicht beachtet werden, *wandelbar;* vier ägyptische Jahre sind einen Tag kleiner, als vier julianische. Der Anfang des Jahrs fiel ursprünglich mit dem heliakischen Aufgang des Hundssterns (Thot, Sirius) zusammen, um welche Zeit gerade auch der Nil zu steigen beginnt. Bei dem Rückjahr trifft aber erst nach einem Cykel von 1461 Jahren der Anfang des Jahres wieder auf denselben Tag; diese, den alten Aegyptern bereits bekannte Periode heiſst das *groſse Jahr, das Jahr Gottes, das Jahr der Sonne, die Hundssternperiode, die sothische Periode.* Die Aegypter haben die alte Jahrsform bis auf den Augustus behalten; unter ihm ward das julianische Jahr (s. unten) zunächst von den Alexandrinern mit einigen Modificationen angenommen: 1) sie behielten Form und Namen der ägyptischen Mo-

Digitized by Google

nate, und fügten alle vier Jahre noch einen sechsten Ergänzungstag hinzu; 2) ihr Jahr fing mit dem 29. julianischen August an. Es scheint indessen der Gebrauch des alten ägyptischen Jahrs im gemeinen Leben und aufserhalb Alexandrien noch lange Zeit hindurch fortgedauert zu haben.

8. Folge der ägyptischen Monate:

1) *Thot* (bei den Kopten nach Niebuhr *Tut*). Beginnt nach fester Zeitrechnung mit dem 29sten August. Das Wort bezeichnet eine ägyptische Gottheit, und nach Jablonsky eine Säule.

2) *Phaophi, Paopi* (*Babe*) = 28. Sept. (vermuthlich wie der eilfte Monat *Epiphi* von *epi*, zählen, weil in diesem die Zunahme, in jenem aber die Abnahme des Nils berechnet [gezählt] ward.)

3) *Athyr* (*Hatur*) = 28. October. Eine Gottheit, auch die Kuh.

4) *Chojak* (*Kijak*) = 27. November. Vielleicht Frühlingsmonat, Erneuerung der Erde.

5) *Tybi* (*Tube*) = 27. December.

6) *Mechir* (*Amschir*) = 26. Januar. Vielleicht der Reisemonat, von *Me*, voll, und *chir*, die Gasse oder das Dorf, weil um diese Zeit die Reisen anfingen.

7) *Phamenoth* (*Baramhad*) = 25. Februar. Vielleicht der Gottesverkündiger, weil in ihm die Frühlingsnachtgleiche und die Rückkehr der Sonne fällt.

8) *Phärmuthi* (*Barmude*) = 27. März. Der tödtliche; Jablonsky denkt an den Tod der Erstgebornen zu Moses Zeit; warum nicht an irgend eine physische Ursache?

9) *Pachon* (*Beschansch*) = 26. April. Aehrenmonat.

10) *Pauni* (*Baune*) = 26. Mai. Vielleicht der helle Monat, von aini, duaini, Licht.

11) *Epiphi* (*Abib*) = 25. Junius.

Digitized by Google

12) *Mesori (Mesre)* = 25, Julius (der volle Nil). Ergänzungstage = 24. August.

Die von Jablonsky angegebenen Bedeutungen sind in so fern vielleicht richtig, als sie auf natürliche Ursachen deuten, die in der Regel zur Benennung der Monate Veranlassung gaben; freilich wurden sie beim Rückjahr unpassend, aber beim Anfang desselben und ehe die Abweichung sehr grofs ward, mochten sie es doch seyn.

9. *Aeren.* 1) Die Aegypter zählten zuerst nach den Regierungsjahren ihrer Könige, theils nach einzelnen, theils nach Dynastien; Verzeichnisse derselben sind noch übrig, aber es ist wohl unmöglich, bei dem Mangel *bestimmter* Angaben, sie nur einigermafsen mit Sicherheit auf ein Zeitmaafs zurückzuführen. 2) Die *Nabonassarische* Aere (s. unten), die aber vermuthlich nur von den Astronomen, nicht aber im bürgerlichen Leben gebraucht ward. 3) Unter den Ptolomäern die *philippische* Aere, die von dem Bruder und Nachfolger Alexanders des Grofsen, Philippus Aridäus, den Namen hat, und mit dem 12ten November 324 vor Christus anfängt.

Historische Untersuchungen über die astronomischen Beobachtungen der Alten; von *L. Ideler.* Berlin, 1806. 8. S. 17—145. Unstreitig das Gediegenste, was über die ägyptische Chronologie gesagt werden kann.

10. B. *Chaldäer* oder *Babylonier.* Von der chaldäischen Zeitrechnung wissen wir fast nichts; die wenigen Data, die darüber vorkommen, sind so dunkel und unbestimmt, dafs sie einen unerschöpflichen Stoff zu Vermuthungen und Streitigkeiten darbieten, ohne ein sicheres Resultat zu geben. Da aber die Juden ihre Monate von den Babyloniern entlehnt haben, so müssen sie im bürgerlichen Leben wenigstens ein Mondjahr gehabt haben; zu astronomischem Gebrauch bedienten sie sich aber der ägyptischen Jahrform. (Die Monatsnamen siehe unten bei den Aeren der Juden: 1) Die

Digitized by Google

Nabonassarische Aere (nicht, weil Nabonassar ihr Urheber ist, sondern weil sie von ihm anfängt) vom 26. Febr. 747 vor Christus. (*J. S. Semler von der Nabonassarischen Zeitrechnung, in seiner Erläuterung des sogenannten Canons des Ptolomäus,* in den *Erläuterungsschriften und Zusätzen zur allgemeinen Welthistorie.* III. S. 105 ff.) 2) Seit der Herrschaft der Macedonier nahmen sie die griechisch-macedonische Jahrform und eine eigne Aere (aera Alexandrea s. Seleucidarum) an; sie datirt von dem Siege des Seleucus Nicator über den Demetrius Poliorcetes, und ihre Epoche ist der 30. Oct. 312 vor Christus; diese Aere ist in Syrien sehr lange üblich gewesen, kommt selbst bei den Kirchenschriftstellern des ersten Jahrhunderts vor, und ist bei den syrischen Christen noch jetzt im Gebrauch. Die Araber nennen sie die *Aere Alexanders,* auch des *Doppelgehörnten,* Tarik oder Dhylkarnaim (entweder weil der Eroberer auf den Münzen gehörnt abgebildet ist, oder sich die beiden Hörner der Sonne, den Orient und Occident, unterworfen hatte; und *Tarikh Rumi,* Zeitrechnung der Griechen. (Vergl. *Ideler* 249 sqq.)

Ueber die Chronologie der Chaldäer, Ideler, S. 145 ff.

11. *Juden.* Der Tag fängt mit Sonnenuntergang an; sie theilen ihn nach den verschiednen Tageszeiten und natürlichen Ereignissen ab: Morgen, Mittag, Abend, der gröfsern oder geringern Hitze, dem Winde u. s. w. Die Woche (Schebua) hatte sieben (Scheba) Tage. Die Monate sind aber Mondmonate abwechselnd von 29 und 30 Tagen; sie haben fast dieselben Namen, wie bei den Chaldäern: *Tischri* = Oct., *Marchheschv* = Nov., *Kislev* = Dec., *Tebeth* = Jan., *Schebath* = Febr., *Adar* = März, *Nisan* = April, *Ijar* = Mai, *Sivan* = Jun., *Tammuz* = Jul., *Ab* = Aug., *Elul* = Sept. (*J. D. Michaelis, de mensibus Hebraeorum; Comment. soc.* Goett. p. an. 1763 etc. oblatae. S. 16.) Es gab

Digitized by Google

ein doppeltes Mondjahr: das bürgerliche und kirchliche; dieses ward vom Moses eingeführt, und fängt mit der Frühlings-, jenes mit der Herbst-Nachtgleiche an. Das Verhältnifs beider Jahre zu einander ist noch nicht genau auseinander gesetzt. Gewisse physische Erscheinungen, z. B. die Reife der Gerste, des Weizens u. d. g., waren durch das Gesetz an bestimmte Monate gebunden; um die Uebereinstimmung zu erhalten, wurde ein Monat, Veadar, eingeschaltet. Zu den *Aeren* der Juden gehören ihre Zeitkreise, das *Sabbatjahr* (jedes siebente Jahr) und das grofse Sabbatjahr, Jobeljahr, oder jedes siebente Sabbatjahr. Aufser diesen Cykeln, die in genauer Verbindung mit der Staatsverfassung standen, hatten die Juden keine allgemeine Aere. Moses rechnet nach Geschlechtern, und in den historischen Büchern wird am häufigsten nach den Regierungsjahren ihrer eigenen Könige oder auch fremder Regenten gezählt; sie rechneten auch nach gewissen merkwürdigen Nationalbegebenheiten, deren Epochen aber mit Genauigkeit sich gar nicht bestimmen lassen, z. B. *der Ausgang aus Aegypten*, etwa 1500 vor Christus; *der Erbauung des Salomonischen Tempels*, c. 1000 vor Christus; und *nach Anfang der Versetzung nach Babylon*, c. 600 vor Christus.

Anm. Kein Theil der Chronologie hat den Fleifs und den Scharfsinn der Gelehrten so sehr beschäftigt, als eben die jüdische, und dennoch ist sie dadurch um nichts klarer und bestimmter; statt den natürlichen Weg einer einfachen Deduction zu verfolgen, haben sie Systeme aufgeführt, um ihre Hypothesen zu vertheidigen.

J. D. Michaelis, de Chronologia Moses ante et post diluvium, in d. Commentt. S. 116 sqq.

Alph. des Vignoles, Chronologie de l'Historie sainte et des Histoires étrangères, qui la concernent. Berlin, 1738. II. 4.

F. W. Beer's Abhandlungen zur Erläuterung der alten Zeitrechnung und Geschichte. Leipzig, 1752. gr. 8.

Digitized by Google

12. Die *Griechen.* Die Griechen hatten anfangs dreifsigtägige Monate, und zwölfmonatliche Jahre; damit aber die Feste immer auf denselben Tag fallen möchten, schalteten sie alle zwei Jahre einen Monat ein. Diese Periode, Τριετηρις, wich vom Monde 11¼, von der Sonne 19 Tage ab; man war daher gezwungen, die Uebereinstimmung mit dem Himmelslauf durch Correctionen herzustellen, wobei man sehr willkührlich verfuhr. Solon verbesserte die Abmessungsmethode, er nannte den letzten Monatstag ἕνηκαινεα (den alten und neuen) zur Bezeichnung des astronomischen Neumonds, und scheint zwischen vollen und hohlen Monaten unterschieden zu haben; nun entstand zwar eine ziemliche Uebereinstimmung mit dem Monde, aber nicht mit der Sonne, denn die Periode war 7½ Tage zu lang. Es wurden manche Versuche zur Ausgleichung gemacht, wie die Τετραετηρις, eine vierjährige Einschaltungsperiode, über deren Beschaffenheit wir nicht vollständig unterrichtet sind, und die Ὀκταετηρις, eine achtjährige Periode, deren Urheber Cleostratus aus Tenedos ist, und die nachher von andern Astronomen verbessert ward. Unterdessen hatte *Meton* (c. 432 v. Chr.) seine neunzehnjährige Periode (Ἐννεακαι δεκαετηρις) erfunden, die sich auf die Beobachtung gründet, dafs 235 synodische Monate die Sonne und den Mond beinahe zu demselben Punct der Ekliptik zurückführen, von dem sie zugleich ausgegangen sind. Der ganze Cykel enthielt 6940 Tage, die in Monate so vertheilt wurden, dafs gewisse Jahre einen Schaltmonat erhielten; es läfst sich aber nicht bestimmen, wie die Vertheilung eingerichtet war. Aber auch die Metonsche Periode ist, in Vergleichung mit der Sonne, um 9 Stunden 32′ 48″, und mit dem Monde um 7 Stunden 28′ 15″ zu lang; in einer Reihe mehrerer Jahre mochte die Abweichung bedeutend werden, und daher schlug *Kallippus* 100 Jahre nachher eine Periode von 76 Jahren oder 4 Metonischen

Digitized by Google

Cykeln weniger einen Tag vor. Sie fängt mit dem Jahr 330 vor Christus an. Hipparch fand ungefähr 200 Jahre später, dafs Kallippus in 300 Jahren einen Tag zu viel zählte, und brachte daher eine aus vier 76jährigen Perioden weniger einem Tag bestehende Periode in Vorschlag, die aber niemals gebraucht worden ist. Selbst der Metonsche und Kallippische Cykel scheint nicht anders als zur Berichtigung des bürgerlichen, der fortdauernd die Octaeteris blieb, gebraucht zu seyn. Ueberhaupt fand nicht in ganz Griechenland dieselbe Zeitrechnung Statt, sondern die einzelnen Landschaften hatten besondre Formen und Benennungen. Der Jahranfang bei den Atheniensern war, wenigstens in späterer Zeit, der erste Neumond nach dem Sommersolstitium. Die Monate heifsen:

1. Sommermonate, Μῆνες θερινοι.
   Ἑκατομβαιων (wegen der Feier der grofsen Opfer ἑκατομβαια.
   Μεταγειτνιων (zum Andenken an die Versetzung vom Lande in die Stadt wurden in diesem Monat die Μεταγειτνια gefeiert.)
   Βοηδρομιων.
2. Herbstmonate, Οπωρινοί μῆνες.
   Πυανεψιών. Dafs dieser Monat dem folgenden vorgeht, ist durch *Buttmann* aufser aller Frage gesetzt: s. s. Aufsatz hinter *Ideler's* Unterss. S. 383. Der Name von πυανος (einer Art Brei), und επτω (ich koche), welche Speise an einem Feste des Apollo bereitet und genossen ward.
   Μαιμακτηριῶν (wegen der Opfer, die dem Zeus *Maimaktes* gebracht wurden.)
   Ποσειδεων.
3. Wintermonate, Χειμερινοί μηνες.

Digitized by Google

Γαμελιων (weil die meisten Ehen in ihm geschlossen wurden).

Ἀνθεστηριων (wegen der Feier des Blumenfestes, der Ἀνθεστηρια).

Ἐλαφηβολιών (wegen der Hirschjagd).

4. Frühlingsmonate, Ἔαρινοι μῆνες.

Μαιυχιων (wegen des Festes der Munychischen Artemis).

Θαργελιων (weil die θαργελια, ein Wort unbekannter Herkunft, dem Apoll und der Diana gefeiert wurden.

Σκιροφοριών (weil ein weifser Sonnenschirm σκιρον, am Fest der Athenae von ihrer Priesterin getragen ward.

Eine genaue Vergleichung mit den Julianischen Monaten findet des unbestimmten Anfangs wegen nicht Statt. Im Schaltjahr (ενιαυτὸς ἐμβολιμαιος) wurde der Posideon doppelt genommen (Ποσειδεὼν δευτερος). Der Monat ward in drei Decaden eingetheilt. Der erste Tag hiefs Νεμηνια, der Neumond; die folgenden Tage wurden der Ordnung nach bis zum 10ten gezählt, mit dem Beisatz ἱσαμενα, ἀρχομένα, des anfangenden Monats; eben so die Tage nach dem zehnten bis zum zwanzigsten mit dem Beisatz ἐπὶ δεκάδι oder μεσοῦντος. Der zwanzigste Tag heifst εικας, und die folgenden εικαδες, sie wurden entweder επ' εἰκαδι, oder, wie bei den Römern vor den Calendis, rückwärts gezählt, mit dem Beisatz: φθίνοντος, παυομένα, λήγοντος, des schliefsenden Monats; der dreifsigste oder letzte hiefs auch Τριάκας, offenbar noch aus einer Zeit, da die Monate aus 30 Tagen bestanden. Der Tag fing mit Sonnenuntergang an, und das νυχθημερον ward in 24 bürgerliche Stunden eingetheilt; doch wohl nur bei den

Digitized by Google

Astronomen; im gemeinen Leben bediente man sich allgemeiner Bestimmungen: des Sonnenaufgangs, der vollen Versammlung (πληθύσης ἀγορᾶς) u. s. w. Die Zeitrechnung andrer griechischen Staaten ist nur fragmentarisch bekannt. Die macedonische Zeitrechnung ward nach den Siegen Alexanders sehr weit ausgebreitet; und die überwundnen Völker nahmen fast überall die Jahrform und die Monatsnamen der Macedonier an. Ursprünglich hatten auch die Macedonier ein Mondjahr; die Namen der Monate heifsen: Dius, Apellaeus, Andynäus, Peritius, Dystros, Xanthikus, Artemisius, Daisius, Panemus, Lous, Gorpiäus, Hyperberetäus. Späterhin wurde aber in Klein-Asien und Syrien die Julianische Jahrform eingeführt, und die macedonischen Monatsnamen wurden derselben angepafst; dadurch sind viele Gelehrte veranlafst worden, bereits den Macedoniern ein Sonnenjahr zuzuschreiben. — Für das bürgerliche Leben wurden die verschiednen Geschäfte, selbst allerlei Begebenheiten u. d. g., an gewisse bestimmte Punkte, z. B. die Sonnenwenden, die jährlichen Auf- und Untergänge der Fixsterne u. s. w. geknüpft; diese Erscheinungen wurden von den griechischen Astronomen beobachtet, und in Tafeln geordnet, die παραπήγματα hiefsen, weil sie an öffentlichen Orten aufgestellt wurden; sie bildeten die *Kalender* der alten Griechen; ihr Erfinder soll Meton gewesen seyn, der einen Kalender für alle neunzehn Jahre seines Cykels berechnete.

J. J. Rambach, von der *Chronologie der Griechen*, im dritten Bande von *Potter's griechischer Archäologie*, S. 1—66.

Ideler, a. a. O. S. 175—259.

13. Es gab bei den Griechen keine allgemeine Aere, sondern die Zeit ward nach gewissen Obrigkeiten bestimmt, die daher ἐπώνυμοι heifsen, und jährlich wechselten; bei den Atheniensern der Archon eponymus,

Digitized by Google

mus, in Sparta der Ephorus, in Argos die Priesterin der Juno, bei den Megnetern (ungewifs, ob den thessalischen oder asiatischen) der Archiereus, bei den Syracusanern der Amphipolus, in Smyrna der Stephanephorus u. s. w. Die Landschaften und Provinzen zählten im allgemeinen und bei allen öffentlichen Ausfertigungen nach diesen Obrigkeiten; es hatten aber gewisse geistliche und weltliche Corporationen, Institute u. s. w. ihre besondern Vorsteher, nach denen sie in Dingen, die sie unmittelbar betrafen, datirten. Die Bezeichnungsformel ist im Griechischen: ἐπι (ἐπι αρχοντος); man mufs aber nicht jede so ausgedrückte Zeitbestimmung einem Archon eponymus zuschreiben, weil sie überall gebraucht wird. Durch diese beiden Umstände wird es sehr schwer, die Reihe der Obrigkeiten, die zur Benennung dienen, auszumitteln; wir kennen sie auch, Athen ausgenommen, von den übrigen griechischen Staaten nur sehr unvollkommen. Zu einer allgemeinen Zeitrechnung ist die Aere eines einzelnen, oft sehr kleinen Staats nicht geeignet, daher wählen die griechischen Geschichtschreiber eigne Arten, die Zeit zu bestimmen: *Herodot* nach Menschenaltern, deren drei auf hundert Jahre fallen; *Thucydides* nach Jahren des peloponnesischen Krieges u. s. w. Unter die interessantesten Begebenheiten für alle Griechen gehörten die *olympischen Spiele*, die immer nach vier Jahren gehalten wurden, und ein Hauptmittel waren, um den Nationalgeist zu beleben und zu bewahren. Ihr Ursprung fällt in die frühesten Zeiten des griechischen Volks; zum chronologischen Gebrauch wurden sie aber erst üblich, nachdem sie durch den König Iphitus neu eingerichtet waren und die Namen der Sieger aufgeschrieben wurden, und selbst in diesem Fall dauerte der Gebrauch der einheimischen Aeren fort. Die Olympiaden nehmen um die Zeit der Sommersonnenwende ihren Anfang, und das erste Jahr der ersten Olympiade beginnt mit dem

Digitized by Google

Jahr 776 vor Christi Geburt. Da aber die Olympiadenjahre nicht genau mit den Julianischen übereinstimmen, mufs man zugleich die Zeit eines jeden gegebenen Olympiadenjahrs bemerken. Um sie auf Jahre vor Christi Geburt zurückzuführen, darf man nur die Zahl der verflossenen Olympiaden mit 4 multipliciren, zum Product die Jahre der laufenden Olympiade addiren, und das Ganze von 777 abziehen; man erfährt dadurch das Jahr vor Christi Geburt, in dessen Sommer der Anfang des Olympiadenjahrs fällt. Man bediente sich auch der übrigen feierlichen Spiele zu Zeitbestimmungen, wie z. B. der *Pythiaden*, deren Epoche in das Jahr 584 vor Christus gesetzt wird, der *Nemeaden*, *Isthmiaden* u. s. w., aber nur in den Oertern, wo sie gefeiert wurden.

Anm. *De magistratu eponymo*, in *Eckhel doctrina nummorum veterum*; P. I, Vol. IV, 255. — Die Olympiaden sollen durch den *Timäeus* zuerst zum historischen Gebrauch angewandt seyn; aber *Polybius* XII, 12, sagt nur, dafs er sie zuerst einer genauern und strengen Critik unterwarf.

14. E. *Römer.* Die ältesten Römer hatten ein sehr unregelmäfsiges Jahr, vielleicht von den Albanern entlehnt, das aus zehn Monaten von ungleicher Länge bestand, die 360 Tage enthielten. *Numa* brachte es, nach der einstimmigen Versicherung aller alten Schriftsteller, in Ordnung: er nahm dabei auf den Mond Rücksicht, und fügte noch zwei Monate, den Januarius und Februarius, hinzu; die Ordnung der Monate ist folgende:

Januarius	29 Tage.	Sextilis	29 Tage.
Martius	31 —	September	29 —
Aprilis	29 —	October	31 —
Majus	31 —	November	29 —
Junius	29 —	December	29 —
Quintilis	31 —	Februar	28 —

Digitized by Google

Der Monat zerfiel in drei ungleiche Abschnitte; der erste Tag hieſs Calendae, weil ein Pontifex die Obliegenheit hatte, nachdem das Volk versammelt war, die noch übrigen Tage bis zu dem Nonae auszurufen, *Kalare*, καλειν. In den einunddreiſsigtägigen Monaten hieſs der siebente, in den übrigen der fünfte Tag Nonae (daher Nonae quinctanae und septimanae), vermuthlich weil sie allemal der neunte Tag vor den Idus waren, diese mit eingerechnet. Die Mitte des Monats wird durch die Idus bezeichnet, die in den einunddreiſsigtägigen Monaten auf den funfzehnten, in den übrigen auf den dreizehnten fielen, und wahrscheinlich von dem etruscischen Iduare, theilen, benannt sind. Um dies Mondjahr einigermaſsen mit dem Sonnenjahr in Uebereinstimmung zu halten, ward ohne bestimmte Regel von Zeit zu Zeit ein Mondmonat eingeschaltet. Je mehr aber die Cultur stieg, desto lebhafter muſste das Bedürfniſs einer ordentlichen Zeitrechnung werden: sie adoptirten, vielleicht zur Zeit des Decemvirs, die Octaeteris der Athenienser, nur mit dem Unterschiede, daſs sie aus den 90 Tagen 4 Monate (Merkidinus, Merkedonius), abwechselnd von 22 und 23 Tagen, bildeten, von denen alle zwei Jahre einer zwischen dem 23sten und 24sten Februar eingeschoben ward. Es war diese Reform jedoch keine wesentliche Verbesserung, sondern veranlaſste nur Verwirrung, da das griechische und römische Mondjahr nicht genau mit einander übereinstimmten. Endlich entdeckte man die dadurch entstandene Abweichung, und führte wahrscheinlich 190 Jahr vor Christus, eine vierundzwanzigjährige Schaltperiode ein, während welcher 24 Tage ausgelassen wurden; aber auch diese Schaltperiode ward durch die Schuld der Priester nicht genau beobachtet; um ihren Freunden die Zeit der Magistraturen zu verlängern, um sie andern zu verkürzen, um Zahlungs- oder andre wichtige Tage schneller oder langsamer herbeizuführen, verwirrten sie

Digitized by Google

die Zeitrechnung so sehr, dafs die Feste nicht mehr auf die Jahreszeiten zutrafen. *Julius Cäsar* beschlofs endlich, der Unordnung abzuhelfen, und bediente sich der ersten Philosophen und Mathematiker seiner Zeit, namentlich des Marcus Flavius und des Sosigenes. Es waren 67 Tage ausgelassen; sie wurden zu zwei Monaten zusammengesetzt, und da gerade der 23tägige Mercedonius einfiel, erhielt das Jahr der Stadt 708 oder 46 vor Christus 15 Monate oder 445 Tage: es fängt mit dem 17ten October 707 an, und schliefst mit dem 7ten December 708. *Macrobius* nennt es: annus confusionis ultimus, die Chronologen aber überhaupt das Verwirrungsjahr. *Cäsar* führte nun ein Sonnenjahr von 365 Tagen ein; zugleich ward festgesetzt, dafs alle vier Jahre ein Schalttag hinzugefügt werden sollte; er erhielt seine Stelle zwischen dem 23sten und 24sten Februar, und, um nicht die Bezeichnung der Tage zu ändern, ward der Schalttag auch a. d. bissextum Calendas Martias, bissextus, genannt. Aus Mifsverstand ward 36 Jahre hindurch schon im dritten Jahre eingeschaltet; und es waren mithin drei Tage zu viel; *August* befahl daher in zwölf Jahren gar nicht einzuschalten, um diese Tage wieder zu gewinnen; zugleich ward (c. 9 vor Christus) die Verordnung über die Einschaltungsart zu steter Beobachtung auf eine eherne Tafel eingegraben. — Die Monate bestanden aus achttägigen Wochen; Nundinae, Novemdinae, weil am neunten Tage Markttag war. Der Tag fing in den spätern Zeiten wenigstens um Mitternacht an, und enthielt 24 bürgerliche Stunden, daher werden der Junius und Julius menses tardi genannt. Die Tageszeiten wurden aber gewöhnlich nach allerlei natürlichen oder gesellschaftlichen Veränderungen eingetheilt, z. B. mediae noctis inclinatio, gallicinium u. s. w. Der *Kalender* war anfangs ein Geheimnifs der Priester, die ihn zu einem Mittel ihres politischen Ansehens gebrauchten, da auf die Kenntnifs der glücklichen und un-

Digitized by Google

glücklichen Tage so sehr viel ankam; zwar wurden c. 502 vor Christus durch einen Scriba, Cn. Flavius, die Fasti dem Volke bekannt gemacht; allein man kannte doch die Regeln nicht, wonach sie benutzt werden sollten. Seit den Zeiten Cäsars wurden aber die Kalender in Stein ausgehauen und an öffentlichen Orten ausgestellt. Verschiedne derselben haben sich erhalten, selbst Hauskalender (Calendaria rustica).

Anm. Ueber die römische Chronologie sind die Schriftsteller in *Graevii thes. antiqq. Rom.* Tom. VIII. gesammelt; man findet daselbst auch mehrere alte Calendaria, ganz oder in Fragmenten, theils abgedruckt, theils in Kupferstichen. Besonders ist *Sibrand Sicrumae comment. in fastos Calendar. Rom.* schätzbar. Kurz und mit Bündigkeit ist die römische Zeitrechnung von *Ideler* a. a. O. S. 343 abgehandelt.

15. Unter die *Aeren* müssen gerechnet werden: 1) die Cykeln; *Secula*, über deren Dauer gestritten wird; einige nehmen 100, andre 110 Jahre an; das letzte Jahr eines Seculum, annus Secularis, ward mit grofsen Feierlichkeiten begangen, die zuerst im Jahr d. St. 245 (= 508) vor Christus eingeführt seyn sollen; *Lustra*, die einen vierjährigen Zeitraum umfassen, deren Epoche sich aber nicht mit Sicherheit bestimmen läfst; im Allgemeinen konnte man sich dieser Zeitkreise zu Zeitbestimmungen bedienen, nur waren sie nicht hinreichend, da sie nicht regelmäfsig beobachtet wurden, und oft grofse Lücken entstanden. (*P. Taffinus de veterum Romanorum, anno seculari*, in *Graevii Thes.* VIII, 467 sqq.) 2) Die Staatsaere der Römer waren die Namen der jährigen Consuls; sie wurden anfangs in den annalibus Maximi, die der Pontifex Maximus besorgte, aufgezeichnet, hernach aber auf marmornen Säulen bemerkt; Fragmente derselben wurden im Jahr 1547 zu Rom gefunden (vom Jahr der St. 120 bis 765); *Marliani* gab sie 1549 zuerst heraus, und mehrere Gelehrte haben sich bemüht, sie zu vervoll-

Digitized by Google

ständigen und fortzusetzen. (Man findet die Fasti capitolini (von dem Ort der spätern Aufstellung) im XIten Bande des Grävianssichen Thesaurus). Es ist zu bemerken, dafs die Consuls nicht immer zu derselben Zeit ihr Amt antraten; sondern dafs sie sich häufig veränderte; es geschah:

v. 245—261 a. u. c. 1. Oct.
v. 261—278 — 1. Sept. Nach mehrern schnellen Veränderungen.
v. 310—353 — 13. Dec.
v. 353—362 — 1. Oct.
v. 365—388 — im Januar.
v. 388—420 — 1. März.
v. 433—532 — 1. Mai.
v. 532—601 — 15. Mai.

(Vergl. *zu welcher Zeit traten die römischen Consuln ihr Amt an?* in *G. G. Bredow Untersuchungen über einzelne Gegenstände der alten Geographie und Chronologie*. I, 138.) Selbst nachdem die republicanische Verfassung zur Despotie geworden war, dauerte die alte Bezeichnungsart fort; nur hing die Ernennung der Consuls von den Kaisern ab (a sacri pectoris comitio, nach der Aeufserung des *Mamertinus*), und sie selbst nahmen zu wiederholten Malen während ihrer Regierung diese Würde an. *Pagi* hat bestimmte Regeln aufgestellt, weswegen die Kaiser das Consulat übernahmen; aber es ist unverkennbar, dafs sie ganz nach Laune und Willkühr dabei verfuhren. So gewöhnlich es jetzt wurde, dafs die Kaiser im Laufe des Jahrs die Consuls veränderten (consules suffecti), so wurde es doch nur nach den consulibus ordinariis benannt. Es dauerte auf diese Art, wiewohl mit manchen Modificationen und Unterbrechungen, bis auf den Justinus, der im Jahr 565 verfügte, dafs das Consulat von dem Kaiser allein verwaltet und dafs in öffentlichen Verhandlungen nach Jahren der Regierung und des Consulats gezählt werde; jene Epoche war vom

Digitized by Google

Justinian eingeführt, und mufs natürlich länger als die letztere seyn. Es ward aber der Titel eines Consuls, besonders in den Abendländern, so vielfältig usurpirt, dafs die spätern griechischen Kaiser ihn unter ihrer Würde fanden; wenigstens findet sich seit den Zeiten Constantins Porphyrogeneta VIII keine Spur vom Consulate der Kaiser. (*A. Pagi Diss. hypatica s. de consulibus caesareis.* Lugd. 1682. 4. — Gegen ihn: *Henr. Noris epistola consularis,* im XIten Bande des *Thes.* von *Graevius.* Vergl. *Eckhel doctr. numm. vet.* p. II, VI. 8, S. 328 sqq.) Die früheren Kaiser datirten seit den Zeiten des August nach der *potestas tribunicia,* ein Ausdruck, den sie, um dem Volk zu schmeicheln, dem härtern imperium oder regnum vorzogen; vom August bis auf Antoninus Pius ward sie, wie *Eckhel* bewiesen hat, jährlich an dem Tage erneuert, woran sie angenommen war, seitdem bis auf den Gallienus am ersten Januar; nachher werden die Angaben der Tribunate so verwirrt, dafs sich zu chronologischen Bestimmungen kein Gebrauch mehr davon machen läfst. (*Eckhel de tribunicia potestate,* a. a. O. 391.) 3) Die Aere von *Erbauung der Stadt* (ab urbe condita) ward erst später üblich, und scheint hauptsächlich bei den Gelehrten in Gebrauch gewesen zu seyn; unter den verschiednen Meinungen über ihre Epoche haben insonderheit zwei Ansehn erhalten: die Capitolinische oder Catonische; Cato Censorinus setzte nämlich die Gründung Roms 432 Jahre nach der Zerstörung Trojas, Dionysius von Halicarnafs verglich diese Angabe mit den Olympiaden, und fand, dafs sie mit Olympiade 7, 1 = 752 vor Christus übereintreffe (Dionys. I, 74). Allein weit allgemeiner ist die Berechnung des Varro angenommen, die Olymp. 6, 3 für das Jahr der Erbauung angiebt, also das erste Jahr nach derselben = 753 v. C.; auch diese Angabe haben wir nur aus der dritten Hand, und kennen die Gründe nicht, worauf sie beruht. (Vergl. *Heyne*

Digitized by Google

Anm. zur Weltgeschichte von *Guthrie*, IV, 98.) 4) Es gab überdies in einzelnen Gegenden und Provinzen des römischen Reichs besondre Aeren, unter denen zu bemerken sind: α) die *Aera Caesariana* oder *Antiochena;* nachdem die Antiochenser vom Cäsar Verzeihung erhalten hatten, wählten sie die Schlacht bei Pharsalus, die am Ende des Junius 706 vorfiel, zum Anfangspunct ihrer Zeitrechnung; doch setzten sie den Anfang des Epochenjahrs in den Herbst 705 und fingen das zweite Jahr mit dem Herbst 706 an. Sie ward von mehrern syrischen Städten angenommen. β) *Aera Hispanica*, von der Einführung der julianischen Jahrverbesserung in Spanien, 7 Jahre nach ihrer Einführung in Rom = 716 a. u. c. 38 vor Christus, die sich in Spanien bis 1383, und in Portugal bis 1415 erhalten hat; in den spanischen und portugiesischen Chroniken wird immer nach ihr gerechnet. γ) *Aera victoriae Actiacae*, die mit dem 29sten August 723 u. c. oder 30 vor Christus anfängt; verschiedene griechische Städte wählten den Sieg des August über den Antonius zur Bestimmung einer neuen Epoche. δ) *Aere des römischen Kaiserjahrs* (annus Augustorum Rom.), vom Ursprung des Titels Augustus 727 u. c. = 26 vor Christus.

16. F. *Altgermanische Völker.* Alle altgermanische Völker theilten das Jahr in zwei Hälften (bei den nordischen Völkern *Missare, Missere*), Sommer und Winter; der Sommer fängt mit dem 25sten März an, daher heifst noch in manchen Dialecten Johannis *Midsummer.* Beide Jahrszeiten waren gleich lang; statt nach Jahren rechneten sie nach Wintern, noch in der gothischen Bibelübersetzung, die dem Ulfila beigelegt wird, Luc. 2, 42. Matt. 9, 20; so auch die Angelsachsen und Schweden. (Ihre catalogus reg. Sviog. vetustus, 53.) Das Jahr bestand aus zwölf dreifsigtägigen Monaten; ob und wie sie eine Uebereinstimmung mit dem Sonnenjahr zu erhalten suchten, ist ungewifs.

Digitized by Google

Die Monate hatten ihre eignen, bei verschiednen Stämmen abweichende Namen, wie bei Scandinaviern, Angelsachsen u. s. w.; sie wurden aber früh von den römischen verdrängt, und schon Karl der Grofse suchte vergebens die eigenthümlichen deutschen Namen wiederherzustellen. Der Monat enthielt fünf Wochen, jede von sechs Tagen; daher haben die sechs ersten Wochentage bei den germanischen Völkern eine übereinstimmende Benennung, und nur der Name des Sonnabends, der später hinzugefügt ward, ist verschieden. Man zählte nicht nach Tagen, sondern nach Nächten; daher werden bekanntlich in den ältern deutschen Gesetzen die Fristen nach Nächten bestimmt, und erst im dreizehnten Jahrhundert ward die Rechnung nach Tagen eingeführt; daher sagt man noch im Englischen: Fortnight, vierzehn Tage, und in einigen Gegenden von Schweden wünscht man einander viele gute Nächte; wahrscheinlich ward die Nacht als der erste Theil des bürgerlichen Tages angesehn, und daher vorzugsweise gebraucht. Vollständig sind wir über die Zeitrechnung der alten germanischen Völker nicht unterrichtet, da wir sie nur aus zerstreueten Angaben und den Spuren kennen, die in den Sprachen enthalten sind. An einer allgemeinen Aere mufs es diesen rohen Völkern natürlich fehlen: sie rechneten, wie andre Wilde, nach besondern Vorfällen, die in ihrem Kreise sich ereigneten und ihre Aufmerksamkeit auf sich zogen. Die alten Geschlechtsregister, die sich bei den scandinavisch-germanischen Stämmen finden, und die *Schöning* und andre nordische Gelehrte zur Bestimmung der Chronologie gebraucht haben, sind eben so plumpe Erdichtungen, als die Genealogien des Abulghasi über die Khane der Mongolen.

Anm. Man hat in Dänemark, besonders aber in Schweden, immerwährende Calender auf Stäben und allerlei Geräthschaften geschnitten, *Runstäbe*, denen einige patriotische Schriftsteller ein hohes Alter beilegen, und

Digitized by Google

sie weit vor Christi Geburt hinaufsetzen; es ist aber ganz gewiss, dass sie nichts als die Dionysische Zeitrechnung enthalten, mithin erst während des Christenthums eingeführt seyn können; vor Erfindung der Buchdruckerkunst half man sich auch in andern Ländern auf ähnliche Art. *B. Ferner, de antiquitate calendarii Runici.* Holmiae, 1758. 4.

II. Chronologie der neuern Völker nach Christi Geburt.

17. A. *Christen.* Die Christen bedienten sich zuerst derselben Zeitrechnung, wie die Völker, unter denen sie lebten; mithin der julianischen Jahrform, die mit einigen Modificationen allgemein gebräuchlich war. Ihr Ostern oder das Auferstehungsfest des Heilandes feierten sie zugleich mit dem Passah der Juden, am vierzehnten Tage des Monats Nisan; die abendländischen Kirchen verlegten die Feier jedoch auf den nächsten Sonntag nach dem jüdischen Ostervollmond, oder dem nächsten Vollmond nach dem Frühlingsäquinoctium, oder wenn dies gerade ein Sonntag war, auf den folgenden Sonntag. Schon im zweiten Jahrhundert entstanden darüber Streitigkeiten, die zu Concilien und Synoden Veranlassung gaben; es entstanden Ketzer unter dem Namen Tesserakädekatiten oder Quartadecimani, besonders seitdem durch die Nicäische Kirchenversammlung bestimmt war, dass Ostern an einem und demselben Tage, aber nie zu gleicher Zeit mit den Juden, gefeiert werden sollte. Es ward jetzt von Wichtigkeit, den Ostervollmond genau bestimmen zu können, und zwar nicht durch eine weitläuftige oder schwierige Rechnung, sondern durch Anwendung einer Formel, die keine mathematischen Einsichten weiter erforderte. In der Voraussetzung, dass nach neunzehn Jahren die Neu- und Vollmonde wieder an denselben Tagen des julianischen Jahres eintreffen, glaubte man zur Bestimmung des jedesmaligen Ostervollmonds nur eine Periode von neun-

Digitized by Google

zehn Jahren berechnen zu dürfen; den Anfang des ersten Mondcykel setzte man in das erste Jahr vor dem supponirten Geburtsjahre Christi; man darf also nur, um zu erfahren, das wie vielste Jahr ein gegebenes Jahr im laufenden Mondcykel ist, 1 zu der Jahrzahl hinzufügen, und das Ganze mit 19 theilen; der Rest giebt die verlangte Zahl, die ihrer Wichtigkeit wegen in den alten Kalendern mit Gold bezeichnet und die *goldne Zahl* (numerus aureus) genannt ward. Um auch mit leichter Mühe den Sonntag zu bestimmen, erfand der Abt *Dionysius der Kleine* zu Rom († c. 556) die *Sonnencirkel*. Da ein julianisches Jahr aus 52 Wochen und 1 Tag besteht, so mufs es mit dem Tage endigen, womit es anfing: der nämliche Anfangstag kehrt wegen der Schaltjahre erst nach 28 Jahren zurück. Schon seit früherer Zeit war man, wie aus den alten römischen Calendarien ersichtlich ist, gewohnt, die Wochentage mit den ersten Buchstaben des Alphabets zu bezeichnen: den Buchstaben, der jedesmal auf den Sonntag fällt, nannte man den *Sonntagsbuchstaben*; die Sonntagsbuchstaben werden rückwärts von G — A gezählt. Im Schaltjahr findet ein doppelter Sonntagsbuchstabe Statt; der Schalttag, der nach dem 23sten Februar eingeschaltet wird, empfängt zwar denselben Buchstaben als dieser; die Bezeichnung der Tage nach der Zahlordnung bleibt unverrückt; aber da der 23ste Februar und der Schalttag als Wochentage ihre Namen ändern, so hat doch das Schaltjahr nach dem 24sten Februar einen andern Sonntagsbuchstaben als vor demselben. Der Anfang des Sonnenzirkels (richtiger Sonntagsbuchstabenzirkels) ist von seinem Urheber auf das Jahr 9 vor dem Geburtsjahr Christi gesetzt. Man addirt also zu der Jahrzahl 9, und dividirt die Summe mit 28: der Rest zeigt, das wievielste Jahr im laufenden Sonnenzirkel, oder der wievielste Sonnencirkel ein gegebnes Jahr ist. Zum Unglück sind 19 julianische Jahre aber um 1 Stunde

Digitized by Google

27′ 31,′ 55″′ länger, als 235 Mondmonate; und dieser Unterschied macht in 312 Jahren gerade einen Tag; es traf daher kein Ostertag mehr richtig ein: man dachte auf mehreren Kirchenversammlungen daran, dem Uebel abzuhelfen, kam aber nicht damit zu Stande. Ein Arzt aus Verona, *Clavius Ludwig Lilio*, schrieb ein Werk über die Verbesserung des Kalenders, das solchen Beifall erhielt, dafs Papst Gregor XIII beschlofs, seine Vorschläge auszuführen; es war seit der Nicäischen Kirchenversammlung ein Ueberschufs von 10 Tagen entstanden, die im Jahr 1582, vom 5ten October an, ausgelassen wurden, oder man schrieb statt des 5ten sogleich den 15ten; um für die Zukunft ähnliche Verwirrungen zu verhüten, ward die Art der Einschaltung verbessert; man nahm an, dafs der Vorschritt des julianischen Jahrs in 400 Jahren 3 Tage betrage, daher ward festgesetzt, dafs jedes hunderte Jahr dreimal hinter einander ein gemeines, das vierte Mal aber ein Schaltjahr seyn sollte; freilich ist auch auf diese Art der Fehler nicht ganz gehoben, doch wird der Ueberschufs, der auf 400 Jahre eine Stunde 20′ ausmacht, erst in 7200 Jahren einen Tag betragen. Der Ostervollmond ward nicht mehr durch die goldne Zahl, sondern durch den Ueberschufs des Sonnenjahrs über das Mondjahr, die jährlichen *Epacten* oder *Mondzeiger* gesucht. Da im gregorianischen Jahre eine ganze Woche und drei Tage ausgelassen werden, müssen auch drei Buchstaben wegfallen, und der Sonntagsbuchstabe sprang von G auf C. Es ist leicht, den gregorianischen Sonntagsbuchstaben aus dem julianischen zu finden; nur mufs man bemerken, dafs in den Jahrhunderten, deren letztes Jahr ein gemeines Jahr ist, der Sonntagsbuchstabe immer aufs neue, wegen des ausfallenden Tages, geändert werden mufs. Die gregorianische Verbesserung ward aber nur von den katholisch-christlichen Staaten angenommen, nicht aber von den Griechen und Protestanten, und letztere hielten es

Digitized by Google

sogar für einen Glaubensartikel, sich dem neuen Kalender zu widersetzen, weil er vom Papst herrührte: sie behielten daher den alten julianischen Kalender bei, und zählten bis 1700 zehn Tage, bis 1800 elf Tage mehr als die Catholiken. Indessen ward den Protestanten das Bedürfniss eines verbesserten Kalenders immer fühlbarer; insonderheit bemühete sich der berühmte *Erh. Weigel*, ihn zu bewirken, und es ward am 29. Sept. 1699 durch das evangelische Corpus die Einführung desselben beschlossen; und zwar wurden im Jahr 1700 die auf den 18ten Februar folgenden 11 Tage ausgelassen; und die Osterrechnung sollte nicht von Cykeln, sondern von astronomischen Gründen abhangen. Dieser verbesserte Kalender ward sogleich in Deutschland, Holland, in der Schweiz und Dänemark angenommen. Schweden wollte ihn auch einführen, aber statt 11 Tage in einem Jahre auszulassen, beschloss man, 11 Jahre hinter einander jedes Jahr um einen Tag zu verkürzen. Im Jahr 1700 zählte man auch wirklich nur 365 Tage, fuhr aber hernach nicht fort, so dass der schwedische Styl um einen Tag von der julianischen, und um 10 von der gregorianischen Zeitrechnung abwich, bis 1712 der König befahl, den ausgelassenen Tag wieder einzuschalten, daher hatte das angegebne Jahr 367 Tage. Erst im Jahr 1753 ward der verbesserte Kalender von Schweden angenommen, und man zählte vom 17ten Februar auf den 1sten Mai. In England war es 1752 geschehn, und man war sogleich vom 20sten August auf den 1sten September übergesprungen. Aber die Cykelrechnung trift nicht immer mit der astronomischen überein: es ereignete sich im Jahr 1724, dass die Protestanten Ostern am 9ten, die Katholiken am 16ten April feierten; da keine Parthei der andern nachgeben wollte, entstanden hieraus allerlei Streitigkeiten und manche Inconvenienzen, besonders in Deutschland, die sich 1744 wieder erneuerten; um aber in Zukunft ähnlichen Verwirrungen vorzubeu-

Digitized by Google

gen, nahmen die Protestanten in Deutschland und der Schweiz im Jahr 1777 den gregorianischen Kalender an, was in Holland bereits früher geschehen war. Die griechischen Christen haben die julianische Jahrform behalten, und daher datiren die Russen noch gegenwärtig nach dem alten oder julianischen Styl. — Der *Jahranfang* ist bei den christlichen Völkern nicht gleich; sie wählten meist verschiedne Feste dazu, die ihnen besonders wichtig oder heilig erschienen: einige von Ostern, wie die Franzosen und Engländer (hier in öffentlichen Verhandlungen bis zum Jahr 1752); andre von Weihnachten, oder von Mariäverkündigung. Bei den Venetianern fing das Jahr mit dem 1sten März an, und diese Zeitrechnung (il stilo Veneto) ward in Urkunden bis auf die neuesten Zeiten gebraucht. — Auch die Eintheilung des Tages ist ungleich: die südlichen Völker zählen von Sonnenuntergang zu Sonnenuntergang 24 Stunden hinter einander. (Ueber den Einfluſs dieser Art, den Tag einzutheilen auf das Leben, hat *Göthe* vortreffliche Bemerkungen in seinen *Werken*, XII, 68.)

18. Zur Bestimmung der Chronologie im Mittelalter ist insonderheit die Kenntniſs des Kirchenkalenders nothwendig, der zum kirchlichen Behuf eingerichtet ist: es giebt ein allgemeines und besondres Calendarium ecclesiasticum; jenes enthält die Bestimmungen, die in Rom vorgeschrieben sind; dieses nimmt besondre Rücksicht auf jede Diöcese: die Kirchenkalender enthalten eine Angabe aller Fest- und Feiertage; diese dienten auch dem Volke zur Zeitbestimmung, wie noch in vielen Ländern unter dem gemeinen Mann gebräuchlich ist. Im Kirchenkalender wurden die heidnischen Benennungen der Tage schon seit dem vierten Jahrhundert abgeschafft; sie wurden im allgemeinen *Feriae* genannt, weil nämlich die Osterwoche, womit das Kirchenjahr anfing, gefeiert, nicht gearbeitet wurde; der Name ward nachher auf alle Tage der Woche übertragen: quod omni

Digitized by Google

die feriare, sagt ein Schriftsteller des Mittelalters, i. e. cessare a peccato debemus: feria secunda, tertia u. s. w. bezeichnen Montag, Dienstag u. s. w. Der Sonntag hiefs anfänglich prima feria, ward aber in der Folge dies dominica genannt; die einzelnen Sonntage haben ihre besondern Namen, zum Theil von den Eingangsworten der Messe, die an ihnen gelesen wird: in der lateinischen Kirche wird die Woche oft von dem vorhergehenden Sonntag, benannt, z. B. hebdomada passionis, von dem vorhergehenden Sonntage, der dominica passionis heifst. (Vergl. *Gloss. manuale ad scriptt. med. et inf. Latin.*, III, 194, s. voce Dominica.) Auf die einzelnen Tage ward die Feier gewisser Heiligen verlegt, nach denen sie auch benannt werden: es ward daher in vielen Ländern (besonders in den Niederlanden, Deutschland, den nordischen Reichen) üblich, die Tage nach den Heiligen zu benennen; aber bei der grofsen Menge derselben, die nach und nach verehrt wurden, reichten die Tage nicht hin; an manchen wurden mehrere Heilige zugleich verehrt, die Benennungen sind daher sehr verschieden, weil jedes Land, oft jede Provinz, einen oder mehrere Heilige hatte, die aus zufälligen Ursachen in besonderem Ansehn standen.

Anm. Die Chronologie des Mittelalters ist daher oft schwierig, besonders da die Feste nicht stets zu derselben Zeit gefeiert wurden, wie jetzt. Es giebt indessen vortreffliche Hülfsmittel:

C. G. Haltaus calendarium medii aevi, praecipue germanici. Lips. 1729. 8. *Deutsch, in freier Uebersetzung, mit Zusätzen und Berichtigungen.* Erl. 1797. 4.

I. P. Rabe calendarium festorum dierumque mobilium atque immobilium perpetuum. Onolci, 1735. 4.

L'art de verifier les dates des faits historiques de chartes, de chroniques et autres anciens monumens, par un religieux Benedictin. à Paris, 1750. III. Neueste Auflage, daselbst, 1787. Fol. Deutsch, nach der zweiten Ausgabe von 1770. Leipzig, 1798. 8.

Digitized by Google

J. H. Wasers histor. diplomat., Jahrzeitbuch zur Prüfung der Urkunden. Zürich, 1779. gr. Fol.

Calendarium chronolog. medii potissimum aevi monumentis accommodatum, etc. *Ant. Pilgram*, Viennae, 1781. 4. Genau und fleifsig.

Jos. Helwigs Zeitrechnung zur Erörterung der Daten in Urkunden. Wien, 1787. Fol.

19. Der Kirchenkalender der griechischen Christen ist abweichend. Das Jahr fängt mit dem Sonntag nach Kreuzerhöhung, den 14ten September, an: sie haben eigne und überhaupt viele Feste. Die Sonntage (Κυριακαι) zählen sie nach den vier Evangelisten, deren Lectionen auf sie fallen. Vom ersten Sonntag nach Kreuzerhöhung bis zum sechsten vor Ostern wird der Evangelist Lucas gelesen, und die Sonntage heifsen die Lucas-Sonntage; vom sechsten Sonntage vor Ostern bis Ostern wird der Evangelist Marcus gelesen, doch heifsen die Sonntage die Fasten-Sonntage, (αι κυριακαι των νηστειων); von Ostern bis Pfingsten wird Johannes gelesen, und die Sonntage heifsen der erste, der zweite u. s. w. nach Ostern; von Pfingsten bis zum Sonntag vor Kreuzerhöhung liest man den Matthäus, und alle Sonntage dieses Zeitraums heifsen Matthäus-Sonntage; in den frühern Abtheilungen haben einige noch besondere Namen. Die Wochen werden bei ihnen nach dem folgenden Sonntag benannt: so z. B. heifst die Passionswoche der Lateiner bei ihnen hebdomadas palmarum, weil sie dem Palmsonntag vorhergeht. Die griechische Kirche hat auch andere Heilige, als die Lateiner.

Anm. *Io. Sim. Assemanni Calendaria ecclesiae universae.* Romae, 1755. 4. VI. Die sechs Bände enthalten den griechisch-russischen Kalender, der Bd. V, S. 208, anfängt, mit weitläuftigem Commentar; das übrige des Werks besteht in einem Wust der übelverdautesten Gelehrsamkeit über die Slaven und slavische Kirchengeschichte; wie viele Bände würde *A.* haben schreiben müssen, wenn er auf diese Art auch die übrigen Kalender bearbeitet hätte, wie er willens war!

20. Im

Digitized by Google

20. Im Mittelalter hing die Bestimmung der Zeit hauptsächlich von den Geistlichen ab, und die Erlernung des Kalenders machte einen Hauptgegenstand des Unterrichts für sie aus; auch für ihre Bequemlichkeit war gesorgt, indem die zur Berechnung des Osterfestes erforderlichen Cykel auf viele Jahre im Voraus angefertigt waren, und man in den Klöstern schriftliche Kalender besafs; die ganze Jahrform war auch in eine Reihe sinnloser lateinischer Verse gebracht, wo jeder Monat so viele Sylben enthielt, als er Tage hatte, die zugleich die Feste andeuteten; von den Anfangsworten hiefs dieser Canon *Cisio Janus*. Der grofse Haufe richtete sich nach allerlei Veränderungen der Jahrszeiten oder nach den Festen, wozu ihm durch das Läuten der Glocken ein Zeichen gegeben ward; oder er machte sich auch, so gut es gehn wollte, Kalender auf Brettern, Stäben u. s. w., wie z. B. die sogenannten Runenstäbe (s. oben). Eine der ersten Arten, die Buchdruckerkunst anzuwenden, war zu Kalendern, die anfangs vieljährig waren; die ältesten Kalender sind meist von Aerzten verfertigt, weil die Astrologie in einer so genauen Verbindung mit der Medicin stand, und sie enthielten aufser den Zeitangaben auch Prognostiken, Gesundheitsregeln u. dgl. (Ueber die Einrichtung der ältesten Kalender s. *Grellmann's historische Kleinigkeiten;* Göttingen, 1791, S. 1 ff.; und literarisch: *Beckmann's Beiträge zur Geschichte der Erfindungen,* I, 108. u. IV, 141.)

21. *Aeren.* 1) Die diocletianische Verfolgung gab den alexandrinischen Christen Veranlassung, von dem ersten Jahre des Kaisers Diocletian eine besondre Zeitrechnung anzufangen, die daher die *Diocletianische* oder *Märtyrer-Aere* genannt wird (aera Diocletiana, s. *Martyrum*), sie fängt mit dem 29sten August 284 nach Christi Geburt an. Sie ist noch jetzt bei den äthiopischen und abyssinischen Christen gebräuchlich, und heifst die *Aere der Gnaden;* die

Digitized by Google

Araber nennen sie *Tarikh al Kupti*, auch *Tarikh al schohada* (Märtyrer-Aere); die heutigen Copten zählen jedoch 5500 Jahre von Erschaffung der Welt bis auf die Geburt Christi, und von dieser bis zur diocletianischen Verfolgung 276 Jahre. (*Niebur's Beschreibung von Arabien*, 111.) 2) Die Haupt-Aere, die jetzt fast überall angenommen ist, datirt von der *Geburt des Erlösers;* sie ward zuerst vom Dionysius Exiguus vorgeschlagen, und auf den 25sten December des Jahrs 753 nach Roms Erbauung gesetzt; ist jedoch, so wie wir sie haben, vom Beda Venerabilis, c. 720 geordnet. (S. *Beda de ratione temporum*, c. 45.) Sie beruht auf der Stelle Luc. III, 1 und 23; allein die Angaben leiden eine mannichfaltige Erklärung, und es folgt nicht bestimmt daraus, *wann* Jesus als Lehrer auftrat; ὡσει τριακοντα ἑτων bedeutet nicht, er war im dreifsigsten Jahre, sondern in den Dreifsigen. Gewifs ist, dafs nach Berechnung des Todesjahrs des Herodes, der 750 starb, das Geburtsjahr Christi um einige Jahre früher zu setzen ist. (Vergl. *Eckhel's doctr. numm. vet.*, I, 3, 487.) Uebrigens herrschen unter den Chronologen über Christi wahres Geburtsjahr noch viele andre, höchst abweichende Meinungen; einige wollen es gar 22 Jahre vorausrücken. (*Paulus Commentar über das N. T.* I, 135 ff.) *J. G. Jani historia aerae Christianae*, Vitemb. 1715. 4.; auch in s. *opusculis ad hist. et chronologiam spectantibus*, ed. *Chr. Ad. Klotzius.* Halae, 1769. 3) Unter die christlichen Aeren rechnen wir auch die *Indictionen*, die als eine Art von Controlle zur Vermeidung aller Irthümer, besonders bei der Zweideutigkeit der Bestimmung nach Regierungsjahren, eingeführt wurden. Wenn z. B. ein Regent in der Mitte eines Jahrs abging, so konnte der eine es ihm, ein andrer seinem Nachfolger zuschreiben, dies ward durch Bemerkung der Indiction vermieden. (Vergl. *Beda* a. a. O. c. 46.) Der wahre Ursprung und die eigent-

Digitized by Google

liche Bedeutung der Indictionen ist jedoch noch immer nicht hinreichend erklärt; sie bestehen in einem wiederkehrenden Zeitkreise von 15 Jahren; der Name stammt vermuthlich von dem Tribut her, der seit Constantin dem Grofsen den römischen Provinzen zur Unterhaltung der Armeen aufgelegt ward; wenigstens kommt vor ihm der Name nicht vor. Man glaubte, dafs sie schon vom Augustus eingeführt sey, und setzte ihre Epoche in das dritte Jahr vor Christus; man mufs daher zu dem laufenden Jahre drei hinzufügen, und das Ganze mit funfzehn theilen; der Quotient heifst die grofse, der Rest die kleine Indiction, die in der Regel nur bemerkt wird. In den Urkunden des Mittelalters ward sie, zur Vermeidung aller Verfälschungen, den Daten noch hinzugesetzt; in der Notariatsordnung vom Jahr 1512 verordnete Kaiser Maximilian I, dafs sie den öffentlichen Instrumenten nothwendig beigefügt werden sollte; im Deutschen heifst sie *der Römer Zinszahl*. In Hinsicht der Epoche ist ein dreifacher Unterschied zu bemerken: die constantinopolitanische datirt vom 1ten Sept.; die kaiserliche oder griechisch-constantinische vom 25. September; und die römische oder päpstliche vom 1ten Januar. 4) Die griechischen Christen rechnen nach der Schöpfung der Welt (s. unten S. 92), die Russen bedienten sich bis 1700 dieser Aere ebenfalls; seitdem aber zählen sie nach der Geburt Christi.

22. B. *Neufranken*. Eins der Mittel, deren sich die Urheber der französischen Revolution bedienten, um ihre verderblichen Entwürfe zu stützen, war die Aenderung aller alten Einrichtungen: daher ward im Jahr 1793, auf Betrieb *Romme's* und *Fabre d'Eglantine's*, auch eine neue Zeitrechnung eingeführt. Die Jahrform war eine Nachbildung der julianisch-ägyptischen (s. oben S. 56). Es ward in zwölf gleiche Monate, jeden von 30 Tagen, eingetheilt, die zusammen 360 Tage enthielten, und fängt mit dem 22sten Septemb. an

Digitized by Google

dem Tage, wo die Sonne nach dem Meridian von Paris Morgens 9 Uhr 18′ 30″ in den Punct der wahren Herbstnachtgleiche tritt, an; die Monate heifsen:

Vendemaire vom 22. Sept. — 22. Oct.	Germinal.
Brumaire	Floréal.
Frimaire	Prairéal.
Nivose	Messidor.
Pluviose	Thermidor.
Ventose	Fructidor.

Um das Jahr vollständig zu machen, folgten nach dem Fructidor noch fünf Ergänzungstage, jours complémentaires; der Schalttag, der alle vier Jahre hinzugefügt ward, hiefs der Revolutionstag, und die vierjährige Schaltperiode eine *Franciade*, zum Andenken der Revolution, die Frankreich nach vier Jahren zu einem Freistaat gemacht hatte. Der republicanische Tag zerfiel in 10 Stunden, jede von 100 Minuten, so dafs 100,000 republicanische Stunden 86,400 gewöhnlichen gleich waren. Die Tage erhielten willkührliche Benennungen, z. B. der Striegel-, Ofenthür-, Rotherüben-Zwiebel-Tag; die Monate zerfielen in Decaden, die eben so willkührlich benannt wurden, z. B. Schwein, Esel u. s. w. Die Aere war die Stiftung der französischen Republik, und beginnt mit dem 22sten Sept. 1792 (eben so datirten die Engländer 1648 im ersten Jahr der durch Gottes Segen hergestellten Freiheit). Diese Zeitrechnung dauerte jedoch nur zwöf Jahre; durch einen Senatsbeschluſs vom 9ten Sept. 1805 ward sie abgeschafft, und die Franzosen kehrten zum gregorianischen Kalender zurück.

23. C. *Muhammedaner.* Sie haben ein Mondjahr, das aus Monaten abwechselnd von 29 und 30 Tagen besteht; sie haben einen dreifsigjährigen Einschaltungscykel, worin die Jahre 2, 5, 7, 10, 15, 18, 21, 24, 26, 29, Schaltjahre sind; der Schalttag wird dem letzten Monat Sulhadsje angehängt. Die Monate folgen:

Digitized by Google

Moharrem (geheiligt, weil man nicht in den Krieg zog).
Saffar (leer, weil wegen der Kriegszüge Städte und Dörfer leer waren).
Rabea el Auwal (der erste Rabea, von Rabi, das Vieh auf die Felder treiben).
Rabea el Achar (der zweite R.).
Dsjummada el Auwal (Djumad, frigidus, concretus).
Dsjummada el Achar.
Radsjeb (Furcht, wegen der Heiligkeit des Monats).
Schabán (von der Versammlung der Stämme).
Ramadan (von der grofsen Hitze).
Schulkade (von der Beendigung des Krieges).
Sulhadsje (von den Wallfahrten).

Der erste Monatstag ist der, an dem sie den Neumond zuerst sehn; und es liegt ihnen nichts daran, einen Tag früher oder später anzufangen, im Fall der Himmel zur Zeit des Neumonds gerade von Wolken bedeckt seyn sollte. Der Tag fängt mit Sonnenuntergang oder dem Abend an, und enthält 24 Stunden; da sie aber keine Uhren haben, rechnen sie gewöhnlich nach allgemeinen Bestimmungen, z. B. Sonnenuntergang, Mittag u. s. w. Sie haben fünf Jahrszeiten: Herbst, Winter, zwei Sommer (Saif und Kibt) und Frühling. Die Wochen bestehn aus 7 Tagen, die blofs gezählt werden. Die *Aere (Tarikh)* der Muhammedaner ist die Flucht ihres Propheten von Mecca nach Medina, die *Hedjera, Hedsehra* (eigentlich Auswanderung aus dem Vaterlande, von *Hasjera*, reliquit patriam seque a suis sejunxit). Der erste der diese Begebenheit zum Anfangspunct der arabischen Zeitrechnung bestimmte, ist der Kalif *Omar (Abulfeda ann. moslem. ed. Reiske*, 75), wie einige behaupten, aus Nachahmung der Christen, die von der Verfolgung des Diocletian datirten. *Abulfeda* erzählt

Digitized by Google

(am a. O. 19), dafs die Flucht vorfiel, nachdem bereits der Moharrem, der Saffar, und 8 Tage des ersten *Rabea* verflossen waren, dafs man aber, als die Flucht zu einer Epoche gewählt ward, 68 Tage, die vor der Flucht selbst verflossen waren, zurückging, und den Anfang mit dem ersten Tage des Jahrs machte; nach dieser Rechnung sind bis auf den Tod des Propheten 10 Jahre, 2 Monate, von der wirklichen Flucht aber nur 9 Jahre, 11 Monate und 22 Tage verflossen. Der erste Moharrem 622 ist = 16te Julius, und dieser Tag ist die Anfangs-Epoche der Muhammedaner. Diese Zeitrechnung findet bei allen Verehrern des Islam Statt; doch haben nicht Alle Kalender: in Constantinopel wird jährlich ein neuer durch den Astronomen des Grofs-Sultans verfertigt, den die Türken aufgerollt bei sich zu tragen pflegen.

24. Es ist leicht, Jahre der Hedschra in Jahre der christlichen Aere überhaupt zu verwandeln; das muhammedanische Jahr weicht vom julianischen um 10 Tage, 21 Stunden, 12′ ab, und fängt um so viel früher als dieses an; diese Abweichung beträgt in 33 Jahren 359 Tage, 3 Stunden, 36″, also ein ganzes Mondjahr + 4 Tage, 18 Stunden, 48′. So lange dieser letzte Ueberschufs noch nicht wieder zu einem ganzen Jahr geworden ist, sind die muhammedanischen Jahre gegen die julianischen um so vielmal zu grofs, als vielmal die Zahl 33 in der gegebnen muhammedanischen Jahrzahl enthalten ist; man braucht also nur ein gegebnes türkisches Jahr mit 33 zu dividiren, den Quotienten von der Jahrsumme abzuziehn, und dem Rückstand alsdann 622 hinzu zu fügen. Ist die gegebne Jahrzahl kleiner als 33, so wird sie blofs zu 622 hinzu gefügt, nachdem sie vor 20 um 1, und über 20 um 2 vermindert ist. Aber hiedurch hat man nur eine sehr unsichere Bestimmung, die wenig hilft, wenn man nicht auch den muhammedanischen Neujahrstag in jedem Jahre zu finden weifs; dazu bediente man sich bis jetzt einer sehr weitläuftigen und

Digitized by Google

schwierigen Methode; am kürzesten läfst sie sich vielleicht auf folgende Art darstellen: 1) Man sucht den Anfangstag eines gegebnen Jahrs durch die Bestimmung des letzten in dem verfloſsnen auszumitteln; daher wird jenes selbst nicht mit in Rechnung gebracht, sondern abgezogen. 2) Um die Zahl der verfloſsnen dreiſsigjährigen Zeitkreise und der überschüssigen Jahre des laufenden Cykels zu erfahren, wird die verkleinerte Jahrzahl mit 30 getheilt. 3) Der Quotient wird mit 7836 (der Stundenzahl, um welche 30 julianische Jahre gröſser, als 30 muhammedanische sind) multiplicirt; man erfährt also die Stundenzahl, um welche die verfloſsnen muhammedanischen Cykel kleiner als eben so viele julianische sind. 4) Auch der Rest wird mit 7836 multiplicirt. 5) Das Product wird mit 30 dividirt. 6) Der Quotient dieser Division wird zum Product der ersten Multiplication (Nr. 3.) addirt. Man weifs nun die Stunden, um welche die verfloſsnen julianischen Jahre die muhammedanischen übersteigen. 7) Die ganze Summe wird mit 8766, der Stundenzahl eines ganzen julianischen Jahrs, dividirt. 8) Der Quotient dieser letzten Division wird von der um 1 verminderten muhammedanischen Jahrzahl abgezogen; man muſs ihn aber um 1 vermehren, wenn der Quotient der Division Nr. 5. gröſser ist als 4704, oder die Stundenzahl von 196 Tagen, um welche das erste Jahr der Hedschra bereits vom Anfang des julianischen Jahrs abwich. 9) Der Rest wird zu 622 addirt. Man erfährt dadurch das Jahr Christi, in welchem das um 1 verkleinerte muhammedanische anfängt. 10) Der Rest der letzten Division (Nr. 7.) wird mit 24 getheilt. Man findet dadurch die Tage, um welche der Anfang des gegebnen muhammedanischen Jahrs von dem Anfang des ersten Jahrs der Hedschra abweicht. Wenn der Rest über 12 Stunden oder einen halben Tag ausmacht, wird der Quotient um 1 vermehrt. 11) Der Quotient wird von 196 Tagen,

Digitized by Google

oder wenn er gröfser seyn sollte, von 562 (365 + 196) Tagen abgezogen. 12) Der Rest enthält die Zahl der Tage, womit sich das verflofsne Jahr der Hedschra in dem folgenden julianischen Jahre beschliefst; der julianische Tag, der folgt, nachdem sie abgezogen sind, ist der erste Moharrem des verlangten Jahrs.

25. D. *Neue Juden.* Die jetzige Zeitrechnung stammt vom Rabbi *Hillel* zu Tiberias in der Mitte des vierten Jahrhunderts; erst im babylonischen Talmud, der um das Jahr Christi 500 vollendet ward, zeigt sie sich deutlich. Die Form der Monate, Wochen und Tage ist wie bei den alten Juden. Das Jahr fängt mit dem Neumond des Tischri an; sie haben einen neunzehnjährigen Einschaltungscykel, worin sieben Schaltjahre sind. Sie haben aber sechs Arten von Jahren: das gemeine Jahr = 354, das verkürzte gemeine Jahr = 353 und das verlängerte gemeine Jahr = 355 Tagen; das gewöhnliche Schaltjahr = 384, das verkürzte = 383, und das verlängerte = 385 Tagen. — Die Rabbinen haben aber so viele Künsteleien hineingebracht, dafs es schwer ist, sich aus denselben herauszufinden. — Bis ins eilfte Jahrhundert bedienten sie sich der seleucidischen Aere, die bei ihnen die *Aere der Contracte* heifst; hernach ward sie von ihrer jetzigen Aere nach Jahren der Welt (s. unten S. 92) verdrängt.

26. *Anhang. Verschiedne orientalishe Völker:* 1) *Perser.* 1) Die *Jedsdedsjerdische* Jahrform ist eine Wiederherstellung des Nabonassarischen Rückjahrs, und gilt noch jetzt bei den Persern und Gebern: ihre Aere ist der Regierungsantritt des *Jezdedsjerd,* des letzten Regenten aus dem Stamm der Sassaniden, und = 16ten Junius 632 nach Christus; die Araber hingegen setzen sie in das Jahr 652. 2) Die *Dschelaleddinische* oder *königliche* Zeitrechnung (Tarikh Dschelali oder Tarikh Maleki) von dem grofsen seldschukischen Sultan Dschelaleddin Malekschah (einige schreiben sie dem

Digitized by Google

Dschelaleddin Minkberni, dem letzten unglücklichen Schah von Kowaresm zu; aber wenn auch er eine Kalenderverbesserung vorgenommen hat (Herbelot, orient. Bibliothek, II, 486 d. Ueb.), so ist sie eine andre, als die des Malekschah, die unter der Benennung der Dschelaleddinischen Zeitrechnung verstanden werden mufs.) Offenbar ist sie der julianischen nachgebildet, von der sie sich nur durch die Einschaltungsart unterscheidet; der Schalttag wird nicht allemal im vierten, sondern nach einer Reihe von Jahren im fünften hinzugefügt, so dafs der Jahrsanfang immer bei der Frühlingsnachtgleiche bleibt. Eine Art des Dschelaleddinischen Jahrs findet sich noch in Indien, und Erinnerungen daraus kommen selbst bei den heutigen Persern vor. Der Anfang wird gemeiniglich auf den 16ten Jun. 1079 (= 471 der Hedschra) gesetzt.; andre arabische Schriftsteller bestimmen den Anfang um drei Jahre früher. II) Der *Hindus*. In Indien giebt es drei verschiedne Zeitrechnungen: die muhammedanische, jezdedsjerdische und braminische. Der Tag, der nach der letzten mit Sonnenaufgang anfängt, enthält 60 Stunden, jede von 24 Minuten; die Wochen sind siebentägig; sie haben dreierlei Arten von Monaten: tropische Sonnenmonate von ungleicher Länge, untropische jeden von 30 Tagen, und Mondmonate; sie haben einen sechzigjährigen Cykel, dessen Beschaffenheit man nicht genau kennt, und verschiedne Aeren, nach gewissen Königen und Fürsten, die aber meist mythologisch sind. Von ihren vier grofsen Perioden besteht allein die erste aus — 1,728000 Jahren! III) *Sineser*. Der Tag fängt von Mitternacht an, und wird in 10000 Minuten getheilt; ihre Wochen sind nach einigen 10, nach andern 7 Tage lang; die Monate bestehn abwechselnd aus 30 und 29 Tagen. Das Jahr ist ein Mondjahr, und wird durch Einschaltung mit dem Sonnenjahr in Uebereinstimmung gebracht. Ihre Aere besteht in Cykeln von sechzig Jahren, deren

Digitized by Google

jedes seinen eignen Namen hat. *Desguignes* setzt das erste Jahr des ersten Cykels in das Jahr 2697 vor Christus; folglich fällt das Geburtsjahr Christi in das 58ste Jahr des 44sten sinesischen Cykels.

Zweiter Theil.

Allgemeine Anwendung der Zeitrechnung auf Geschichte.

27. Es ist natürlich sehr unbequem, wenn man sich ein jedes Factum nach einer besondern Zeitrechnung vorstellen soll; man wählte daher zum historischen Gebrauch eine allgemeine Form, eine Jahr-Aere, die desto nothwendiger ward, je mehr der Umfang der historischen Kenntnisse sich erweiterte. Die ältern Chronologen schlugen dazu gewisse künstliche oder eingebildete Zeitkreise vor, unter denen die vom *Jos. Scaliger* erfundene *julianische Periode* am bekanntesten ist. Er multiplicirte den Mondcirkel (19) mit dem Sonnenzirkel (28), und das Facit, das man schon seit längerer Zeit als den Osterkreis (cyclus paschalis) kannte, mit der Indiction (15); dadurch entsteht eine Reihe von 7980 Jahren, die mit dem 1sten Januar in einem Jahre anfangen, in welchem der Anfang sämmtlicher Cykel zusammenfällt; das Geburtsjahr Christi wird von ihm in das Jahr 4714 dieser Periode gesetzt, die also 764 Jahre früher ist, als der Anfang der Welt nach Scaligers Rechnung. Die ganze Erfindung ist ohne allen Nutzen, und wir können ihrer füglich entbehren; eine historische Periode muſs nothwendig an ein Factum gebunden seyn, und die Vortheile, die die julianische Periode für die Reduction verschiedner Aeren haben kann, gewährt, die Zeitrechnung vor und nach der Geburt Christi. Andre Chronologen haben die Scaligersche Periode vergröſsert, und dadurch zu verbessern gesucht; aber ihre Bemü-

Digitized by Google

hungen sind für das Beste der Wissenschaft eben so fruchtlos gewesen.

28. *Joh. G. Frank* (geb. 1705, Superintendent zu Hohnstedt, gest. 1784) glaubte in der sogenannten Jobelperiode eine vollkomme Zeitrechnung gefunden zu haben; und sie erhielt durch *Gatterers* Lobsprüche ein unverdientes Ansehn. Viele mochten nicht einmal einen rechten Begriff von der Sache haben. Offenbar ist, dafs Frank die jüdische Jobelrechnung selbst nicht deutlich begriff, und daher gleich von ganz falschen Voraussetzungen ausging. Die Jobelperiode besteht aus den jüdischen Jobelcykeln, die, nach ihm, aus 49 Mondsonnenjahren bestehn; der erste derselben fängt mit dem Abend des 23sten Sept. des 533sten Jahrs in der julianischen Periode, oder dem ersten Jahre der Welt (nach Franks Berechnung) an. Die Mängel eines blofs auf Hypothesen gegründeten chronologischen Systems mufsten jedem einleuchten, der sich damit beschäftigte; es ist daher auch bald vergessen worden.

J. G. Frankii novum systema chronologiae fundamentalis. Goett. 1778. Fol. — Kürzer ist die Sache dargestellt in einem Aufsatz im *hannöverschen Magazin*, 1775, S. 509—536.

29. Die natürlichste Rechnung würde unstreitig nach Jahren der Welt seyn, wenn der Anfang derselben überhaupt gedacht werden könnte, oder man sich nur über eine bestimmte Zahl als ihren Anfangspunct vereinigt hätte. Die Rechnungen nach Jahren seit Erschaffung der Welt gründen sich auf die in der Bibel vorkommenden Zahlen; die frühesten mosaischen Erzählungen können nur als die Nachrichten eines Stammes, als Sagen aus der frühesten Vorzeit betrachtet werden, die in der sinnlichen Sprache eines Volks ausgedrückt sind, das erst allmählig zur Bildung fortschreitet. Nichtsdestoweniger haben die Chronologen gleichsam gewetteifert, die Jahre der Welt zu berechnen; zum Unglück weichen

Digitized by Google

der hebräische und samaritanische Pentateuch und die Septuaginta gerade in den Zahlangaben ganz von einander ab; daher entstanden sehr grofse Verschiedenheiten nach den Quellen, die die Chronologen zum Grunde legten. Fast jeder Zeitrechner oder Bibelerklärer hat eine andre Meinung, und es giebt weit über hundert verschiedene Angaben; die bekanntesten und neuesten sind:

Silberschlags bis auf Christum .	4200 (4201).
Franks, ...	4182.
Ushers, ...	4004 (4003).
Petavs und Kepplers, die am meisten angenommen ist, . . .	3984.
Scaligers und Calvisius, . . .	3950 (3949).

Schon diese Verschiedenheit der Angaben macht die Jahre der Welt zu einer allgemeinen Zeitrechnung unbequem, obgleich sie bei verschiednen Völkern im Gebrauch sind. I) Die *griechischen Christen* bedienen sich der weltlichen Aere von Constantinopel, die 5508 Jahre vor Christus zählt; das erste Jahr Christi fällt in das Jahr 5509. In der griechischen Kirche giebt es aber noch zwei andre Aeren: 1) die *historische* oder *Alexandrinische*, die vom Julius Africanus im dritten Jahrhundert herstammt; sie zählt von der Schöpfung bis auf die Geburt Chr. 5501 Jahre; und 2) die *antiochenische* oder *Kirchenrechnung*, die den ägyptischen Mönch Panodorus im fünften Jahrhundert zum Urheber hat, und von dem Anfang der Welt bis auf Christi Geburt 5493 Jahre zählt. II) Seit dem eilften Jahrhundert rechnen auch die Juden nach Jahren der Welt, doch weifs man nicht, wer Urheber dieser Aere bei ihnen gewesen ist. Sie fängt den 7ten julianischen Oct. an, und zählt bis auf Christi Geburt 3761 Jahre. Gewöhnlich schreiben die Juden nur die letzten Zahlen, z. B. 570 = 1810, indem sie die Tausende weglassen.

Ueber die Jahre der Welt nach den biblischen Zahlen, besonders über die hohen Lebensjahre der Patriarchen. In

Digitized by Google

Bredows Untersuchungen I, S. 1—121. Sammlungen der verschiedenen Angaben über das Alter der Welt finden sich unter andern in *Fabricii bibl. antiquaria*, S. 187; und in der *allgemeinen Welthistorie* I, Vorrede S. 100.

30. Gegenwärtig bedient man sich der *Geburt Christi* als der Hauptäre, und rechnet in der alten Geschichte nach Jahren *vor*, in der neuern nach Jahren *nach* derselben: ihre Anwendung in der ältern Geschichte soll zuerst *Riccioli* vorgeschlagen haben, und sie ward besonders durch die Verfasser der englischen allgemeinen Welthistorie, die in mehrere andre Sprachen übersetzt wurde, allgemeiner eingeführt. Ihre Vorzüge sind einleuchtend: es kommt hiebei nicht in Betrachtung, dafs das eigentliche Geburtsjahr Christi unbestimmt ist; es ist genug, dafs die christlichen Völker sich über einen Anfangspunct vereinigt haben. Sie giebt daher einen festen Punct, der immer derselbe bleibt, sie läfst jedes Factum in der bestimmten Zeitferne erkennen, und schon daraus kann man auf die gröfsere oder geringere Gewifsheit schliefsen; sie beladet das Gedächtnifs nicht mit zu grofsen Zahlen: denn 1500 Jahre vor Christi Geburt hören alle zuverläfsige Zeitbestimmungen auf; und endlich erleichtert sie durch ihre Unveränderlichkeit die Vergleichung verschiedener Aeren.

31. Nur wenn man die Zeitverhältnisse einer jeden Begebenheit kennt, kann man sie richtig verstehn und ihrem Zusammenhange nach begreifen, und erst wenn man im Stande ist, historische Angaben chronologisch zu bestimmen, hören die fabelhaften und dunkeln Zeitalter auf. Um dem Gedächtnifs zu Hülfe zu kommen, und die Uebersicht zu erleichtern, bringt man gröfsere Reihen von Begebenheiten in gewisse Abtheilungen, Perioden, Epochen; hiebei sind zwei Regeln zu bemerken: 1) Man mufs nicht zu viele Abtheilungen machen; und 2) nicht willkührlich bei der Bestimmung verfah-

Digitized by Google

ren, z. B. nach Jahrhunderten; es müssen Begebenheiten dazu gewählt werden, die *Epoche machten;* in der allgemeinen Geschichte, die dem ganzen, geselligen und politischen Zustand eine andre Richtung gaben, z. B. Völkerwanderungen, die allgemeine Verbreitung des Christenthums (die Geburt Christi an sich betrachtet, ist keine Epoche machende Begebenheit); in der Specialgeschichte Ereignisse, die eine merkwürdige Veränderung in der Verfassung oder dem gesammten Zustande eines Volks oder eines Landes zur Folge hatten: meistens macht man die Abtheilung nach dem Wechsel der Dynastien; sie läfst sich rechtfertigen, da in der Regel bedeutende Veränderungen damit verbunden sind.

32. Zur Erleichterung des *historischen* Studiums bedient man sich *chronologischer Tabellen;* die sich theils auf die allgemeine Geschichte oder einzelne Zeiträume derselben, theils auf bestimmte Länder und Völker beziehn. Ihr gröfster Nutzen besteht in der Darstellung des Nebeneinanderseyns der Begebenheiten oder ihres *Synchronismus,* der, indem er Ideenassociationen veranlafst, das Behalten erleichtert, oft neue Combinationen erzeugt, und den Zusammenhang der Begebenheiten mit einem Blick übersehn läfst. In neuern Zeiten hat man auf die zweckmäfsigste Einrichtung solcher Tabellen vielen Fleifs verwandt; es lassen sich überhaupt zwei Arten derselben denken: die erste ist zum Unterricht für die Jugend bestimmt; hier kann es nützlich seyn, durch allerlei kleine Künste der Versinnlichung dem Gedächtnifs zu Hülfe zu kommen, wenn man z. B. die Perioden von gleicher Länge wählt, sie durch Farben unterscheidet, sich runder Zahlen bedient, man mufs aber auch hierin nicht zu weit gehn, und nicht in Nebendinge der Art die Hauptsache setzen; mehrere Schriftsteller sind in Spielereien verfallen, oder haben ganz unausführbare Vorschläge gemacht; selbst die Idee, die Geschichte unter dem Bilde eines Stroms

Digitized by Google

zu versinnlichen, möchte mehr witzig als nützlich befunden werden. Die zweite Art der Zeittafeln berücksichtigt den Gebrauch für Kenner; ihr nächster Zweck ist, die Zeitverhältnisse aller merkwürdigen Ereignisse und bedeutenden Männer leicht und schnell übersehen zu lassen; sie müssen daher einen grofsen Reichthum von Angaben mit möglichst genauer chronologischer Bestimmung, aber durchaus keine ausführliche Darstellung, sondern nur die nakte Notiz zur Erinnerung enthalten.

Anm. Die ersten chronologischen Tafeln hat *Paul Constantin Phrygio* um das Jahr 1530 geliefert. Sie wurden seitdem immer verbessert und brauchbarer gemacht. Unter diesen sind die chronologischen Tafeln von *Chr. Schrader* (1658), *Ben. Marshall* (1700), *Theod. Berger* (1729), *John Blair* (1756) die vorzüglichsten. *Fulda* gab (1782) eine Charte der Weltgeschichte auf 11 illuminirten Tafeln heraus, die allerdings einen grofsen Scharfsinn verräth, aber eben ihrer künstlichen Zusammensetzung wegen wenig brauchbar ist. Die empfehlungswürdigsten neuen chronologischen Tafeln sind:

D. G. J. Hüblers synchronistische Tabellen der Völkergeschichte. Zweite Ausg. Freiburg, 1799, drei Lieferungen. Fol. Nach Gatterers System; die Tafeln gehn bis 1453, und sind mit Sorgfalt und Fleifs bearbeitet.

Dessen synchronistische Tabellen über die neue Geschichte der europäischen Reiche. Daselbst, 1802. Fol.

G. G. Bredows Weltgeschichte in Tabellen, nebst einer tabellarischen Uebersicht der Literärgeschichte. 2te Ausgabe. Altona, 1804. Fol.

C. Kruse, Atlas zur Uebersicht der Geschichte aller europäischen Staaten. Oldenb. und Halle, 1802; drei Lieferungen, Fol. enthält zugleich Zeittafeln.

Ueber Zeittafeln vergl. *J. F. Pries Ankündigung einer Schrift über historische Zeittafeln.* Rost. 1804. 4. Der Verf. schlägt eine Art der Mappirung, wie bei den Landcharten Statt findet, auch für die chronologischen Tafeln vor; aber seine Vorschläge sind zum Theil unausführbar, zum Theil ganz ohne Nutzen. Gute Be-

Digitized by Google

merkungen über Zeittafeln enthält ein Aufsatz in der *neuen Leipziger Literaturzeitung*, 1804, Junius, St. 81, der zugleich auf die neuern Bemühungen zu ihrer Verbesserung Rücksicht nimmt.

II. Erdkunde.

1. Die *Geographie* oder *Erdbeschreibung* zeigt die äufsere Beschaffenheit unsers Weltkörpers, der Erde, sowohl überhaupt als nach einzelnen Theilen; man pflegte sie ehemals in die mathematisch-astronomische, die physische und politische einzutheilen; allein die beiden ersten Abtheilungen fallen zusammen, und bilden die *allgemeine Geographie*, die die Erde als einen Weltkörper, theils im Verhältnifs zu andern Weltkörpern, theils nach ihrer eigenthümlichen Beschaffenheit betrachtet. Um den unermefslichen Raum, den die Erde bildet, bequem übersehn zu können, mufs man sie in gewisse Abtheilungen bringen: dazu dienen entweder allgemeine mathematische Begränzungen nach Graden der Länge und Breite, oder auch, um sie mehr zu versinnlichen, natürliche Unterscheidungsmerkmale auf der Erdoberfläche, wie Gewässer, Gebirge u. s. w. Eine solche nothwendige und unveränderliche Begründung mufs der historischen Geographie vorangehn, die die *zufälligen* Veränderungen darstellt, die mit der Erdoberfläche als dem Wohnsitz von Menschen vorgegangen sind. Zu bürgerlichen Zwecken ist insonderheit die Kenntnifs des neuesten Zustandes der Erde erforderlich, und man hat sie daher mit Unrecht fast zum ausschliefsenden Gegenstand der Bearbeitung und des Unterrichts in der Geographie gemacht; die historische Geographie mufs auf der Basis der eben beschriebenen

Digitized by Google

benen allgemeinen Erdbeschreibung die Veränderungen in den Gränzen und dem Umfang der Länder nach der Zeitfolge darstellen. Die Benennung historische Geographie ist der gewöhnlichern politische Geographie vorzuziehn; man hat freilich eine Menge statistischer Angaben und Notizen in sie aufgenommen, die sie aber eigentlich gar nichts angehn, und billig von ihrem Gebiete geschieden werden sollten; zweckmäfsiger läfst sich, um sie mehr zu beleben, mit ihr die specielle Völkerkunde verbinden, mit welcher sie in einem nothwendigen Zusammenhange steht (s. unten). Nur aus diesem Gesichtspunct angesehn, wird die Geographie zu einer selbstständigen Wissenschaft erhoben werden, die ihre feste Gränze besitzt, und nicht mehr nöthig hat, von allen Seiten ihre Materialien zusammen zu betteln: —

Anm. Der erste, der das Schwankende in der gewöhnlichen Behandlung der Erdbeschreibung einsah, ist der berühmte *Polycarp Leyser*, der in seiner *comm. de vera geographiae methodo*, Helmst. 1726, 4. bereits vorschlug, natürliche Eintheilungsgründe zu wählen, und auf Gebirge, Thäler, besonders aber auf Meere und Flüsse, Rücksicht zu nehmen, weil diese überall, nicht aber immer Gebirge, vorkommen. *Gatterer* führte diese Idee weiter, aber nicht vollständig aus. Einen durchgreifenden Versuch der Art hat *A. Zeune* geliefert, dessen Bemühungen den verdienten Beifall gefunden haben, und besonders für den Unterricht sehr vortheilhafte Folgen haben werden; er theilt die Länder nach den Meeren und Flüssen, doch mit Benutzung der bedeutendsten Gebirgsketten, ein.

J. C. Gatterers kurzer Begriff der Geographie. 2te Ausgabe. Goett. 1795.

A. Zeune, Gea. Versuch einer wissenschaftlichen Erdbeschreibung. Mit Charten. Berl. 1808. 8. Eine neue Ausgabe wird nächstens erscheinen.

J. E. Bode, Anleitung zur allgemeinen Kenntnifs der Erdkugel. 2te Auflage. Berl. 1803. Mit Kupf.

Digitized by Google

2. Die Erde ward nur allmählig bekannt, und die Art, wie sie es ward, die Geschichte der Entdeckungen, kann nur von einem subjectiven Standpunct aus angesehn werden; anders war die Erdkunde des Arabers, anders die des Isländers; und nur dem rastlosen Forschungsgeist der aufgeklärten europäischen Nationen gelang es, die zerstreuten Kenntnisse so vieler durch Raum und Zeit getrennten Völker sich anzueignen, und zu einem Ganzen zu vereinigen. Entdeckungen werden gemacht: 1) durch *Zufall*; ein Schiff z. B. wird durch Sturm an eine neue Küste getrieben; wie deutsche Kaufleute, die nach Wisby auf Gottland wollten, nach Livland; Normänner aus Island nach Grönland; Cabral nach Brasilien, der die neue Welt also entdeckt haben würde, wäre sie nicht bereits durch das Genie gefunden gewesen; 2) durch *Kriege*, wie z. B. das innere Asien durch die Züge Alexanders, die kaukasischen Länder durch die Russen und Ostindien durch die Kriegsunternehmungen der Britten; 3) durch den *Handel*, wie z. B. Nordwestamerika durch die Pelzhändler; 4) durch die Bemühungen, einer *Religion* Anhänger zu schaffen, z. B. das slavische Norddeutschland, Sina, Japan u. s. w.; 5) *absichtlich*, wie die Reisen eines Columbus, Magellan, Cook, Humbold u. s. w. Dafs die Entdeckungsreisen nicht immer die erwartete Ausbeute gewähren, darf uns nicht wundern, wenn man bedenkt, dafs ein wahrer Entdecker *geboren* seyn mufs, dafs dazu eine Vereinigung von Talenten und Geschicklichkeiten erforderlich ist, die sich selten beisammen findet; bei dem ersten Besuch eines Landes kommt vieles auf ein glückliches Ungefähr an, wenn man es näher kennen lernt; der aufmerksamste Beobachter kann nicht alles sehn, die Neuheit, die Unbekanntschaft der Sprache mufs nothwendig manches Mifsverständnifs erzeugen, und es sind daher mannichfaltige neue Prüfungen, Berichtigungen und Ergänzungen erforderlich. Die Geschichte der Ent-

Digitized by Google

deckungen ist noch lange nicht mit der nothwendigen Ordnung, Vollständigkeit und Critik behandelt.

Cook der Entdecker, von *G. Forster*, in seinen *kleinen Schriften*, Band I; vortreffliche Schilderung der Eigenschaften, die ein Entdecker bedarf.

M. J. Sprengels Geschichte der wichtigsten geographischen Entdeckungen, bis zur Ankunft der Portugiesen in Japan 1542. Zweite Aufl. Halle, 1792. 8.

J. C. Adelung, Geschichte der Schiffahrten und Versuche, zur Entdeckung des nordöstlichen Weges nach Japan und China. Halle, 1768. 8.

J. R. Förster Geschichte der Entdeckungen und Schiffahrten im Norden. Frankf. a. O. 1784. gr. 8.

De Brosse histoire des navigations aux terres australes. Paris, 1756. Deutsch, von *J. C. Adelung.* Halle, 1767. gr. 4.

3. Den alten Völkern war nur ein geringer Theil der Erde bekannt; der unvollkommene Zustand der Schiffahrt machte es ihnen unmöglich, ihren Entdeckungen einen soschen Umfang zu geben, wie die neuern; nur im Sommer wagten sie den Hafen zu verlassen, und ängstlich waren sie besorgt, nie die Küste aus dem Auge zu verlieren; doch drangen sie zu Lande tiefer in das Innere verschiedener Gegenden, die uns seitdem fast ganz verschlossen blieben. Die meisten Entdeckungen der Alten gingen von ihren Colonien aus, die aus mannichfaltigen Ursachen die Mutterstaaten verliefsen; aus Mangel an Mittheilungsmitteln wurden sie jedoch nicht allgemein bekannt; manche mochten daher verloren gehn, um so leichter, da die handelnden Völker sie vorsätzlich verhelten. Die Phönizier waren das erste Volk, das absichtliche Entdeckungen machte; nicht nur die Inseln und Küsten des Mittelmeers waren ihnen bekannt, ihre Schiffahrten erstreckten sich auch aufserhalb der Meerenge von Gibraltar; es ist gewifs, dafs sie an der Westküste von Africa bis nach Arguin schifften, und schon 600 Jahre vor Christus unternahmen sie vom rothen Meer aus die Umschiffung Africas; freilich haben neuere

Digitized by Google

Gelehrte, besonders *Mannert* und *Bredow*, deren Meinung durch *Lichtensteins* Beitritt ein grofses Gewicht erhalten hat, die Thatsache in Anspruch genommen; es scheinen jedoch alle Gegengründe, da sie meistens auf Voraussetzungen und innerer Unwahrscheinlichkeit beruhen, nicht hinreichend, um eine so umständliche, mit allen Nebenumständen ausgeführte Erzählung verdächtig zu machen; überdies scheint das Alterthum von der Möglichkeit, Africa zu umschiffen, ganz überzeugt gewesen zu seyn, und auch der carthaginensische Admiral *Hanno* soll von Cadix aus Arabien erreicht haben; es kommen mehrere ähnliche Erzählungen vor, die bei aller ihrer Unvollständigkeit und Dunkelheit doch auf die Allgemeinheit der Idee schliefsen lassen (Plin. H. N. II, 67.). Madera und die canarischen Inseln waren bekannt. Im Norden kamen sie bis nach England; gewöhnlich läfst man sie auch um des Bernsteins willen in die Ostsee dringen; allein die Angaben sind zu unbestimmt, und die Schiffahrt in dieser nördlichen Breite, in einem gefährlichen Meer, mufste für ein südliches Volk gröfsere Schwierigkeiten haben, als die Reisen an den africanischen Küsten; Bernstein konnten sie schon näher aus Jütland, vielleicht gar in England (*Pennant Naturgesch. der nördl. Polarländer*, I, 13) bekommen, wenn sie ihn nicht überhaupt blofs durch Zwischenhandel erhielten. Die älteste Erdkunde der Griechen beschränkte sich auf ihre Halbinsel, auf Vorder-Asien und Aegypten; durch die Colonien am schwarzen Meer und den Handel, den sie mit den Völkern dieser Gegenden führten, so wie durch die Perserkriege wurde das innere Asien eröffnet. Unter den griechischen Entdeckern ist *Pytheas* von Marseille (c. 320), einer der berühmtesten: der Umfang seiner Entdeckungen ist nur höchst unvollkommen bekannt, da wir sie zum Theil nur aus den Anführungen seiner Gegner kennen; seine Hauptreise war gegen Norden, und er nennt

Digitized by Google

als den äufsersten Punct, den er erreichte, *Thule*, über dessen Lage sehr verschiedne Meinungen herrschen; am wahrscheinlichsten war es irgend eine der ebudischen Inseln (Thual heifst im Irländischen Norden). Noch ist ein griechischer Reisebericht übrig, der dem Skylax aus Karyanda zugeschrieben wird, und das ganze mittelländische Meer mit den daran liegenden Ländern, den Pontus Euxinus und die westliche Küste von Africa bis nach Cerne (Arguin) umfafst. Das Zeitalter dieses Periplus ist unbekannt: er scheint hauptsächlich zum practischen Gebrauch für Seefahrer bestimmt gewesen zu seyn. Ausgebreiteter ward die griechische Erdkunde durch die Unternehmungen Alexanders, und die Natur derselben brachte es mit sich, dafs diese erweiterten Kenntnisse nicht blofs auf die gebildeten Klassen und die Gelehrten beschränkt blieben, sondern auch auf die Masse des Volks übergingen; die Griechen lernten Mittel- und Südasien, selbst das nördliche Indien durch den Augenschein kennen; und vom Indus sandte Alexander seinen Admiral Nearchus aus, um die Küsten des persischen Meerbusens sorgfältig zu untersuchen. Durch die Entstehung macedonisch-griechischer Reiche in Asien erhielt sich die nähere Kenntnifs von diesem Erdtheil, und ward auf manche Art erweitert. Die Römer wurden nur durch ihre Kriege Entdecker; durch die Kriege mit den macedonisch-griechischen Reichen lernten sie Asien näher kennen: über Aegypten erhielten sie einige Nachrichten von Indien: von Africa kannten sie Aegypten und den nördlichen Theil bis zum Niger: in Europa Spanien und Portugal, durch den Cäsar Gallien, Belgien, Britannien und Deutschland bis an die Elbe, und von Osteuropa Dacien und Pannonien. Die germanischen Völker, die das römische Reich im Westen vernichteten, brachen aus Gegenden hervor, die ehemals unbekannt waren, und worüber durch sie ein Licht verbreitet ward: das oströmi-

Digitized by Google

sche Reich, das sich erhielt, gerieth mit einer ganz neuen Welt von Völkern in Berührung, deren Namen vorher nicht einmal gehört waren, und von deren Wohnsitzen, Lebensart u. s. w. zum Theil sehr umständliche Nachrichten verbreitet wurden. Neue Erweiterungen erhielt die Erdkunde durch die Araber, sowohl durch ihre Eroberungen, als auch durch ihre Handelsunternehmungen; nicht nur ein Theil vom nordöstlichen Asien und ganz Mittel- und Vorder-Asien, so wie Nord-Africa, wohin sie ihre Eroberungen ausdehnten, waren ihnen bekannt, sondern ihre Reisenden und Kaufleute verbreiteten sich nach Sina, den indischen Inseln, und tief in das Innere Africas. Der hohe Norden ward durch die Normänner näher bekannt, die theils bei Gelegenheit ihrer Streifzüge nähere Nachrichten über ihr Vaterland unter den gebildeten Nationen verbreiteten, theils zufällig eigne Entdeckungen machten: zuerst die Faröer, dann Island 861, Grönland 982, und c. 1000, Winland, wahrscheinlich die Küsten des nördlichen America (etwa unter dem 50sten Gr. d. Br.) König Alfred von England (gegen das Ende des 9ten Jahrh.) hat eine merkwürdige Beschreibung der Reisen, die der Engländer Wulfstan und der Normann Other in dem äufsersten europäischen Norden um das Nordcap unternahmen, aufbehalten; dafs er aber auch eine Gesandschaft nach Indien geschickt habe, theils um den Gebeinen des heiligen Thomas seine Ehrfurcht zu beweisen, theils um indische Waaren zu kaufen, ist eine Angabe, der es zu sehr an innerer Wahrscheinlichkeit gebricht. Das Christenthum wirkte auf verschiedene Weise zur Erweiterung der Erdkunde; die Pilger, und späterhin die Kreuzzüge, brachten Kenntnisse vom Orient allgemeiner in Umlauf. Der Eifer für die Ausbreitung des christlichen Glaubens veranlafste viele begeisterte Männer, und besonders Anhänger verfolgter Secten, sich unter die entferntesten Völker zu wagen; es wurden von

Digitized by Google

den Päbsten selbst Glaubensboten ausgesandt, und sie liefern in ihren Berichten zugleich Schilderungen der Länder und ihrer Bewohner; nur darf man sich auf der Wahrheit derselben nicht zu sehr verlassen, da es ihr Interesse erheischte, sie in einem möglichst schönen Lichte zu zeigen; so ward das eigentliche Deutschland durch den Bonifaz, seit 775, ein Theil des slavischen Deutschland durch den heiligen Otto, seit 1124, Schweden durch den Ansgar, seit 826, u. s. w. näher erforscht. Seit dem 13ten Jahrhundert wurden über das mittlere östliche Asien und die Wohnsitze der Mongolen, die sich selbst in Europa so furchtbar machten, auf mehreren Wegen neue Aufschlüsse bekannt. Päpste und Könige schickten Gesandte ab, um diese furchtbaren Horden vom weitern Vordringen abzuhalten; die erstern hatten zugleich die Absicht, die Bekehrung derselben zu versuchen; andre wurden durch Zufälle in diese Gegenden verschlagen, und die Begierde zum Gewinn veranlafste Kaufleute, allen Gefahren zum Trotz, Reisen dahin zu unternehmen. Die Berichte dieser Reisenden sind leider noch nicht alle gedruckt, überhaupt noch nicht kritisch genug bearbeitet, so vortreffliche Aufschlüsse sie auch über den damaligen Zustand der merkwürdigsten Länder geben. Bekannt sind: *Johann de Plano Carpini*, ein Minorit, 1246, *Wilhelm Rubruquis*, von eben demselben Orden, 1253, *Ascelin*, ein Dominicaner, 1254; *Ulrich von Portenau*, ein Minorit, 1320; *Johann von Marignolis*, aus demselben Orden, der vom Papst Benedict XII. 1334 nebst zwei und dreifsig Gefährten an den Khan der Mongolen gesandt ward, und viele Erinnerungen aus seiner Reise seiner böhmischen Chronik eingewebt hat, und *Ruy Gonzalez de Clavijo*, den König Heinrich der III. von Castilien 1403 an den Timur schickte; der Abentheurer, Ritter *Johann Mandeville* aus England, den 1327 die Lust die Welt zu sehn weit umher trieb, und *Johann Schildberger*,

Digitized by Google

ein deutscher Kriegsknecht, der in der Schlacht bei Nicopolis 1396 in türkische, und hernach in mongolische Gefangenschaft gerieth; und die Kaufleute *Marco Polo* 1270, *Balducci Pegoletti* 1335.

4. Gröfsere Entdeckungen wurden durch die Erfindung des Compasses vorbereitet; man schreibt sie gewöhnlich, aber mit Unrecht, einem Italiäner *Flavio Gioja* von Amalfi zu, dessen Zeitalter bald 1269, bald 1302, und bald 1320 angesetzt wird; es finden sich frühere Spuren von dem Gebrauch des Magnets zur Schiffahrt, und selbst im Norden war der Compafs schon zur Zeit Birger Jarls, c. 1250, bekannt. — Der wichtigste Handel war in den Händen der italiänischen Seestädte, und durch deren Vermittlung erhielt Europa die kostbaren Erzeugnisse Ostindiens; am mächtigsten war lange Zeit Venedig, und es fanden sich in der Mitte ihrer Bürger viele unternehmende Männer, die auch Entdeckungsreisen unternahmen; nur Schade, dafs aus Handelseifersucht sie so eifrig bemüht waren, den Schleier des Geheimnisses darüber zu breiten. Um das Jahr 1380 ward Nicolo Zeni auf einer Fahrt nach England bis an die Orkneys verschlagen, litt Schiffbruch, und blieb vierzehn Jahre in diesen Gegenden, die er daher nicht nur genau kennen lernte, sondern er machte auch Reisen in noch höhere nördliche Breiten, bis nach Grönland, und vielleicht gar bis nach Amerika. Ein andrer venetianischer Kaufmann, Peter Quirini, litt im Jahr 1431 an der Küste von Norwegen Schiffbruch, und hat eine Nachricht von seinen Schicksalen hinterlassen. Es ist zu vermuthen, dafs sie in andern Gegenden Entdeckungen gemacht haben, und ihrer eignen Behauptung zu Folge, wurden die Portugiesen durch sie zu der Entdeckung der Fahrt um das Cap veranlafst. Ein venetianischer Mönch, Mauro, verfertigte 1455 eine Karte, worauf das Vorgebirge wirklich mit der Bemerkung angedeutet ist, dafs ein Schiff 1420 so weit gekommen sey. Erwähnt zu

Digitized by Google

werden verdient auch, dafs *Phranzas*, der Gesandte des letzten byzantinischen Kaisers an den armenischen Hof hier 1450 einen hundertjährigen Greis sprach, der ihm von seinen Reisen in Indien erzählte; er habe, setzte er hinzu, endlich ein grofses iberisches Schiff gefunden, und sey auf demselben nach Iberien über Portugal (κατα πορτογαλλιαν) gereist (Phranzae Chron. L. III, c. I, p. 47. ed. Alteri). Der Gewinn, den die italiänischen Freistaaten durch den Handel erhielten, erregte die Aufmerksamkeit anderer Nationen, sie wünschten ihn zu theilen. Die Portugiesen wurden durch ihre Kriege mit den Mauren oder Arabern zu Schiffahrten und Entdeckungen an der Ostküste von Africa veranlafst. Der Infant Don Heinrich, Herzog von Viseo, ward von dem gröfsten Enthusiasmus für Seereisen und Entdeckungen durchglüht; er baute sich ein Schlofs unfern vom Cap Vinzent und lebte hier einzig seinen Entwürfen; er hatte mit vielen Gegnern zu kämpfen, die seine Unternehmungen für unnütz und chimärisch hielten; man setzte ihm die Autorität der Alten entgegen, dafs die heifse Zone unbewohnbar, jede weitere Schiffahrt mithin unmöglich sey; es war daher eine grofse Festigkeit erforderlich, um trotz allen diesen Einwendungen standhaft zu bleiben. Die ersten gelungenen Versuche belebten den Muth, immer neue Unternehmungen zu versuchen; 1418 ward Porto Santo, 1420 Madera, 1432 — 1450 die Azoren entdeckt, 1433 überschritten sie Cap Badajor, 1450 erreichten sie den Senegal, 1452 ward die Insel Arguin, und 1456 die Capverdischen Inseln gefunden. Jetzt schien die kühnste Hoffnung sich Befriedigung versprechen zu dürfen, und der Trieb nach neuen Entdeckungen erlosch selbst nach dem Tode Heinrichs 1460 nicht. 1462 ward die Küste von Guinea und 1471 die Goldküste erreicht, 1472 wurden die Inseln St. Thomas, lo Principe und Annobon gefunden, 1484 erreichte Diego Cam den Flufs Zaire und Congo, und

Digitized by Google

Alfons d'Aveiro Benin, und 1486 umsegelte Barthol. Diaz endlich die Südspitze, der er den Namen des stürmischen Vorgebirges gab. Um dieselbe Zeit schickte König Johann II. ein Paar Reisende nach Palästina und Aegypten, um auf diesem Wege Erkundigungen von Indien einzuziehen und eine Verbindung mit dem sogenannten Priester Johann, den man bald in Asien, bald im innern Africa vermuthete, anzuknüpfen; der eine Alfons von Paiva ging nach Abyssinien, wo er umkam; der andere aber, Peter Covillan, schiffte sich auf dem rothen Meer ein, erreichte wirklich die berühmtesten indischen Handelsplätze, besuchte verschiedene Puncte an der Ostküste von Africa, und überzeugte sich von der Möglichkeit eines Seewegs nach Indien.

Anm. Die Stelle eines alten provençalischen Dichters, Hugo von Bercy, um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts und andrer alten Schriftsteller über das frühere Alter des Compasses sind bekant; um dieselbe Zeit kannte man ihn auch im Norden, wie aus *Torfaei* hist. norweg. IV, 345. erhellt.

5. Mit der Entdeckung Amerikas beginnt in der Geschichte der Entdeckungen eine neue Epoche; so sehr die Nationen, die nach diesen neuen Ländern kamen, auch wünschten, aus Handelseifersucht alles, was sie gefunden hatten, zu verheimlichen, so war doch eine andre Erfindung — die Buchdruckerkunst — vorangegangen, die theils die Erhaltung der Entdekkungen sicherte, theils für die schnellere Bekanntmachung und Ausbreitung derselben sorgte. Die Vortheile, die aus dem Besitz der neuen Welt entsprangen, erregten überall ein lebhaftes Bestreben, ähnliche Entdeckungen zu machen, und dadurch wurden ununterbrochen neue Unternehmungen veranlafst; und die Kenntnifs dieser Erdgegenden ward immer gröfser durch die Niederlassungen, die von den Europäern angelegt wurden. Der Umfang der Entdeckungen seit dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts läfst am leichtesten sich

Digitized by Google

nach den Ländern übersehen. In der Absicht Indien zu finden und in der Vorstellung es gefunden zu haben, entdeckte *Chr. Colombo* den 12ten October 1492 die lucayische Insel Guanahani oder wie er sie nannte, San Salvador; auf wiederholten Reisen erweiterte und vervollständigte er seine Entdeckungen, fand sehr viele der mittelamerikanischen Inseln, und auf der dritten Fahrt 1498 bereits das feste Land Paria und Cumana. Um dieselbe Zeit fand Johann Cabot, ein in England ansäfsiger Venetianer, Newfoundland und die Küste von Virginien. Im Jahr 1500 entdeckte Cabral Brasilien, 1501 Bastidas die Küste von Terra Firma und Cortereal Labrador und die Meerenge Anian (die Hudsonsbay), 1508 ward die Küste von Yucata, 1512 durch Ponze de Leon Florida entdeckt, und Balboa drang über die Meerenge Darien und erblickte das Südmeer, in dessen Schoofs noch eine neue Welt verborgen war. 1515 wurden durch den Solis der Rio Janeiro und de la Plata, 1518 durch den Juan da Grijalva die Küsten von Neuspanien entdeckt. 1520 umschifft Magellan die Südspitze Amerikas durch die nach ihm benannte Meerenge. 1524 und 1525 wurden die Küsten des nördlichen Amerika näher untersucht. 1526 entdeckte Pizarro Peru, und 1553 Cusco. Einige Gefährten des Cortez fanden 1534 Californien, Almagro entdeckte 1535 Chili, Jaques Cartier den St. Lorenzfluſs und Canada, 1541 beschiffte Orellana den Amazonenstrom, und 1544 kamen die Spanier an der Nord-West-Küste von Amerika bis zum 44sten Grade, und 1559 ging Franz Drake bis zum 48sten Grade hinauf, und nannte diese Gegend Neu-Albion. Um diese Zeit fingen auch die Entdeckungen im Nordosten Amerikas an, hauptsächlich in der Absicht auf dieser Seite einen neuen Weg nach Indien zu finden. 1577 fand Martin Frobisher die nach ihm benannte Straſse und Südgrönland, und vervollständigte die Entdeckung im folgenden Jahre. Davis entdeckte

Digitized by Google

von 1585 — 1587 auf drei Reisen das westliche Grönland, lief in die Strafse, die seinen Namen trägt, ein, und fand in derselben mehrere Inseln. 1596 kamen die Holländer Barenz und Heemskerk bis zum 80sten Grade, und erblickten die Insel Spitzbergen. Am meisten wurden aber diese Gegenden durch den grofsen Seemann Heinrich Hudson aufgehellt, der 1607 die östliche Küste von Grönland bis zum 82sten Grad beschiffte, Spitzbergen näher untersuchte, 1609 den Hudsonsfluss, und 1610, ohne seine Absicht, die Hudsonsstrafse und Hudsonsbay entdeckte. Im Jahr 1616 wurden diese Entdeckungen durch Bylot und Baffin vervollständigt, und letzterer lief bis zum 72sten Grad in die Baffinsbay hinauf, die seitdem kein Seefahrer näher erforscht hat. Schon seit dem Jahr 1648 war entschieden, dafs Amerika nicht mit Asien zusammenhange, der Kosak Semön Deschnew war vom Flusse Kolyma aus um das Vorgebirge der Tschuktschen, also durch die nachmalige Beringsstrafse bis zur Mündung des Anadir gekommen; allein diese Entdeckungen waren so gut als verloren, obgleich die Russen fortdauernd in diesen Gegenden Handel trieben. Endlich wurden durch die Regierung neue Untersuchungen veranstaltet. Kap. Bering lief 1726 vom Kamtschatkafluss aus durch die Enge, die seinen Namen trägt, bis zum Serdze Kamen auf der Halbinsel der Tschuktschen. Es wurden die Entdeckungen 1732, 1741 „ und in den folgenden Jahren fortgesetzt, und man ward mit den äufsersten Nordwestküsten Amerikas bekannt, die nachher durch Cook auf seiner dritten Reise und die Unternehmungen der Pelzhändler vollständiger untersucht und beschrieben wurden. Noch einmal ward 1786 von der dänischen Regierung der Versuch gemacht, Entdekkungen an der Ostküste von Grönland zu machen, aber das Eis machte es unmöglich sich dem Lande zu nähern; doch ward durch historische Deduction mit ziemlicher Ueberzeugung dargethan, dafs auch die Alten nur

Digitized by Google

die Westküste von Grönland, und nicht, wie man allgemein angenommen hatte, die Ostküste befahren hätten. Das Innere des neuen Erdtheils ward bald durch die Europäer, die sich in demselben niederliefsen, enthüllt; Reisenden ward der Besuch dieser Gegenden erleichtert. Der Kampf, den die brittischen Colonien im Norden für ihre Freiheit begannen, verbreitete eine allgemeine Kenntnifs von denselben; die südlichern Gegenden wurden besonders durch die Missionarien, und in einer noch nie erreichten Vollständigkeit durch Alex. v. Humbold erforscht. — Die meisten Entdeckungen sind noch in *Africa* übrig. Vasco da Gama umschiffte auf dem Wege nach Indien 1497 das Vorgebirge der guten Hoffnung, und er und seine Nachfolger wählten hauptsächlich den Weg längs der Ostküste, die dadurch allmälig aus der Dunkelheit hervorging; die Portugiesen legten hier eine Reihe von Factoreien an und waren sehr bemüht, Länder zu erforschen, die ihrem Golddurst so reiche Befriedigung versprachen; Mosambique, Melinde u. a. Gegenden wurden noch von Vasco da Gama entdeckt, und die folgenden Flotten kamen bis zum rothen Meer, das seit 1513 selbst von ihnen beschifft ward. Africa ward jedoch über Indien und Amerika vernachläfsigt; hier liefsen sich mit leichter Mühe Schätze erwerben, aber auch die Beschaffenheit des Landes und der Bewohner setzte den Entdeckungen grofse Schwierigkeiten in den Weg; bis auf die neuesten Zeiten war die Kenntnifs von diesem Erdtheil sehr unvollkommen: nur Aegypten ward öfter, besonders von den Pilgern nach dem gelobten Lande besucht; an der Gold- und Sklavenküste legten fast alle handelnde Nationen Factoreien an, aber sie beschränkten sich auf die Länder, die zunächst an der Küste lagen; und die Personen, die Berichte von diesen Gegenden mittheilten, waren gröfstentheils aller der Kenntnisse beraubt, wodurch sie für den Forscher hätten wichtig werden können. Von den Hol-

Digitized by Google

ländern, die sich an der Südspitze niedergelassen hatten, geschah nichts, um das Innere zu erforschen, und nur erst wie ihre Colonie höher nach Norden hinaufrückte, lernten sie das Innere näher kennen: aber dennoch sind es nicht Holländer, die von dieser Seite Africa zu enthüllen gesucht haben, sondern Fremde; zuerst die Schweden Sparrmann und Thunberg, dann le Vaillant, und endlich unser Lichtenstein. Abyssinien und Nubien ward 1768 — 73 durch James Bruce erforscht, der auch bis zu den Quellen des Nils vorgedrungen zu seyn behauptet; so sehr viel gegen ihn eingewandt ist, so enthalten seine Beobachtungen doch sehr viel Wichtiges, und selbst die Nachrichten des Hrn. Salt, des Begleiters von Viscount Valencia, die neue Aufschlüsse über diese Gegenden gewähren, bestätigen freilich, dafs Bruce aus Eitelkeit in Hinsicht seiner persönlichen Verhältnisse nicht immer bei der Wahrheit bleibt, setzen aber seinen langen Aufenthalt und seine Reise in diesen Gegenden aufser Zweifel. Mit Recht liefsen sich von dem Plan der Colonie, die sich c. 1790 zu Sierra Leona in der Absicht ansiedelte, um den Negerhandel in seinen Quellen zu zerstören, wichtige Aufschlüsse über das innere Africa erwarten, aber die ganze Niederlassung ward durch die wilde Barbarei eines französischen Kapers zerstört, und die Beobachtungen, die Ad. Afzelius hier machen konnte, sind der Welt noch immer nicht mitgetheilt. Im Jahr 1788 trat in England eine Gesellschaft zusammen, um Entdeckungen im innern Africa zu veranstalten; sie hat mehrere Männer in verschiednen Richtungen ausgeschickt: Ledyard, Lucas, Mungo Park, Hornemann, und andere; allein ihre Bemühungen waren nicht mit dem Erfolg gekrönt, den sie verdienten; die tüchtigsten Reisenden kamen während der Unternehmung um, und selbst das, was sie bereits gefunden hatten, scheint mit ihnen verloren zu seyn. Mungo Park bestimmte den Lauf des Niger,

Digitized by Google

und Hornemann erreichte das Königreich Darfur, wovon man vorher nur dunkle Sagen kannte. Es ist übrigens ein rühmlicher Beweis von der brittischen Beharrlichkeit, dafs so viele verunglückte Unternehmungen den Muth der Gesellschaft nicht niedergeschlagen haben, noch neue Versuche zu machen. *Asien* ward insonderheit durch zwei Nationen erforscht, die Russen und Britten. Vasco da Gama erreichte 1498 die malabarische Küste, und die Portugiesen erweiterten in nicht funfzig Jahren ihre Entdeckungen so weit, dafs sich ihnen das ganze Ostasien bis nach Japon mit allen Eilanden enthüllte; 1506 fanden sie Ceylon und die Ankediven, 1509 Malakka, 1509 die Maldiven, 1516 erreichten sie bereits Sina und 1518 Bengalen; auch an der Küste Coromandel erhoben sich ihre Niederlassungen, sie kamen bis Siam und die angränzenden Reiche. In dem östlichen indischen Archipelagus schwärmten sie überall umher; sie fanden Sumatra, die Molucken 1511, Java (1513), Borneo 1523, Celebes 1523, u. s. w. Im Jahr 1542 wurden sie auch nach Japon verschlagen. Die Portugiesen mufsten den einträglichen indischen Markt bald mit den andern Nationen theilen, die sich neben ihnen ansiedelten und sie bald von einer Stelle nach der andern verdrängten. Es wetteiferten also verschiedene Völker ein näheres Licht über diese Gegenden anzuzünden, nur rühren die ältern Berichte meist von rohen Menschen ohne alle Vorkenntnisse her, die daher nur dürftige Aufschlüsse geben; auch blieben die Europäer bis auf die Mitte des vorigen Jahrhunderts meist nur auf die Küsten eingeschränkt; seit dieser Zeit ward der Grund zu der brittischen Herrschaft in Indien gelegt, die bald das ganze Land umfafste, und eine Menge europäischer Polizei- und Civilisationsanstalten herüberbrachte, wodurch diese Gegenden sehr bekannt wurden; und ihre Kriege führten sie selbst in Provinzen, die noch nicht ihr Zepter erkannten; es kam jetzt eine Menge gebildeter und

Digitized by Google

gelehrter Personen hieher; in Calcutta entstand eine gelehrte Gesellschaft, und es konnte unter diesen Umständen nicht fehlen, dafs immer neue Entdeckungen gemacht wurden, dafs jede Dunkelheit verschwand, die auf diesen Gegenden ruhte. Auch war insonderheit durch die Missionarien mancher Umstand bekannt geworden; namentlich verdanken wir ihnen die besten Aufschlüsse über Sina und Japon; das letztere Land ist seit ihrer Vertreibung, der übrigen Welt beinahe ganz verschlossen worden. Das höhere Asien ward vorzüglich durch die Russen bekannt, durch die auch über die kaukasischen Länder ein neues Licht verbreitet ward. Etwa seit der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts drangen die Russen in Siberien ein, und im Jahr 1577 ward durch den Kosakenhauptmann Jermak (Hermolaus) Timosew der Grund zu weitern Eroberungen gelegt; sie wurden immer weiter ausgedehnt und Dmitrei Kopilow erreichte 1639 die östliche Küste Asiens unweit dem jetzigen Ochotsk, und nicht lange hernach wurden kosakische Jäger bis nach Kamtschatka verschlagen; von hier aus wurde seit 1745 der merkwürdige Archipelagus der Kurilen entdeckt, der sich von dieser Insel bis nach Japon erstreckt, so wie auf der andern Seite die Gruppen der Aleutischen und Fuchsinseln bis nach Amerika. Das ganze russische Nordasien ward aber erst vollständig bekannt, als die Regierung ordentliche Entdeckungsreisen veranstalten liefs, und Männer dazu wählte, wie Müller, die beiden Gmelins, Lepechin, Güldenstädt, Falk, und vor allen Pallas, durch deren Bemühungen gleichsam eine neue Welt aus der Dunkelheit hervorsprang. Die nordöstliche Küste ward durch den unglücklichen Weltumsegler La Peyrouse untersucht und bestimmt. Auch die Gegenden am caspischen Meer und am Caucasus sind durch die Russen näher bekannt geworden; die ersten zuverläfsigen Nachrichten gab Gärber (1728) die nachher durch Güldenstädt, Reineggs u. A.

Digitized by Google

u. A. vervollständigt und in dem Verhältnifs klarer und bestimmter wurden, als die russischen Waffen sich ausbreiteten. Nordasien, Syrien und Palästina sind theils von andächtigen Pilgern, theils von Freunden des Alterthums früh bekannt gemacht. Die dänische Regierung sandte 1761 eine Gesellschaft nach Arabien, um in diesen Gegenden hauptsächlich zum Behuf der Bibelerklärung Untersuchungen anzustellen, und obgleich von den ausgeschickten Männern nur Carsten Niebuhr zurückkehrte, verdanken wir doch seinem unbefangnen Beobachtungsgeist die schätzbarsten Aufschlüsse. Persien ward öfter besucht, da das Land den Europäern des Handels und selbst politischer Rücksichten wegen wichtig ward; aber die Beobachtungen J. Chardins (v. 1664—1677) gehören noch immer zu den vorzüglichsten. Dagegen sind die nördlichen Gegenden von Indien, Tibet und alle Länder im jenseitigen Indien, so wie das Innere der gröfsern Inseln Borneo, Sumatra, Java u. s. w, noch immer nicht hinreichend erforscht. — Die Entdeckung des Südmeers von Amerika aus, so wie auf der andern Seite der Inselgruppen im indischen Meer, mufste nothwendig die vielen grofsen und kleineren Eilande eröffnen, die es in seinem Schoofs verbirgt; schon die Portugiesen ahndeten dafs ihre Zahl grofs genug sey, um für einen eignen Welttheil zu gelten, und Bodinus (Meth. ad facilem hist. cognit. Genevae 1610, S. 30.) theilt die Erde bereits in fünf Theile (Europam scilicet, Asiam, Africam, Americam et Australem). Die Portugiesen kamen schon 1511 bis nach Neuguinea und den benachbarten Eilanden. Magellan war der erste, der um Amerikas Südspitze herumschiffte und bis zu den Ladronen und Philippinen drang, wo er freilich in einem Gefecht mit den Eingebornen 1522 seinen Tod fand; doch kehrten seine übrigen Gefährten um das Vorgebirge der guten Hoffnung zurück. Seitdem wurden sehr viele Reisen durch den

Digitized by Google

stillen Ocean auf diesem Wege unternommen, aber da die meisten Nachfolger ängstlich dieselbe Bahn verfolgten, so wurden doch nur wenige Entdeckungen gemacht; Mendoza 1568, Mindana 1595, Quiros 1605, fanden verschiedene Inseln, die aber seitdem wieder verloren wurden, und deren Lage sehr ungewifs ist. Die Spanier verbreiteten jedoch Gerüchte von aufserordentlichen Schätzen, die sie hier gefunden hätten, und dadurch wurden namentlich die Holländer veranlafst, Unternehmungen zu wagen: 1615 Le Maire und Schouten, die wirklich manche Eilande entdeckten, Hertoge und Tasman fanden seit 1616 verschiedene Puncte von Neuholland, und der letztere fand 1643 Neuseeland und die Freundschaftsinseln; 1698 machte Dampier eine Entdekkungsreise im Südmeer, worauf er die frühern Angaben sehr berichtigte und ergänzte; es wurden späterhin neue Reisen unternommen, aber sie gaben keine grofsen Resultate, und klärten höchstens einzelne Puncte auf, bis im Jahr 1768 Cook seine erste Reise begann, der noch zwei andre folgten; durch ihn wurde die Beschaffenheit der Länder und Inseln im Südmeer genau erforscht, viele Eilande und ganze Gruppen wurden zuerst von ihm entdeckt; er überzeugte die Welt von der Nichtigkeit des allgemeinen Wahns von einem grofsen Südlande, indem er sich dem Südpol so weit näherte als das Eis es ihm verstattete. Cook erforschte die Länder im stillen Ozean so vollständig, dafs er seinen Nachfolgern (La Peyrouse, Vancouver, Krusenstern) nur eine spärliche Nachlese überliefs. Allein sie sind alle nur den Küsten nach bekannt, das Innere ist noch ganz unerforscht: wir wissen nichts von dem Innern des grofsen Neuholland, das aus mehr als 162000 Quadratmeilen besteht, ungeachtet eine Colonie von den Britten daselbst gegründet ward. Die neuen Entdeckungen haben den Vorzug vor den ältern, dafs die Seefahrer theils besser gebildet und mit bessern Werkzeugen versehn, theils aber von eigentlichen Gelehr-

Digitized by Google

ten begleitet waren, wodurch die Beobachtungen mehr Sicherheit und einen gröfsern Umfang erhielten. — In *Europa* selbst blieb kaum irgend ein Fleckchen unerforscht. Die Nordküsten, die den Normännern nicht unbekannt waren, wurden bei den Versuchen einen Weg nach Indien im Nordosten zu finden, seit 1553 wieder entdeckt. Wie das Licht der Wissenschaften auch die entferntesten Gegenden erhellte, erwachte überall ein reger Eifer, es auch für die Kenntnifs der Länder zu benutzen; die Regierungen wetteiferten, ihr Gebiet näher kennen zu lernen: Reisen und Untersuchungen der mannigfaltigsten Art wurden veranstaltet; der Krieg, der Handel und das allgemeine wissenschaftliche Interesse, das die europäischen Völker vereinigte, verbreiteten diese Kenntnisse von einer Nation zur andern.

5. Der wissenschaftlichen Bearbeitung der Erdkunde mufsten eine Menge von Beobachtungen vorangehen: und sie konnte nur vollständig werden, als man bereits einen gröfsern Theil der Erdoberfläche kannte; die verschiednen mehr oder weniger falschen Systeme der Alten entsprangen meistens aus dem Bestreben, aus einzelnen und unvollständigen Erfahrungen allgemeine Schlüsse zu bilden. Geographie ward erst möglich als man versuchte, die Lage und Gränzen der Erde und einzelner Theile derselben bildlich darzustellen, und auf diese Darstellung mathematische Bestimmtheit zu übertragen. Die Geschichte des Landkartenwesens macht daher einen Haupttheil in der Geschichte des geographischen Studiums aus.

Anm. Die Geschichte der Geographie ist vollständig noch gar nicht bearbeitet; besonders fehlt es an einer Geschichte des Landkartenwesens, die mit ganz eignen Schwierigkeiten verbunden ist, und ohne mathematische und technische Kenntnisse nicht geliefert werden kann. Ueber den Plan einer solchen Arbeit s. *Heeren* in der Einleitung zu seiner *explicatio planiglobii orbis terrarum*

Digitized by Google

faciem exhibentis ante medium seculum XV; in den *Commentt. Soc. Goett.*, T. XVI, cl. hist. et phil. 259—284.

R. de Vaugondy essai sur l'histoire de la Géographie. Paris 1755. 12. Unbedeutend.

J. A. Zeune, de historia Geographiae. Viteb. 1802. 4.

Materialien finden sich in verschiednen periodischen Schriften: *J. G. Hagers geogr. Büchersaal.* Chemnitz, 1766. sqq. 8. — *Büschings wöchentliche Nachrichten.* Berl. 1773. ff. 15 Bde. 8. — *Zimmermann, Annalen der geograph. und statist. Wissenschaften.* Braunschweig, 1791, 92. 8. — *Allgem. geogr. Ephemeriden.* Weimar 1798. sqq. gr. 8. — *v. Zach monatliche Korrespondenz.* Gotha, 1801. sqq. 8.

Ueber Landkarten ist noch das Beste: *E. D. Haubers umständliche Historie der Landcharten.* Ulm, 1724. 8. Eigentlich nur eine Skiagraphie. *Dessen nützlicher Discours von dem gegenwärtigen Zustand der Geographie in Deutschland.* Enthält auch Zusätze zu vorhergehendem Werk.

6. Die alte Geographie hat ganz eigne Schwierigkeiten, besonders wegen des Mangels und der Beschaffenheit der Quellen. Die älteste Erdkunde ist, wie alles übrige Wissen, mythisch; die Vorstellungen von der Gestalt und Gröfse der Erde sind höchst unvollkommen und sinnlich; wenn auch einzelne Philosophen richtigere Begriffe hatten, so blieben sie doch nur das Geheimnifs der Schulen, und verbreiteten sich nicht allgemein auf das übrige Volk. Die ersten unmittelbaren geographischen Notizen giebt *Herodot* (c. 450 vor Christus) der auf seinen Reisen viele Länder gesehn hatte, und sie also nach der Anschauung beschreibt; aber er verfährt blofs historisch, er weifs noch keinen Gebrauch von astronomischen Beobachtungen zu machen, und auch die Rotundität der Erde wird noch nicht von ihm angenommen. Schon früher kommen bei den Alten Sagen von bildlichen Darstellungen der Erde vor; schon Anaximander (c. 600 v. Chr.) aus Milet, ein Schüler des Thales, soll eine Erdkugel (Sphaera) verfertigt und die Erde abgebildet haben, und

Digitized by Google

Aristogaras suchte dem spartanischen König Cleomenes durch eine auf einer Tafel von Erz geschittne Vorstellung der Erde von der Leichtigkeit einer Unternehmung gegen Persien zu überzeugen. Pytheas von Marseille wird jedoch als der erste angeführt, der die Astronomie auf die Erdbeschreibung anwandte und die Lage einiger Orte mathematisch zu bestimmen suchte. Durch Alexanders Eroberungen ward die Erdkunde sehr erweitert, und sie setzten den *Eratosthenes* (aus Cyrene, Aufseher der Bibliothek zu Alexandrien, c. 200 v. Chr.) in den Stand ein allgemeines Werk über die ganze damals bekannte Erde zu schreiben, und zugleich die Erdtafel des Anaximander zu vervollständigen und zu verbessern; andre Geographen suchten seine Arbeit zu vervollkommnen, aber alle diese Werke sind verloren, wir kennen sie nur aus den Auszügen späterer Schriftsteller, besonders des *Strabo* (aus Amasia in Cappadocien, im ersten Jahrh. n. Chr.) der den Eratosthenes überarbeitete und mit den Entdeckungen späterer Zeiten vermehrte. Die folgenden römischen Erdbeschreiber *Pomp. Mela, Dionysius Periegeta, Avienus, Plinius,* und selbst noch der weit spätere *Solinus*, folgen dem alten System des Eratosthenes, schöpfen meist aus griechischen Quellen, und fügen nur etwa später gemachte Beobachtungen hinzu. Unter den römischen Grofsen hat namentlich Agrippa, der Freund Augusts, ausgezeichnete Verdienste um die Geographie; er liefs die zum römischen Reich gehörigen Provinzen ausmessen und grofse Charten darüber verfertigen, die zum öffentlichen Gebrauch in einem geräumigen Portikus aufgestellt wurden. In der Mitte des zweiten Jahrhunderts beginnt mit zwei grofsen Namen eine neue Epoche in der Erdkunde. *Marinus*, ein Tyrier, dessen Lebensumstände unbekannt sind, fafste den Gedanken das gesammte geographische Wissen einer Revision zu unterwerfen; seine Charten, wobei er viele neue Entdeckungen und Nach-

Digitized by Google

richten benutzte, legte *Ptolemaeus* (der zu Alexandria lebte) zum Grunde, verbesserte sie aber durchgängig. Sein geographisches Werk in acht Büchern, das wir übrig haben, ist eine bloſse Nomenclatur, ein Register über beigefügte Charten, mit Längen- und Breitenbestimmungen für einen jeden Ort; nur in seltnen Fällen sind kurze historische Notizen hinzugefügt; ob er noch ein gröſseres historisches Werk zur Erläuterung geschrieben hat, wissen wir nicht. Es erhielt die Arbeit des Ptolemäus ein classisches Ansehn und ward häufig abgeschrieben: doch sind dadurch eine Menge falscher Lesarten entstanden. Nachdem wagte sich Niemand weiter an die Bearbeitung der allgemeinen Erdkunde; die spätern Schriftsteller folgten seinen Grundsätzen und schichteten allenfalls einige Zusätze aus andern alten Quellen ein: wie z. B. *Martianus Capella* (im 5ten Jahrhundert), der ein System der Geographie in seine Encyclopädie aufnahm. Von einzelnen Ländern erschienen besondere Beschreibungen, wie z. B. durch den *Pausanias* (im 2ten Jahrhundert von unbekannter Herkunft) über Griechenland (so weit die Arbeit erhalten ist, wahrscheinlich hatte sie einen gröſsern Umfang). Die Römer veranstalteten Wegeverzeichnisse, itineraria, zunächst zum Gebrauch der Offiziere, aber sie dienten auch andern Reisenden; sie wurden häufig abgeschrieben, und haben sich daher erhalten; man nennt sie das Itinerarium Antonini, vermuthlich weil dieser Kaiser eine vollständige Ausgabe veranstaltete; aber sie wurden von jedem Besitzer berichtigt und vermehrt. Ueberdies gab es noch besondre militärische Charten, tabulae pictae, die zwar nicht mit der Genauigkeit oder nach mathematischen Gründen, wie die unsrigen, entworfen waren, aber doch Notizen enthielten, die den Befehlshabern wichtig waren.

Ueber die Geschichte der alten Geographie vergl. Mannert Geogr. d. Griechen u. Römer, 1r Th. 2te Aufl. Nürnb. 1799.

Digitized by Google

7. Die Grundsätze des Ptolemäus erhielten sich unter den gebildeten Christen, wie aus den Werken des Isidors von Sevilla, des Beda Venerabilis und andrer Schriftsteller, die wissenschaftliche Darstellungen lieferten, erhellt. Allein es erzeugte sich auch durch falsche Auslegung der Bibel eine mystische Ansicht, die nicht nur bei den Kirchenvätern und andern Theologen herrschte, sondern auf das Volk überging und sich bis ins 15te Jahrhundert erhielt; es wurden nicht nur alle alte Wundersagen daran geknüpft, sondern aus dem Morgenlande und dem Norden wurden eigne Erzählungen mitgebracht, woraus endlich eine neue fabelhafte Geographie des Mittelalters entstand, die eben so gut wie die der Alten eine Art von System erhielt; die Erde stellten sie als ein Viereck dar, das vom Ocean umflossen sey; aufserhalb des Oceans versetzten sie ein andres Land, wo das Paradies befindlich war; an den äufsersten Enden erhebt sich eine Mauer, die den Himmel stützt; unter demselben drehen sich Sonne und Mond um einen auf der Nordseite befindlichen Berg von piramydalischer Gestalt. In die unbekannteren und fernen Gegenden wurden die Länder der Riesen, der Teufel und die Hölle versetzt. — Allein ward die Erdbeschreibung von den christlichen Völkern nur wenig bearbeitet; selbst die Geographie, die man dem Presbyter Guido von Ravenna in der Mitte des 9ten Jahrhundert zuschreibt, ist nicht ganz auf uns gekommen, wenigstens nicht aufgefunden; gegen Ende des 15ten Jahrhunderts war sie noch ganz vorhanden, wir aber haben nur einen Auszug ohne Geschmack und Auswahl. (*Anonymi Ravennatis de Geographia libri V, edit. p. Plac. Porcheron, Par.* 1688. 8., wiederholt in der *Ausgabe des Pomp. Mela von Jac. Gronov*, Lugd. 1696. 8.) Unter den Byzantinern entwarf der berühmte Nicephorus Blemmydas (im 13ten Jahrhundert) eine kurzgefafste Geographie, die ziemlich richtige allgemeine Grundsätze aufstellt, im

Digitized by Google

historischen Theil aber meist nur ältere Notizen wiederholt, und die vielen neuen Erfahrungen, die grade durch die Byzantiner gemacht waren, werden nur selten eingeschaltet. (Seine Γεογραφία συνοπτικη ist nicht gedruckt: handschriftlich war sie in Neapel, und eine jüngere Copie ist zu Upsala). Mit besonderm Eifer legten sich die Araber auf das Studium der Erdkunde; die abassidischen Kalifen trafen selbst verschiedene Vorkehrungen, wie z. B. Al Mamum, der 833 einen Grad messen liefs, um die Angaben der Alten von der Gröfse der Erde einer Prüfung zu unterwerfen; und die Statthalter in den eroberten Provinzen mufsten früh ausführliche Nachrichten über dieselben verfertigen lassen, wie z. B. Elsemagh-Ben Malik Elhulani c. 721 von Spanien. Ptolemäus ward ins Arabische übersetzt, und diente den arabischen Geographen zur Grundlage: die übrigens zum Theil sehr rohe Vorstellungen haben; Massudi z. B. (gest. 957) vergleicht die Erde mit einem Vogel; den Kopf machten Mekka und Medina, Irak und Indien den rechten, das Land Gog den linken Flügel, und Afrika den Schwanz aus. Ein Drittel der Erde ist nach seiner Behauptung bewohnt, ein Drittel besteht aus unbewohnbaren Wüsten und ein Drittel wird vom Meer bedeckt. Die übrigen bedeutenden Geographen sind der *Scheriff al Edrisi*, oder der arabische Erdbeschreiber (aus der Mitte des 12ten Jahrhunderts) *Ebn al Vardi* (aus Ceuta c. 1232) *Abulfeda* (Fürst zu Hamah in Syrien, geb. 1273 gest. 1333), *Baku* (c. 1403). Es finden sich bei den Schriftstellern des Mittelalters oft Nachrichten von Landcharten, die jedoch immer Seltenheiten waren und nur unter den Kostbarkeiten der Grofsen vorkamen. Carl der Grofse z. B. besafs drei silberne Tafeln, die eine Abbildung der ganzen Welt, der Stadt Rom und Constantinopels enthielten. Unter die merkwürdigsten Charten und Globen des Mittelalters gehören: 1) die Weltcharte in einem alten Com-

Digitized by Google

mentar über die Apocalypse aus dem 8ten Jahrhundert, bei *Pasini catal. Bibl. Taur.* (Aug. Taur. 1749.) I, 28.; 2) die *Tabula Peutingeriana*, die, wie es scheint, von einem Mönch zu Colmar in der zweiten Hälfte des 13ten Jahrhunderts verfertigt ist; er benutzte allerdings die alten Itinerarien, hat aber viel Eignes hinzugefügt. Nur allein aus den orientalischen Gegenden hat Reiske eine Menge von Oertern angeführt, die angegeben sind, obgleich sie erst durch die Araber angelegt wurden, (s. Rec. in den *zuverläfsigen Nachrichten*, 1753, 498.). Das Original besteht aus eilf Pergamentblättern, man sieht aber dafs der Anfang fehlt; es wird zu Wien in der kaiserl. Bibliothek aufbewahrt; herausgegeben von *F. C. v. Schayb*, *Wien* 1753, Fol. 3) Die messingne Tafel, die der Cardinal Borgia besafs, worauf eine Erdkugel aus buntem Schmelzwerk ungemein künstlich dargestellt war, wahrscheinlich aus dem Anfang des 15ten Jahrhunders (*Heeren explicatio planiglobii*, s. oben 115). 4) Besonders besafsen die Venetianer sehr viele Landcharten; eine der vorzüglichsten ist von *Andr. Bianco* auf zehn Blättern 1436 verfertigt, und ward in der St. Marcusbibliothek aufbewahrt. (*Formaleoni saggio sulla nautica di Venetiani*, 1788). Eine andre verfertigte ein Mönch *Mauro* auf Begehren des Prinzen, nachmaligen Königs Alfons V. von Portugal, 1455; er soll zwei Exemplare veranstaltet haben, eins ward in der Abtey Albobaça in Estremadura aufbewahrt, das andre blieb in der Bibliothek der Camaldulensermönche in Venedig; diese Charte soll die Portugiesen zur Entdeckung des Caps veranlafst haben, das darauf bemerkt war. (*Björnstål Briefe*, II, 215). 5) Die Erdkugel des Martin Behaim, eines Seemanns in portugiesischen Diensten (geb. zu Nürnberg c. 1430, gest. d. 29. Jul. 1506), den man fälschlich zum ersten Entdecker Amerikas gemacht hat; seine Erdkugel ward von ihm bei einem Besuch in seiner Vaterstadt, nach den besten

Digitized by Google

Hülfsmitteln der Zeit, d. h. den Angaben der Alten und der Reisenden des Mittelaltern, besonders des Marco Paulo verfertigt. (*Hist. dipl. du chevalier portugais Martin Behaim de Nurenberg, par C. Th. Murr, trad. par Janssen, troisième édit., Strasb.* 1802. gr. 8.) Gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts gab ein deutscher Benedictinermönch aus dem Kloster Reichenbach, *Nicolaus*, (den man gewöhnlich *Donis* nennt, welcher Name aber offenbar durch Mifsverstand aus dem Titel Donnus, der im Mittelalter häufig für Dominus gebraucht wird, entstanden ist) eine lateinische Uebersezzung des Ptolemäus heraus, und versuchte Charten mit Kreissegmenten statt mit graden Linien zu entwerfen, und überhaupt nach den Einsichten seiner Zeit verbesserte Darstellungen von den Ländern zu liefern, die übrigens noch sehr roh sind und die Kindheit der Wissenschaft verrathen.

8. Die grofsen Entdeckungen am Ende des 15ten Jahrhunderts bereicherten nicht nur die Erdkunde unmittelbar, sondern gaben dem Studium auch ein neues, erhöhtes Interesse. Die Buchdruckerkunst verbreitete, freilich nur langsam und dunkel, die Kenntnifs davon nach allen Gegenden, und machte es unmöglich, so gern die Spanier und Portugiesen es wünschten, sie zu verheimlichen. Je gröfser der Umfang der Schiffahrt ward, desto fühlbarer ward das Bedürfnifs brauchbarer Charten; die Spanier und Portugiesen verfertigten natürlich Charten von den neuentdeckten Gegenden, behandelten sie aber als Staatsgeheimnisse, und sie sind daher zum Theil verloren; von der Weltcharte des *Diego Ribeiro*, spanischen Cosmographen, sind jedoch zwei Exemplare nach Deutschland gekommen, und diese zeugen von dem Zustand des Landchartenwesens. (*Sprengel über Ribeiro's Weltcharte, mit demjenigen Theil dieser Charte, der Amerika vorstellt*, Weimar, 1795. 8.) Um die scientifische Behandlung der

Digitized by Google

Geographie machten sich insonderheit einige Deutsche verdient; *Joh. Stöflerus* (geb. 17. Febr. 1452, Prof. zu Tüb. gest. 16. Febr. 1531), *Joh. Apianus* (*Bienewitz* geb. 1495, Prof. zu Ingolstadt, gest. 1552), der zuerst die neuen Entdeckungen in seine Charte eintrug, und *Seb. Münster* (geb. 15. Sept. 1489, Prof. zu Basel, gest. 1552) dessen Cosmographie zuerst 1544 deutsch erschien. Münster hatte auf die Herbeischaffung der Materialien grofsen Fleifs verwandt; und seine Arbeit galt lange für das Hauptbuch, das auch in andre Sprachen übersetzt ward; aber mit Erstaunen sieht man die grofse Unwissenheit dieser Zeit; sein erstes Buch ist eigentlich ein Auszug aus dem Ptolemäus; von den neuen Entdeckungen hat er nur höchst dürftige Nachrichten: am ausführlichsten kennt er Deutschland; wie verwirrt aber die Vorstellungen auch von seinem Vaterlande waren kann man leicht abmessen, wenn man sieht dafs er die Oder bei Stettin, oder die Spree bei Stralsund ins Meer fallen läfst. Ueberhaupt waren die Erdbeschreiber bis auf Büsching gewohnt, durchaus keinen Unterschied zwischen den Quellen zu machen, sondern wenn sie auch neue Nachrichten benutzten, gaben sie doch die alten nicht auf, sondern stellten eine Notiz aus dem Plinius neben eine Angabe aus Marco Polo oder dem Barros. Die Landcharten wurden vorzüglich durch einige Niederländer wesentlich verbessert. *Abraham Ortelius* (geb. 1527, Philips II. Geograph, gest. 1598) sammelte und copirte in seinen verschiednen geographischen Werken Charten von allen Ländern. Noch gröfser sind aber die Verdienste *Gerard Mercators* (geb. 1512, clevischer Geograph zu Duisburg, gest. 1594); er behandelte die Entwerfung der Landcharten kritisch, er copirte sie nicht, wie sie ihm in die Hände kamen, sondern verglich sie, brachte sie in ein gleiches Format, und bearbeitete sie sämmtlich in einem Verhältnifs zu einander. Er wandte auch eine nach ihm benannte Projectionsart

Digitized by Google

an, die aber eigentlich der Engländer *Ed. Wrigth* erfunden hat, nach welcher die Längengrade gegen die Pole zu abnehmen. Sein Sohn setzte die Officin fort, verkaufte sie aber an *Jodocus Hondius*, der die fehlenden Länder hinzufügte. Die lebhafte Theilnahme Hollands zur Zeit seiner schönsten Blüte am Welthandel, seine Niederlassungen in andern Weltgegenden erzeugten eine grofse Liebe für die Geographie; es fanden sich viele Landchartenmacher, und die holländischen Landcharten erhielten in allen übrigen Ländern Credit; nun ward die Bearbeitung bald blofses Gewerbe, und sie lieferten entweder fehlerhafte Nachstiche oder die elendesten Sudeleien. Je gröfser die Fortschritte waren, die die Astronomie, die Nautik und die Naturwissenschaften machten, desto schneller änderte auch die Geographie ihre Gestalt; in mehrern Ländern entstanden gelehrte Gesellschaften, die ihre Aufmerksamkeit auf die Erweiterung der Erdkunde richteten; durch Unterstützung der Regierungen wurden die wichtigsten Versuche angestellt, um die wahre Figur der Erde zu bestimmen. Meridiangrade wurden gemessen, und es wurden Methoden erfunden, um die geographische Lage der Oerter mit Genauigkeit zu bestimmen: ein treffliches Hülfsmittel waren die Mondtafeln des Tobias Mayer, die 1770, veranlafst durch einen Preis der englischen Regierung, erschienen. Die Landcharten wurden jetzt nicht mehr nach ungefähren Angaben oder geometrischen Messungen entworfen, sondern es ward auf astronomische Beobachtungen Rücksicht genommen; es zeichneten sich dadurch besonders die Franzosen *Delisle*, *Bellin*, *Buache* und Andre aus. In Deutschland legte *Joh. Bapt. Homann* (geb. 1663, gest. 1724) 1702 eine berühmte geographische Werkstätte an, wodurch die gewöhnlichen Charten gut und wohlfeil geliefert wurden; es stand mit ihm *J. M. Hase*, Prof. der Mathematik zu Wittenberg, in Verbindung, der die stereographische Projectionsart

Digitized by Google

erfand; und mehrere Charten zeichnete, die sich durch Genauigkeit empfehlen; Homanns Beispiel und Glück fanden Nachahmer, und es entstanden an verschiedenen Stellen, z. B. in Nürnberg, Augsburg u. s. w. Offizinen, die freilich die Sache meist zu mercantilisch behandelten. Es wurden jetzt von den Regierungen oder auch durch den Eifer patriotischer Privatpersonen, Charten über einzelne Länder und Provinzen mit grofser Präcision entworfen; und auch die Kriege, die seit der französischen Revolution einen so aufserordentlichen Umfang erhielten, trugen zur Verbesserung der Landcharten bei. Besonders wandten Engländer und Franzosen eine grofse Aufmerksamkeit auf die Bestimmung der aufgenommenen Oerter, die Zeichnung und den Stich; lange blieben die Deutschen hierin zurück, aber in neueren Zeiten haben sie gesucht, ihnen gleichzukommen. — Unter den geographischen Schriftstellern verdienen besonders erwähnt zu werden: *Phil. Clüver* (geb. 1580, gest. 1623), der die alte und neue Geographie in Vereinigung vortrug, *Joh. B. Riccioli* (geb. 1598, Prof. zu Bologna, gest. 1661) und *Bernh. Varenius* (ein Engländer); die beiden letzteren bestimmten die Lage der Oerter nach astronomischen Beobachtungen. Das Interesse, das die Geographie erregte, erzeugte besonders in Frankreich und Deutschland eine Menge von Compilationen und Compendien; für Deutschland machte *Joh. Hübner* Epoche, der den geographischen Unterricht durch seine Fragen und die von ihm erfundne methodische Illumination erleichterte. Die historische Geographie gewann vorzüglich durch den Eifer *A. Fr. Büschings* (geb. 27. Sept. 1724 zu Stadthagen, gest. 28. May 1794 zu Berlin), der sie zuerst kritisch behandelte, die neuesten und besten Quellen verglich und benutzte, und den unnöthigen Wust, womit die ältere Geographie überladen war, absonderte; er gab seiner Erdbeschreibung einen Grad der Vollständigkeit und Zuverläfsigkeit, den man vor ihm kaum geahndet

Digitized by Google

hatte: nur Schade, dafs die Arbeit nicht vollendet ward; zwar sind nach seinem Tode verschiedne Theile von andern Geographen hinzugefügt, aber nicht nur in einem ganz andern Geist sondern das Ganze ist immer nur Fragment geblieben. Nach Büschings Vorarbeit erschienen eine Menge von Auszügen, Lehrbüchern und Compilationen in den mannichfaltigsten Formen. Besonders ward in Deutschland das Studium der Erdkunde durch Gatterer, Ebeling, Zimmermann, Bruns, Normann, u. A. belebt und befördert. Die meisten übrigen Völker blieben in der Geographie hinter ihnen zurück, wenn sie gleich einzelne Gegenden tiefer und genauer erforschten. Ueberhaupt war es ein grofser Gewinn, dafs die Topographie einzelner Länder in ihrem kleinsten Detail mit so vieler Sorgfalt und Vorliebe behandelt ward; die Zahl der Quellen ward dadurch für den Erdbeschreiber unübersehlich, aber sie setzten ihn zugleich in den Stand, seinen Arbeiten einen hohen Grad der Vollendung und Gewifsheit zu geben.

9. In den neuern Zeiten fing man auch an die Erdkunde historisch zu behandeln: besonders ward die *alte Geographie* von vielen trefflichen Gelehrten erörtert und behandelt. Die ältern Bearbeiter, unter denen besonders *Chr. Cellarius* berühmt ist, stellten die Notizen, die sie bei den alten Schriftstellern über die verschiedenen Länder fanden, zusammen, ohne die Zeiten zu unterscheiden. *Joh. Bapt. d'Anville* (geb. 11. Jun. 1697 zu Paris, gest. 28. Jun. 1782), der nicht nur eine systematische Darstellung der alten Geographie geliefert, sondern auch viele Untersuchungen über einzelne Gegenstände derselben angestellt hat, suchte besonders aus dem jetzigen Zustand der Länder die alte Erdbeschreibung zu erläutern, und gab durch seine Charten ein bedeutendes Hülfsmittel für das Studium derselben. Vorzüglich aber kommt den Deutschen das Verdienst zu, den richtigen Gesichtspunct für die Behandlung der alten

Digitized by Google

Geographie aufgefafst zu haben. Sie stellten den Unterschied zwischen mythischer und wahrer Geographie auf, sie beurtheilten die geographischen Notizen eines jeden Zeitalters nach dem allgemeinen geographischen System, das jedesmal herrschte, und betrachteten die geographischen Angaben, die aus dem Alterthum gekommen sind, nicht wie bisher, als ein grofses Ganze, sondern ordneten sie nach den Zeiten und den Schriftstellern. Ueber die älteste Erdkunde hat *Vofs* vortreffliche Aufschlüsse gegeben, und die ganze alte Geographie ist mit Fleifs und Critik von *Mannert* bearbeitet. Den Schriftstellern anderer Nationen, unter denen besonders *Gosselin* und *Vincent* genannt werden müssen, fehlt zu oft die Unbefangenheit, die Untersuchungen dieser Art erfordern, und sie überlassen sich zu sehr ihren Systemen. Weniger ist für die Geographie der folgenden oder der sogenannten mittlern Zeiten geschehn, die allerdings ganz eigne Schwierigkeiten hat. Die Data zu derselben müssen äufserst mühsam aus Chroniken und besonders aus Urkunden zusammengesucht werden. Die wenigen Versuche der Art sind durchaus ungenügend, und ohne die nothwendige Critik. Man mufs besonders auf die kirchliche Geographie Rücksicht nehmen, die wenigstens in den meisten Ländern, namentlich in Italien, Spanien und Gallien mit der politischen Eintheilung zusammenfiel; in weniger bevölkerten Ländern gehörten oft mehrere Provinzen oder Gaue zu einem Sprengel, doch wird auch in den geistlichen Matrikeln immer die politische Eintheilung angedeutet. Für einzelne Länder fehlt es nicht an trefflichen Materialien und Vorarbeiten; nur wäre ihre Vereinigung zu einem vollständigen Ganzen zu wünschen.

Anm. *Geschichte der alten Erdbeschreibung seit* 1760, *von P. J. Bruns*, in *Zimmermanns Annalen*, II, 391-410. *Chr. Celtarii notitia orbis antiqui*, Lips. 1701—6. II, 4. neueste Aufl. 1773, 4. m. Ch.

Digitized by Google

J. B. B. d'Anville géographie ancienne, à Paris 1768. III. 8. Deutsch, Nürnb. 1800. IV. 8. (von *Heeren, Bruns, Stroth*).

K. Mannert Geographie der Griechen und Römer, aus ihren Schriften dargestellt. Nürnberg, 1788—1801. Iten—VIten Thls. 1ster—3ter Hft. gr. 8.

Gosselin recherches sur la géographie des anciens. 1798. II. gr. 8.

G. G. Bredow Untersuchungen über einzelne Gegenstände der alten Geschichte, Geographie und Chronologie. Altona, 1800. II. gr. 8.

Voſs alte Weltkunde. Vor der Jenaer allg. Literaturzeitung, 1804. Einzelne Andeutungen in den mythologischen Briefen und seinen Commentationen verschiedner alter Schriftsteller.

G. D. Köhlers allg. Geographie der Alten. Iter Thl. Math. Geographie. Lemgo, 1803. 8.

Chr. Junkers Anleitung zur Geographie der mittlern Zeiten. Jena, 1712. 4. Ein höchst unvollkommner Versuch, voller Fehler, der hauptsächlich nur auf Deutschland geht. Weit besser wird die deutsche Geographie des Mittelalters in (*Gottfr. de Bessel*) *chronicon Gottwicense*, Tegernsee, 1732 Fol., erläutert.

États formés en Europe après la chûte de l'empire romain en occident, par J. B. B. d'Anville. Paris 1771. 8. Deutsch von *J. B. F. Hummel*, 2te Aufl. Nürnb. 1800. 8. Sowohl in Hinsicht auf die Länder als auch auf die Zeit von sehr beschränktem Umfange. —

Delius über die kirchl. Geographie. Im *neuen hannöverschen Magazin*, 1809, St. 1.

Charten; *Atlas d'Anvillianus antiquus*, in 12 Blättern. Ein guter Nachstich ist davon zu Nürnberg 1786 erschienen.

C. Kruse Atlas zur Uebersicht u. s. w. (oben S. 95.) Die Charten beschränken sich nur auf Europa; sie sind in einem zu kleinen Maafsstab, auch ist die Eintheilung nach Jahrhunderten viel zu willkürlich.

Digitized by Google

III. Ethnologie.

1. So wie die Erde in gewisse Abtheilungen, Länder zerfällt, die sich characteristisch von einander unterscheiden, zertheilt sich auch das menschliche Geschlecht in *Völker;* die Verschiedenheit, die zwischen ihnen Statt findet, geht aus allgemeinen und nothwendigen Ursachen hervor; mit der Auffindung und Entwickelung derselben beschäftigt sich die *Ethnologie* oder die *Völkerkunde,* die aus einem allgemeinen oder theoretischen, und einem besondern oder beschreibenden Theil besteht.

2. Die Ethnologie entlehnt ihren Stoff aus mannichfaltigen Beobachtungen, besonders der Reisebeschreiber: denn nur wenige Menschen haben Gelegenheit, viele Völker in verschiedenen Gegenden zu betrachten und durch den Augenschein das Verhältnifs zu erkennen, worin die äufsern Bedingungen zu der Beschaffenheit der Menschen stehn, die das Volk bilden. Der Gebrauch der Reisebeschreibungen erfordert aber eine vorzügliche Critik und Vorsicht. Man mufs in den Charakter und die Vorurtheile der Beobachter einzudringen suchen; die ältern Reisebeschreiber z. B. schildern die fremden Religionen immer als ein Gaukelspiel des Teufels; selbst der Stand hat auf die Ansichten einen grofsen Einflufs; anders beobachten Niebuhr und Forster, als ein Schiffscapitän oder Handwerker; anders ein Naturforscher als ein herrnhutischer Missionar. Indessen darf man auch die unvollständigen Berichte unwissender und unvorbereiteter Wanderer nicht übersehn, weil sie besonders über Dinge aus ihrer Sphäre Aufschlufs geben, die dem gebildeten Reisenden entgehn. Selbst der Nationalcharacter hat auf die Beobachtungen Einflufs; wie viel flüchtiger

Digitized by Google

und ungenauer sind z. B. die Angaben eines Franzosen, verglichen mit denen eines Deutschen. Aber auch bei der sorgfältigsten Vorbereitung, dem besten Willen und der gröfsten Unbefangenheit, ist nichts leichter, als dafs dennoch aus Mifsverstand eine Sache falsch dargestellt wird. Oft fehlt dem Reisenden die erforderliche Ruhe des Geistes, ihn überwältigt die Menge und Neuheit der Gegenstände, es fehlt ihm an Kenntnifs der Sprache; er schliefst vom Besondern und Einzelnen aufs Ganze und Allgemeine, er giebt statt einer Beobachtung seine Ansicht von derselben u. s. w. Noch mufs man bei den Reisebeschreibungen ihr Alter in Betracht ziehen, worauf in ethnographischer Rücksicht jedoch weniger ankommt; es giebt Völker, über welche ältere Reisebeschreiber noch immer Hauptquellen sind, wie z. B. die Japanesen, u. s. w. Viele Reisende, wie z. B. Mungo Park, Wilson, selbst Cook, haben ihre Berichte nicht selbst verfafst, sondern die Redaction Gelehrten anvertraut; es ist natürlich, dafs auf diese Art oft durch leichte, unscheinbare Modificationen des Ausdrucks die Beobachtungen ganz anders erscheinen, als sie gemacht wurden. Besonders wichtig sind aber die Monographien von einzelnen Völkern, wie z. B. die Nachrichten von Pallas über die Mongolen, von verschiednen schwedischen und dänischen Gelehrten über die Lappen, von J. R. Förster über die Völkerschaften der Südsee u. s. w.

Anm. Ein kritisches Verzeichnifs der Reisebeschreibungen, verbunden mit biographischen Nachrichten von ihren Verfassern, ist ein bedeutendes Bedürfnifs der Literatur; *C. F. Stucks Verzeichnifs der ältern und neuern Reisebeschreibungen*, Halle, 1784, und Nachträge 1785, 1787. 8; *Boucher de la Richarderie bibliothèque des voyages*, Paris, 1808. IV. 8. sind zu unvollkommen. Beiträge sind geliefert von *Joh. Beckmann Literatur der ältern Reisebeschreibungen.* Gött. 1807, 10. II. gr. 8. Man hat fast in allen Sprachen verschiedene Sammlungen aller Reisebeschreibungen, die aber nur nicht immer mit

Digitized by Google

gehöriger Planmäfsigkeit bearbeitet sind; die vorzüglichsten deutschen Sammlungen sind:

Allgem. Historie der Reisen zu Wasser und zu Lande, aus dem Engl. Leipzig, 1747 sqq. 21 Bde. gr. 4.

Th. Fr. Ehrmann Geschichte der merkwürdigsten Reisen, welche seit dem zwölften Jahrhundert unternommen worden sind. Frankf. a. M. 1791—99. 22 Bde. 8.

Magazin von merkwürdigen und neuen Reisebeschreibungen, aus fremden Sprachen übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen versehen. Berl. 1790 sqq. gr. 8. 32 Bde.

Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen. — Herausgegeben von C. M. Sprengel, fortgesetzt von Th. Fr. Ehrmann. Weimar 1800 — 1811. 40 Bde. gr. 8.

3. Vollständig ist die Völkerkunde bis jetzt nicht bearbeitet. *Meiners* trug sie unter dem Namen der Geschichte der Menschheit vor, aber seine Darstellung ist doch nur eine chaotische Zusammenreihung von Notizen ohne alle nothwendige Verbindung. Schätzbar und lehrreich sind insonderheit die Beobachtungen über die Natur des Menschen überhaupt, worin nothwendig auf manche Gegenstände Rücksicht genommen werden mufs, die unmittelbar das Gebiet der Völkerkunde berühren.

Falconers Betrachtungen über den Einfluſs des Himmelsstrichs, der natürlichen Beschaffenheit eines Landes, der Nahrungsmittel und Lebensart auf Temperament, Verstandeskräfte, Gesetze und Religion der Menschen. Leipzig, 1782. 8.

C. Meiners Grundrifs der Geschichte der Menschheit. Lemgo, 1785. 8. Weitere Ausführung einzelner Materien im *Gött. hist. Magazin*, herausgegeben von *Meiners* und *Spittler*.

E. A. W. Zimmermann geogr. Geschichte des Menschen und der allgemein verbreiteten vierfüſsigen Thiere. Leipzig, 1778. Der erste Band.

Allgem. Archiv für Ethnographie und Linguistik, herausgegeben von F. J. Bertuch und P. S. Vater. Weimar, 1808. 1ter Bd. gr. 8. Schade dafs diese Unternehmung ins Stecken gerathen ist.

Digitized by Google

4. Nach der noch immer herrschenden Ansicht stammen die Menschem von einem einzigen Urpaar ab; die grofsen physischen Verschiedenheiten, die so unverkennbar sind, leitete man aus zufälligen Ursachen her: verschiedne grofse Denker und Naturforscher versuchten alle verschiedne Völker des menschlichen Geschlechts auf gewisse Hauptstämme zurückzuführen, die aber alle aus einer gemeinschaftlichen Wurzel hervorgegangen sind. *Kant* nahm vier Menschenrafsen an: die der Weifsen, der Neger, der Hunnen oder Mongolen und der Hindus; von diesen Hauptarten leitet er alle übrige Völkercharactere, entweder als vermischte oder angehende Rafsen ab; die Amerikaner hält er für eine noch nicht völlig eingeartete hunnische Rafse. Er giebt zu, dafs die Organisation des Menschen den Climaten, worin er leben soll, äufserst angemessen ist, behauptet aber, dafs der Mensch für alle Climate bestimmt sey, dafs folglich in ihm mancherlei Keime und natürliche Anlagen bereit liegen, um gelegentlich entweder entwickelt oder zurückgehalten zu werden. Für den Sitz des Urstamms hält er den Erdstrich vom 31sten bis zum 32sten Grad der alten Welt; die *brunette* Menschenrafse kömmt der Stammgattung am nächsten, und die *hochblonde* scheint von ihr die nächste nördliche Abartung zu seyn. Nach dieser Idee entstehen folgende Verschiedenheiten nach der Farbe:

Weifse von brünetter Farbe.

1ste Rafse,	Hochblonde.	Nördliche Europäer.
2te ——	Kupferrothe.	Americaner.
3te ——	Schwarze.	Senegambier.
4te ——	Olivengelbe.	Indier.

Dem Einwurf, dafs ähnliche Land- und Himmelsstriche doch nicht dieselben Rafsen enthalten, sucht er dadurch zu begegnen, dafs eine Rafse, die sich einmal gebildet hat, sich nicht weiter verändert, und nur die Stammbildung in eine Rafse ausarten könne. *Blumenbach* nimmt ebenfalls eine Stammrafse, die caucasische,

Digitized by Google

an, die durch die americanische und malayische als Uebergangsstufen in die mongolische und äthiopische ausgeartet ist. Die caucasische Rafse ist weifs von Farbe, mit rothen Wangen, langem, weichen nufsbraunen Haar, das ins Blonde und Dunkelbraune übergeht; ihre Gesichts- und Schädelform ist nach europäischen Begriffen die schönste. Darunter gehören die Europäer mit Ausschlufs der Finnen, die Westasiaten und die Nordafricaner. Die mongolische Rafse ist weizengelb, mit sparsamem, starren, schwarzen Haar, enggeschlitzten Augenliedern, plattem Gesicht und seitwärts hervorstehenden Backenknochen. Sie enthält die Finnen, die übrigen Asiaten mit Ausschlufs der Malayen, und die nördlichen Polarvölker. Die äthiopische Rafse unterscheidet sich durch schwarze Farbe, schwarzes Wollhaar, hervorstehende Kiefern, aufgeworfene Lippen, und stumpfe Nasen. Zu ihr gehören die übrigen Africaner. Die americanische Rafse ist lohfarbig oder zimmtbraun, hat schlichtes, straffes, schwarzes Haar, und ein breites, aber nicht plattes Gesicht, sondern stark ausgearbeitete Züge. Sie umfafst die Americaner mit Ausschlufs der Eskimos. Die malayische Rafse endlich ist von brauner Farbe, hat dichten, schwarzlockigen Haarwuchs, breite Nasen, einen grofsen Mund. Aufser den eigentlichen Malayen gehören auch zu ihr die Südseeinsulaner. Es bedarf aber wohl kaum der Erinnerung, um das Schwankende, das Willkührliche und Unbestimmte dieser Classificationen einzusehn; man wird unaufhörlich Ausnahmen machen oder Modificationen hinzufügen müssen. Ueber den Ursitz des menschlichen Geschlechts herrschen sehr verschiedne Meinungen, einige verlegen ihn nach den Caucasus, andre nach Mittelasien, besonders nach Caschmir.

Anm. *J. Kant von den verschiednen Raçen der Menschen*, 1779. *Bestimmung des Begriffs einer Menschenraçe*, 1785. In seinen *vermischten Schriften*. Halle, 1799. II, 607 ff.

Digitized by Google

D. F. Blumenbach de generis humani varietate nativa. Ed. 3tia. Gött. 1795. 8. Man findet daselbst S. 296. auch eine Darstellung der übrigen Eintheilungsversuche, die aber noch weniger beachtet zu werden verdienen. Eine andre Frage ist es, ob nicht das Urvolk untergegangen sey. Der berühmte französische Astronom *Bailly* hat diese Meinung besonders mit vielem Scharfsinn vorgetragen; er versetzt es unter den 50sten Gr. n. Br., es zeichnete sich durch grofse Fortschritte in der Cultur und den Wissenschaften ausging, aber durch eine gewaltige Revolution unter. Im Allgemeinen kann man nichts gegen diese Ansicht einwenden, denn die Naturgeschichte der Erde zeigt überall die unzweideutigsten Spuren von frühern Organisationen, die einen andern Character als die jetzigen hatten. Auch der Araber Massudi nimmt eine frühere Erde an, die eine andre Lage hatte und 7000 Jahre dauerte. (*Notices et extraits*, I, 6.) Allein warum soll grade nur der Urstamm untergegangen seyn? und sollten nicht auch schon in jener frühern Epoche der Erde menschliche Organisationen überall vorhanden gewesen seyn, da wir doch thierische und vegetabilische Trümmer aus derselben in allen Gegenden finden?

5. Die Hypothese, die die Menschen von einem Urpaar herleitet, scheint theils aus der teleologischen Ansicht von der Natur, der man gar zu gern menschliche Klugheit und Rücksichten unterschiebt, theils aus einer dunkeln Vorstellung von der Entstehung der Welt hervorgegangen zu seyn, die man sich, nach Anleitung der alten mythischen Sagen, als eine unmittelbare Schöpfung, als etwas durch ein äufseres Princip Hervorgebrachtes dachte; man übersah die unzähligen Schwierigkeiten, worin man sich verwickelte, und die namentlich bei Kants Darstellung recht auffallend hervortreten. Es zeigen sich in den Bildungen der verschiedenen Völker so äufserst characteristische Eigenthümlichkeiten, die ungeachtet aller Einwirkungen des Clima, des Bodens, der Lebensart u. s. w. unverkennbar bleiben, aber durch diese äufsern Bedingungen nie anarten; wann ist wohl ein Normann oder ein Däne in einen Grönländer und Eskimo ausge-

Digitized by Google

artet, wann ein Engländer in einen Neger oder ein Neger in einen Americaner? Sind nicht die Nachkommen der Engländer, die stets in der heifsen Zone gelebt und sich allen Einflüssen des Clima ausgesetzt haben, noch völlig in Farbe und Gestalt ihren Vorfahren gleich? (*Pinkard über die Wirkungen des Clima auf Gestalt und Farbe des Menschen.* Aus dem *med. and phys. journal*, Nr. 115. *Neues hann. Mag.* 1809, Nr. 92.). Die Abyssinier sind schwarz, die Araber weifs, und die letztern bleiben es, wenn sie sich auch auf der Westküste des arabischen Meerbusens niederlassen und sich nicht mit Abyssinierinnen vermischen. Die Banianen, Braminen und andre Nationen, die keine Proselyten machen und sich überhaupt nicht mit Fremden vermischen, sind ganz weifs, obgleich sie seit undenklichen Zeiten unter einem eben so heifsen Himmelsstrich wohnen, als die schwarzen Nationen in Africa und auf der malabarischen Küste. (*Niebuhr Reisebeschreibung.* I, 450). Wie bleibend und von allen climatischen Bedingungen unabhängig ist nicht der Character in der Bildung der Mongolen, der sich selbst angebildet nach vielen Zeugungen erhält, und sich noch in den Schädeln der meisten Russen verräth! Wie will man die Bevölkerung der kältesten und traurigsten Gegenden erklären, während andre weit vorzüglicher begabte öde und verlassen sind? Zu welchen ans Unglaubliche gränzenden Behauptungen wird man veranlafst, wenn man z. B. die Feuerländer aus Nordasien herunter führt? Erwägt man, dafs alle organische Körper von den Bedingungen ihrer Umgebung abhangen, dafs alle Gestaltungen der Natur sich klimatisch entwickeln; so können wir ohne Anstand annehmen, dafs sie auch die vollendetste Form ihrer Bildungen climatisch verschieden modifizirte: warum sollte nicht auch der Mensch in demselben Verhältnifs zu dem Lande stehn, wie das Thier oder die Pflanze? Sind nicht die Völker, je tiefer die Stufe der Bildung ist, worauf sie

Digitized by Google

stehen, immer desto inniger an das Vaterland geknüpft? Sichrer scheint es auf jeden Fall, der Erfahrung zu folgen, die so lange wir sie befragen können, immer mehrere, durchaus verschieden organisirte Völker zeigt. Man sagt, dafs der Mensch für die ganze Erde bestimmt, sein Organismus für alle Climate geeignet sey: aber diese Behauptung mufs sehr eingeschränkt werden; wird sich wohl ein Grönländer dem Clima Kopenhagens oder ein Engländer dem Himmelsstrich Javas oder Ceylons anssetzen dürfen? Nur wenn er sich durch höhere Ausbildung über das Clima erhoben hat, kann er es ertragen: und es giebt Gegenden, wie z. B. am Senegal, im Innern Ceylons, wo selbst alle Vorsicht vergebens ist. Dafs die ursprüngliche Verschiedenheit der Menschen keinem Stamm ein Recht ertheilt, sich über die andern zu erheben, ist durch sich selbst klar; die Natur hat allen eine Organisation mitgegeben, die für ihren unmittelbaren Wohnort insonderheit passend war; es sind die Keime der Perfectibilität in sie gelegt, die zur Sittlichkeit entwickelt die organischen Unterschiede aufheben, und durch die Idee der Humanität die verschiedenen Arten des menschlichen Geschlechtes zu einem Ganzen vereinigen. Selbst die Entwickelung und Ausbildung der Völker ist von ihrer Localität abhängig. Ihre Cultur ist Bedingungen des Himmelsstrichs und des Bodens unterworfen; und eine unbefangene Betrachtung so vieler Völker, die man wild oder halbwild nennt, wie z. B. mancher Negerstämme, der Tahitier, Kalmücken, Indier u. s. w., zeigt deutlich, dafs sie wirklich einen Grad der Ausbildung erreicht haben, der durchaus mit ihren Umgebungen in Harmonie steht; grade dies scheint die Aufgabe der höhern Politik zu seyn, die Mittel, wodurch sie ein Volk zu höherer Veredlung zu führen sucht, durchaus den gegebnen klimatischen und localen Bedingungen anzupassen; man mufs die Völker nicht aus ihrer ganzen Individualität herausreifsen, Nomaden in

Digitized by Google

Ackersleute verwandeln wollen u. s. w., sondern den vorhandnen Elementen die Richtung zum Bessern geben. Man kann daher die Neger, Kalmücken u. s. w. nicht gradezu rohe oder uncivilisirte Völker nennen, sondern man mufs dabei die Beschaffenheit ihres Landes berücksichtigen und untersuchen, ob ihre Ausbildung derselben nicht angemessen ist. Es läfst sich daher auch nicht behaupten, dafs die Natur es den Bewohnern gewisser Länder ganz unmöglich gemacht hat, sich zu vervollkommnen; aber darin besteht die Vervollkommnung, dafs sie auf die äufsern Verhältnisse Rücksicht nimmt, sie richtig beurtheilt, sich ihnen anpafst, und die Hindernisse, die in ihnen liegen, zu beseitigen sucht.

Anm. Ich würde diese Ansicht schüchterner aufgestellt haben, wenn mich nicht die Autorität zwei vorzüglicher Naturforscher unterstützte. *G. Forster* in seinem vortrefflichen Aufsatz: *Noch etwas über die Menschenraſsen*, in seinen *kleinen Schriften*, II, 287. ff., besonders gegen *Kant*, und *K. A. Rudolphi*, der vorläufig in einer der Berl. Akad. der Wissenschaften am 9ten Aug. 1810 vorgelesenen Abhandlung *über die Verbreitung der organischen Körper*, diesen Gegenstand angedeutet hat, ihn aber in einem ausführlichen Werke bearbeiten wird. *Meiners* hat zwei Hauptstämme, den caucasischen oder tatarischen und den altaischen oder mongolischen angenommen, die in mehrere Raſsen, Varietäten und Spielarten zerfallen; der erste Stamm begreift die Celten und Slaven, jener alle übrigen Völker der bewohnten Erde: die Celten haben nur von der Natur die höchste Perfectibilität erhalten, die Mongolen aber sind zu physischer und sittlicher Mifsgestalt organisirt. Es ist traurig, dafs die Hypothesensucht selbst redliche und gutgesinnte Männer zu den abentheuerlichsten Schlüssen und Folgerungen verleiten, und sie gegen die sprechendsten Thatsachen verblenden kann, (denn wem kann es wohl entgehn, dafs der rohe Mongole weit über den rohen Germanen stand?) Seinem System zu Gefallen findet M. es gar nicht ungerecht, dafs die Europäer die Neger aus ihrem Vaterland führen und zur strengsten Arbeit zwin-

Digitized by Google

gen: sie üben ja nur ein angebornes Herrnrecht aus! (Man vergl. *G. Forsters* vortreffliche Bemerkungen über das ganze absurde System in einer Rec. in der Allgem. Literaturzeitung 1791, und daraus in s. *kleinen Schriften*, V, 381 ff.)

6. Die ersten Völker scheinen aus Familien hervorgegangen zu seyn: ward eine Familie zu grofs und zu zahlreich, so schieden sich einzelne Glieder aus, und blieben für sich, bis auch bei ihnen der nämliche Fall eintrat. Allein bald findet die Ausbreitung Gränzen durch Flüsse, durch Gebirge und das Meer, oder auch durch andre Völker, die das Land besetzt haben. Es bleibt in diesem Fall nichts übrig als Gewalt; es entsteht eine Vereinigung mehrerer verwandten Stämme unter einem Oberhaupt, um sich Platz zu schaffen. Das schwächre Volk mufs sich dem stärkern unterwerfen oder ihm ausweichen; gewöhnlich nimmt es seine Zuflucht in unwirthliche Gegenden oder in die Gebirge, und setzt hier seine eigenthümliche Lebensart fort, wie in Arabien, England, Ceylon; oft stürzte es wieder über seine Ueberwinder her, wenn diese durch die Einflüsse der Verfeinerung verweichlicht waren. Häufig aber vermischt sich das ankommende stärkere Volk mit dem schwächeren, entweder nimmt es, wenn es auf einer niedrigern Culturstufe steht, die Ausbildung und Lebensart der Besiegten an, oder wenn es sich vollkommner entwickelt hat, trennt es sich scharf von demselben, und bildet eine eigne geschlofsne Caste, die die Herrschaft behauptet. Auf diese Art verbreiten sich jedoch nur Völker, die noch von der Jagd und Viehzucht leben und umherziehen; sind die Völker erst sefshaft geworden, so entsteht Anhänglichkeit an das Vaterland, und durch bessern und ordentlichen Anbau, Raum und Unterhalt für eine gröfsere Bevölkerung. Aber auch jetzt erzeugen sich allerlei Veranlassungen zur Auswanderung: Reiz des Neuen, Hoffnung auf eine bessere Existenz und

Digitized by Google

Gewinn, politische Unzufriedenheit, religiöser Druck, und es verbreiten sich Colonien. Bisweilen mag auch der Zufall zur Verbreitung der Völker mitgewirkt haben; eine Familie z. B. ward in einem Boote nach einer entfernten Küste verschlagen, ohne zurückkommen zu können; so mögen einige Inseln der Südsee bevölkert worden seyn; indessen kann man doch Fälle der Art nicht zu häufig annehmen.

7. Die Namen, wodurch die Völker sich unterscheiden, haben mannichfaltige Veranlassungen; sie haben sie sich entweder selbst gegeben oder sie sind ihnen von andern beigelegt. Das letztere ist am häufigsten der Fall, denn der einheimische Name bleibt lange unbekannt. Es versteht sich, dafs ein Volksname nur aus der Sprache erklärt werden darf, worin er entstanden ist. Im Allgemeinen lassen sich über die Entstehung und Bedeutung der Völkernamen folgende Regeln aufstellen: 1) So lange ein Volk noch für sich lebt, hat es keine Vorstellung, dafs auch noch andre Völker oder Menschen neben ihm existiren; es nennt sich daher in collectiver Beziehung ganz allgemein: Menschen, Männer oder Volk; auf diese Art entstanden die Namen *Hunnen, Gothen, Deutsche, Slaven* (wahrscheinlich von *Sloweck*, Mensch), *Chasaro* (Name der Samojeden). 2) Wird ein Volk mit fremden Völkern bekannt, so trägt es zuerst den Begriff des Fremden auf sie über; hieher gehören die Namen Ugern oder Ungern, Walen oder Wälsche, Tschuden, Ischtjäk oder Ostiaken. 3) Bisweilen wird ein Volk von einem andern nach der Lage benannt: Morgenländer, Saracenen, Tschechen (die Vordern), Ari (die Aeufsersten, Name der Ostiaken bei den Tataren). 4) Oft wird ein grofses Volk nach einem einzigen Stamm benannt, Sveven, Allemans, Russen, Sachsen (allgemeiner Name der Deutschen bei den Finnländern), Franken in der Levante. 5) Der Name wird von der Lebensart entlehnt, besonders wenn

Digitized by Google

sie sich charakteristisch auszeichnet: Nomaden, Mongolen (nach Pallas eben soviel als Nomaden), Wlachen, Beduinen, Jedel (Wölfe, Name der Jukagiren bei den Korjäken, weil sie von der Jagd leben), Baschkiren (Bienenleute), Szolonen (Schützen, Name der Tungusen bei den Mongolen), Turelinzen (Städtebewohner, Name eines tatarischen Stamms), Laddelats (Bauern, Name der Schweden bei den Lappen. 6) Auch von irgend einer auffallenden körperlichen Eigenschaft oder der Kleidung, z. B. Karamanen, die schwarzen, von ihren schwarzen Zelten, Patagonen, weil die ersten Einwohner, die die Spanier sahn, ihre Füfse in ein Thierfell gesteckt hatten, Kalmaken, von den Mützen. 7) Nomadische Völker nennen sich auch nach dem Stammvater der Horde, die sich zuerst trennte, so z. B. die Kinder Israels, die vielen arabischen Stämme, die gewöhnlich durch das vorgesetzte Bene, Kinder oder Söhne, zu erkennen sind, Osmanen; aber nur unter der angegebenen Bedingung läfst sich die Herleitung der Volksnamen von einem Stammvater rechtfertigen, allein die Griechen fanden es bequem, alle Orts- und Volksnamen auf diese Art zu erklären, und sie von den Stiftern und ältesten Vätern herzuleiten; diese Methode ging von ihnen zu den Römern und von diesen zu den Chronicanten des Mittelalters, den morgenländischen sowohl als den abendländischen, über, die sie nun weit vollständiger ausbildeten; da ist kein Volk oder Völkchen, dessen Stammväter sie nicht kennen; die Briten haben ihren Britus, die Franken ihren Francus, die Tschechen den Zech, die Liächen (Polen) den Lech, die Schweizer den Sweiter oder Swei, die Dänen den Danus, die Preufsen den Prufs, die Copten den alten König Kopt u. s. w.; es ward ihnen auf diese Art nun leicht, die Völker in die Arche Noä und aus derselben auf den gemeinschaftlichen Stammvater Adam zurückzuführen, worauf nach ihren Ansichten gar viel ankam. 8) Die meisten Völkernamen

Digitized by Google

sind Localnamen, die von der Beschaffenheit des Landes, worin sie zuerst erscheinen, hergenommen sind; freilich läfst sich diese Regel nur auf kleinere Stämme anwenden, allein die Völker werden erst allmählich grofs, entweder indem sie anwachsen oder mehrere Stämme zusammenschmelzen, es bleibt aber der ursprüngliche von Localverhältnissen entlehnte Name, wenn er gleich auf die vergröfserte Masse nicht mehr ganz passen mag. Im Allgemeinen werden sie hergenommen: 1. von Bergen, z. B. Alanen, Albaner, Taurisker, Kärnter, Lamuren (der eigne Name des caucasischen Stamms Galgai). 2. Von Ebnen, Thälern oder Sumpfgegenden; Araber von Arabah, eine ebne Wüste; Polen von Pole Ebne; Istrier von Ist, niedrig; Finnen, Lausitzer. 3. Von Waldgegenden, Drewier, Phönicier, Nemeter vom gallischen nem, der Wald. 4. Vom Meer, Pomeraner, Armoriker, Lamuten (vom tungus. Lam, das Meer). 5. Von Flüssen, Polaben, Tollenser, Ischoren, Gurdschen (Georgianer), vom Kur oder Gur, Indier. Es können ganz verschiedne Stämme einen und denselben Namen führen, weil etwa dieselben Localverhältnisse vorhanden sind; und nichts ist trüglicher, als wenn man durch gleiche Volks- und Ortsnamen auf die Identität zweier Stämme schliefst, wie z. B. der Dalmatier und der Dalminzier im Sorbenlande; es giebt Pomeraner am adriatischen Meer so gut als an der Ostsee. 9. Häufig wird auch auf ein später einwanderndes Volk der Name des einen, das vor ihnen in einem Lande wohnte, übertragen, wie z. B. der Name Böhmen auf die slavischen Tschechen; hieraus sind in der ältern Völkergeschichte sehr grofse Verwirrungen entstanden. Endlich geschieht es auch, dafs ein Volk seinen Localnamen nach einer Gegend hinbringt, wo er nicht mehr pafst, wie z. B. die Sveven, die wahrscheinlich anfangs Meerbewohner waren, hernach sich ins Binnenland zogen.

Digitized by Google

Vergl. *Adelungs* Bemerkungen in seiner *ältesten Geschichte der Deutschen, ihrer Sprache und Literatur.* S. 170.

8. Den entscheidendsten Einfluſs auf die Völker und ihre Ausbildung haben Clima und Boden; es hängt von ihrer Beschaffenheit die körperliche Beschaffenheit und die Lebensart ab, und durch diese wird das ganze übrige Seyn eines Volks bestimmt. Wie verschieden müssen nicht die Hitze und Kälte, der gröſsere oder geringere Druck der Luft, und die Eigenthümlichkeiten der Atmosphäre auf den Organismus wirken. Ein milder Himmelsstrich gewährt dem Menschen eine gröſsere Leichtigkeit seiner physischen Existenz, und er darf sich also nicht bloſs mit der Sorge für seinen Unterhalt beschäftigen. Aber ist die Natur zu freigebig, bietet sie alle Bedürfnisse von selbst dar, so wird sich der Mensch zu leicht dem verführerischen Reiz des Genusses überlassen, seine Erfindungskraft wird nicht aufgerufen, und seine Anlagen werden nicht durch Anstrengung erweitert und gestärkt. Daher machen Völker immer in solchen Gegenden die meisten Fortschritte, die ihren Fleiſs zwar begünstigen, aber durch aufgestellte Hindernisse sie zur Thätigkeit und zur Ueberlegung auffordern, wie Aegypten, die Ebnen des Euphrats u. s. w. Weit beschränkter und langsamer ist die Entwickelung in den Polarländern und den kalten Climaten: hier ist der Kampf gegen die äuſsern Hindernisse zu groſs, und die Befriedigung der nächsten Bedürfnisse erfordert den Aufwand aller Kräfte. Auch das Zusammenleben der Menschen hat in kalten Ländern groſse Schwierigkeiten; die Hauptsorge geht auf Herbeischaffung der Vorräthe für den Winter; daher bedarf jeder Einzelne einen weit gröſsern Raum, und hieraus erklärt sich, warum die Zahl volkreicher Städte weiter nach Norden immer mehr abnimmt. Groſse Hitze macht zu anhaltender Arbeit unfähig: daher geht in den warmen Gegenden das ganze

Digitized by Google

Streben nach möglichst behaglicher Ruhe und Unthätigkeit Die Veränderung des Climas und folglich der Vegetation eines Landes hat auf die Völker einen auffallenden Einfluſs. Was für Folgen hat es z. B. nicht für die Bewohner von Island und der Orkneys gehabt, daſs die Waldungen, die ehmals auf diesen Inseln waren, jetzt ausgegangen sind; wie sehr ist dadurch ihr ganzer Zustand verschlimmert worden. Die Beschaffenheit des Bodens steht zu dem Clima in genauem Verhältniſs: entweder ist er von selbst oder durch die Mitwirkung menschlicher Kräfte des Anbaues fähig, oder er besteht aus Felsen, aus Sand und Steppen; dadurch wird die Lebensart bedingt, die ein Volk führen kann. Endlich ist der Einfluſs zu berücksichtigen, den die geographischen Verhältnisse eines Landes auf die Entwicklung des Volks äuſsern; ist es isolirt, von andern abgeschnitten, so wird es langsamer fortschreiten als ein andres, das mit benachbarten Völkern in näherer oder entfernterer Berührung steht; sie werden sich gegenseitig beobachten, sie werden eifersüchtig auf einander seyn, es werden Händel und Reibungen aller Art entstehn (ὁ πολεμος τῶν παντων πάτηρ), und sie zur Vorsicht und Aufmerksamkeit reizen. Ein Volk, das an der See wohnt, hat weit leichter Gelegenheit, den Kreis seiner Erfahrungen zu bereichern, als ein andres, das mitten in dem Lande wohnt; sie fordert gleichsam auf die Kräfte auf mannichfaltige Art zu üben, und erleichtert und eröffnet die Verbindung der Menschen mit einander; obgleich auf der andern Seite auch grade groſse Gewässer, wie z. B. in Amerika, die schnelle und allgemeine Ausbreitung der Cultur verhindern können.

Anm. Der groſse Einfluſs des Clima wird nicht so sehr durch die unmittelbare Wirkung auf den menschlichen Organismus, als vielmehr auf die ganze Umgebung bestimmt; es sind daher manche Schriftsteller zu weit gegangen, wenn sie selbst moralische Anlagen und innere

Digitized by Google

Aeufserungen dadurch erklären: so ist namentlich *Montesquieu* zu ganz falschen Ansichten verleitet; in kalten Ländern, sagt er z. B., herrscht nur wenig Gefühl für Vergnügungen, gröfser wird es in gemäfsigten und aufserordentlich in den warmen Gegenden. Das Gefühl für Vergnügungen ist unstreitig im Grönländer so stark als im Pariser: aber nur die Begriffe über das Vergnügen sind verschieden, und hierauf wirken natürlich climatische Ursachen ein.

9. Unmittelbar von dem Clima und der Localität hängt die Lebens- oder Nahrungsart der Völker ab, die wiederum auf eine entscheidende Art auf ihre ganze Existenz zurückwirkt; wie grofs ist die Verschiedenheit zwischen einem Volke, dem eine Fülle und Mannichfaltigkeit von Nahrungsmitteln zu Gebot steht, und einem andern, das, wie die Neuholländer, kaum durch die ungeheuersten Anstrengungen sich eine ekelhafte Speise von Ameisen und Farrenkrautwurzeln, und nur in kärglichem Mafse, verschaffen kann. In dem Zustand eines Volks mufs eine grofse Revolution vorgehn, sobald die Erzielung der Nahrungsmittel nicht mehr zufällig, sondern bestimmt und regelmäfsig im Voraus geordnet ist. Es lassen sich die Nahrungsarten in drei Hauptzweige theilen, die Jagd, die Viehzucht, den Ackerbau; nur sind sie niemals ganz scharf getrennt, sondern mit einander verbunden; auch ist es eine falsche Vorstellung, wenn man annimmt, dafs die Völker nach einer gewissen Gradation von einer Art ihren Unterhalt zu erwerben zur andern fortgeschritten sind; es giebt Völker, die immer Fischer oder Hirten gewesen sind. 1. *Jagd*, entweder auf Landthiere oder Fische. Unter den Völkern, die von der Jagd leben, ist ein grofser Unterschied, der bestimmt wird, theils durch die Thiere, die sie jagen, theils durch die gröfsere oder geringere Menge des Wildes, das sich in ihren Revieren findet. Die Jagd auf grofse, reissende Thiere erfordert mehr Muth, Geschicklichkeit, Stärke, als die Verfolgung kleiner und wehrloser

Digitized by Google

loser Geschöpfe, wo List und Behendigkeit ausreicht; jene wird eher Verbindungen und gemeinschaftliche Unternehmungen veranlassen, als diese. Der Jäger lebt unstät, sein Erwerb ist unsicher; es ist schwer für ihn einen grofsen Vorrath für die Zukunft aufzubewahren; ungünstiges Wetter, das die Jagd oder die Fischerei verhindert, stürzt ihn in schreckliche Verlegenheit; er braucht einen grofsen Bezirk zu seinem Unterhalt. Jägervölker können daher nie sehr zahlreich seyn: denn in dem Maafse als sich die Menschen vermehren, nimmt das Wild ab; daher sind Jägervölker höchst eifersüchtig, dafs nicht andre Stämme sich in ihr Gebiet wagen, um ihnen den Fang zu verkümmern. Auch die Einführung des Feuergewehrs ist für die Jagden sehr nachtheilig; es wird freilich das Gewerbe dadurch sicherer, aber das Wild wird verscheucht und ohne öffentliche Sicherheitsveranstaltungen bald ganz ausgerottet. 2. Die *Viehzucht.* Der Unterhalt, den sie gewährt, ist sicherer; Hirtenvölker brauchen nicht mehr ängstlich umherzustreifen; ihre Heerden gewähren ihnen einen beständigen Ertrag. Es können sich unter ihnen daher alle Anlagen kräftiger entwickeln; höher steht der Lappe als der Grönländer, der vielleicht eben so gut als jener die Rennthierzucht treiben könnte. Aber auch der Nomade ist noch zu einem wandernden Leben gezwungen, doch nicht um seinetwillen, sondern um die Thiere nach einer frischen Weide zu führen; daher werden die Familienbande schon enger; sie haben nicht nöthig sich so sehr zu vereinzeln als der Jäger, sie brauchen nicht durch die Wälder umherzustreifen; die Heerde ist bereits ein Vereinigungspunct, der sie zusammenhält. Aber zu grofs können Hirtenvölker auch nicht werden, denn zum Unterhalt einer Familie wird immer eine beträchtliche Anzahl von Thieren erfordert, und um ihnen Nahrung zu verschaffen, müssen Hirtenvölker sich auf einem grofsen Raum verbreiten. Der Character der Nomaden modifi-

Digitized by Google

cirt sich sehr nach den Thieren, die sie gezähmt haben; haben sie starke und muthige Thiere gebändigt, wie Pferde oder Kameele, so sind auch sie stark und wild, wie Perser, Mongolen, Petscheneger, Araber; schwach und feig aber, wenn sie schwache Thiere, Rennthiere oder Schafe weiden, wie Lappen, Tungusen oder Hottentotten; nomadische Völker haben immer grofse Revolutionen veranlafst; sie verlassen leicht ihre ursprünglichen Wohnplätze, indem sie alles, was sie daran bindet, ihre Zelte, ihre Penaten und Heerden mitnehmen; sie haben zwar eine Vorliebe für ihre Lebensart, aber keine Liebe zum Vaterland. Es sind daher durch sie zu allen Zeiten Völkerwanderungen entstanden; es ist ihnen leicht, besonders wenn ihre Thiere zum Reiten und Lasttragen geschickt sind, in kurzer Zeit grofse Strecken durchzumessen; sie dürfen nirgends wegen ihres Unterhalts besorgt seyn, sie führen ihn in ihren Heerden mit; allein eben daher werden ihre Züge leicht beschränkt, sobald sie an irgend ein grofses Gewässer, einen Berg, eine hohe Mauer oder in eine wasser- und weidenlose Gegend gerathen. So leicht es ihnen ist, Eroberungen zu machen, so schwer wird es andern nicht nomadischen Völkern, sie zu unterjochen; theils weil sie sich immer weiter zurückziehen, theils weil es beinahe unmöglich ist, einem Heer in Gegenden, die von Nomaden bewohnt werden, Unterhalt zu schaffen. Aber auch der Unterhalt von der Viehzucht ist noch sehr ungewifs: Krankheiten, wilde Thiere und andere Zufälle können eine Heerde veröden und eine begüterte Familie schnell herunter bringen; den Verarmten bleibt nichts anders übrig, als sich durch Jagd oder Fischfang kümmerlich zu ernähren: so geht der Kalmück oder der Lappe, die ihre Heerden eingebüfst haben, an die Ufer des caspischen Meers oder des Eismeers, und suchen durch die Fischerei ihr Leben zu fristen. Die Sinne eines Jäger- oder Hirtenvolks sind ausnehmd scharf; ihre Ausbildung ist noth-

Digitized by Google

wendige Bedingung ihrer Existenz; die Beduinen können ein Kameel, wenn sie den Geruch desselben an einer Stelle, wo es vorher gestanden hat, verspüren, unter tausend andern wiederfinden, und das bloſse Auge des Kalmücken trägt weiter als ein Fernrohr. 3. Der *Pflanzenbau.* Mit ihm beginnt die höhere Ausbildung. Seine Wirkungen auf den Zustand der Völker sind entscheidend. Der Unterhalt wird gesichert. Es kann anfangs freilich eine Aerndte fehlschlagen, aber nur einige Erfahrungen der Art gehören dazu, um zur Sammlung eines Vorraths zu veranlassen, wodurch auch in einem schlechten Jahre die Existenz gesichert wird. Es entsteht eine gröſsere Ordnung in den Beschäftigungen; der Mensch wird an regelmäſsige Arbeiten gewöhnt, und an einen festen Wohnplatz gebunden; es erzeugt sich der Begriff des Vaterlandes und des Grundeigenthums. Man gewinnt eine Menge von Producten, die einer Veredlung fähig sind, und wenn die Menschen auf einem engen Bezirk sich zusammendrängen und alles Land bereits Eigenthum geworden ist, so scheidet sich eine eigne Classe, die sich bloſs mit der Bearbeitung beschäftigt, Handwerker, Manufacturisten: die Masse der Producte steigt, es entsteht ein Austausch derselben, Handel. Es findet freilich schon bei Nomaden und Jägervölkern ein solcher Austausch von Gütern Statt, aber nur sehr allgemein; sie selbst sind keine Handelsleute, sondern sie erwarten Fremde, an die sie, was sie von ihrem Erwerb nicht selbst gebrauchen, vertauschen.

10. Durch die Lebensart werden zunächst die Verhältnisse der Familien und der Gesellschaft bei den Völkern bestimmt. Das weibliche Geschlecht wird bei Jäger- und Hirtenvölkern immer als untergeordnet betrachtet, die Tochter erscheint als das Eigenthum des Vaters, das er an einen Freier gegen einen Kaufpreis veräuſsert: sie wird alsdann das Eigenthum des Mannes, so war und ist es bei allen Völkern in den angedeuteten Verhältnissen,

Digitized by Google

bei den alten Deutschen so gut als bei den Mongolen. Schrecklich ist das Loos der Weiber bei den Jägervölkern, die sich nur mühsam ihren Unterhalt erwerben, wie z. B. bei den Neuholländern. Aber der untergeordnete Zustand der Weiber dauert noch fort selbst wenn der Erwerb bereits sichrer ist, und nur allmälig fangen die Männer an, das andre Geschlecht schonender zu behandeln. Es wird ihm eine Menge der härtesten beschwerlichsten Arbeiten aufgebürdet; fast bei allen Völkern, bei den Negern, Caraiben, Tahitiern, Finnen u. A. speisen die Weiber abgesondert von einander; die Weiber der Araber steigen von ihren Kameelen und wenden das Gesicht ab, wenn sie einer Mannsperson begegnen. Selbst die sonderbare Sitte einiger Völker, dafs, sobald die Frau geboren hat, sich der Mann niederlegt und von ihr bedienen läfst, scheint ihren Grund in der Geringschätzung der Weiber zu haben, nämlich die Geburt eines Kindes ist ein erfreuliches Ereignifs, und der Mann eignet sich allein das Verdienst und die Glückwünsche seiner Freunde zu. (*Beckmann Literatur der Reisebeschreibungen*, I, 32). Auch die Vielweiberei geht aus dieser Ansicht hervor: sie findet jedoch nur in Ländern Statt wo ein mildes Clima eine reiche Production begünstigt, und selbst hier ist es ein Vorzug der Begüterten, sich mit mehrern Weibern zu verbinden; wo sie allgemein ist, hat sie auf den Zustand eines Volks einen bedeutenden Einfluſs; abgesehn von dem Nachtheil, den sie der Bevölkerung zufügt, bringt sie eine ganz eigenthümliche Modification in den häuslichen Verhältnissen hervor; sie erzeugt und erhält die häusliche Tyrannei, und diese dient wieder dem öffentlichen Despotismus zur mächtigen Stütze. Die Ideen über den Werth der Jungfrauschaft und die Treue der Weiber gründen sich bei rohen Völkern immer auf dem Gedanken, in ihren Weibern äufsere Güter zu besitzen; ohne den Willen der Männer dürfen sie nicht verletzt werden,

Digitized by Google

aber diese nehmen keinen Anstand, gegen ein Aequivalent die Gunstbezeugungen derselben zu verhandeln. Monogamie und Achtung gegen das andre Geschlecht, die ohne die erste nicht Statt finden kann, sind nothwendige Bedingungen zu höherer Entwickelung eines Volks, und nur in dem Maafs, als die Ungleichheit zwischen den beiden Geschlechtern aufgehoben ist, entfernt es sich von der Roheit. Polyandrie hat, wenn sie überhaupt je Statt gefunden hat, und die Beispiele, die man anführt, nicht auf Mifsverständnissen beruhen, ihren Grund in ganz eignen Localursachen. Selbst die Empfindungen gegen die Kinder sind durch äufsere Umstände bedingt; Jägervölker sind sehr gleichgültig dagegen: die Erziehung ist bei denselben mit unendlichen Schwierigkeiten verknüpft, und Kinder, die in den ersten Jahren die Mütter verlieren, werden getödtet. Bei Hirtenvölkern, denen es leichter wird sie zu ernähren, ist das Verhältnifs schon inniger: aber die väterliche Gewalt ist noch äufserst strenge, grade weil der Vater auch zugleich als Herr erscheint. Unter Hirten- und Jägervölkern herrscht im Allgemeinen Gleichheit des Standes; wenn sich ein Unterschied erzeugt, sind bereits Fortschritte in der Civilisation vorangegangen: er entsteht aus dem Bedürfnifs eines Anführers bei gemeinschaftlichen Unternehmungen, den gröfsern persönlichen Eigenschaften, dem gröfsern Reichthum oder auch aus der Ansiedlung eines mächtigern oder cultivirtern Stammes, mitten unter schwächeren oder roheren, der seine Vorzüge zu erhalten und geltend zu machen weifs. Sklaven entstehn zunächst aus der Kriegsgefangenschaft. Jägervölker brauchen keine Sklaven, sie tödten ihre Gefangnen daher, weil sie ihnen zur Last sind, wenn sie nicht Gelegenheit haben sie zu verkaufen. Auch die Nomaden haben wenige Sklaven; die nomadische Viehzucht erfordert einmal nicht viele Hände, und zweitens liegt dem Hirten so viel an guter Wartung des Viehs, dafs er sie sich selbst

Digitized by Google

zum Vergnügen und zur Ehre rechnet. Dagegen ist dem Ackerbauer der Sklave willkommen, durch den er anstrengender Arbeit überhoben wird; daher ist die Sklaverei immer am härtesten unter Völkern die den Feldbau treiben, und wird strenger in dem Verhältnifs als die Herren sich in Lebensart und Bildung von den Sklaven unterscheiden. Offenbar haben die Sklaven in Griechenland und Rom die höhere Entwickelung sehr befördert; ohne sie wäre es vielleicht den Begünstigten nicht möglich gewesen, sich ausschliefsend geistigen Beschäftigungen zu überlassen; allein dessenungeachtet ist der Zustand einer Gesellschaft, worin die Sklaverei Statt findet, höchst unvollkommen und unnatürlich. Nach den Lebensarten bildet sich zunächst der bürgerliche Verein; bei Jägervölkern finden sich noch nicht die ersten Keime der Staatsverbindung; nur die am nächsten und unmittelbar verbundenen Individuen schliefsen sich einander an; bei den Nomaden ist die Verbindung schon umfassender: es vereinigen sich bereits Stämme, die gegenseitig verwandt sind, und das vermehrte Eigenthum macht allgemeine Verfügungen zur Sicherheit desselben nothwendig. Ausgebildet werden diese Verhältnisse bei Völkern, die den Feldbau treiben, deren Wohnsitz eine feste Gränze hat. Eben so modificiren sich die Verhältnisse des Umgangs; Jägervölker fühlen das Bedürfnifs desselben nicht; der Hirte hingegen empfindet bereits die Vortheile und das Angenehme der Geselligkeit, die unter ackerbautreibenden Völkern die Krone des Lebens bildet. Nur bei Völkern, die näher und fortdauernd mit einander verbunden sind, können gesetzliche Gewohnheiten und Gesetze entstehn; ursprünglich sind sie local und climatisch: allein wenn ein Volk seine frühern Wohnplätze verläfst, nimmt es die ererbten Einrichtungen mit, und man findet daher häufig Gesetze und Gewohnheiten bei Völkern, die mit ihrer dermaligen Umgebung in einem

Digitized by Google

unerklärlichen Widerspruch stehn; wie z. B. bei den occidentalischen Juden.

11. Die Oekonomie der Völker ist innig mit dem Lande, dem Himmelsstrich und der Lebensart verbunbunden: es ist unverkennbar, dafs sie auf die Bildung des Characters und der Ansichten einen wesentlichen Einflufs hat. 1. Völker, die in einem armen und ungebauten Lande wohnen, und die nichts als Jagd und Fischfang kennen, sind in der Auswahl und Bereitung ihrer *Speisen* durchaus nicht ekel. Eine Farrenkrautwurzel, ein Holzwurm oder verfaultes Robbenfleisch sind ihnen eine willkommne Nahrung. Mannigfaltiger werden die Nahrungsmittel des Hirten und des Ackerbauers. Die Noth zwingt Völker der ersten Categorie die empörendsten Dinge zu geniefsen, und selbst die Gewohnheit Menschen zu essen scheint zunächst die Folge des Hungers gewesen zu seyn. Alle Naturreiche liefern Gegenstände die zur Nahrung dienen; es ist keine Classe des Thierreichs, die nicht einem oder dem andern Volk ein Nahrungsmittel gewährt: aber noch reicher ist das Pflanzenreich, wovon sich ganze Nationen fast ausschliefsend nähren. Das Mineralreich liefert nur einige Würzen, die einigen Völkern unentbehrlich, von andern aber nicht einmal gekannt sind, wie z. B. das Salz; doch sollen einige südamerikanische Stämme auch eine gewisse Erdart geniefsen. Die gröfsere oder geringere Masse der Speisen, die die Menschen zu sich nehmen, hängt meistens von Erziehung und Gewohnheit ab, doch wirkt auch das Clima hierauf: in nördlichen Ländern wird mehr gegessen als in südlichen. Die Bewohner heifser Länder gebrauchen weniger animalische Nahrung und halten sie für ungesund: die Fülle und Beschaffenheit der Nahrung zeigt sich deutlich in der äufsern Gestalt. Völker, bei denen der Erwerb unsicher ist und denen es an Mitteln fehlt, einen Vorrath aufzubewahren, essen ungeheuer viel, sie können aber auch

Digitized by Google

bis zum Erstaunen lange hungern. Alle Völker haben einen auffallenden Hang sich in einen Zustand der Exaltation und Betäubung zu versetzen: und die Bekanntschaft mit neuen Mitteln zu diesem Zweck hat oft höchst verderblich auf den Zustand der Nationen gewirkt. Es gehören hieher das Opium, der Betel, der Fliegenschwamm, der Hanf (Haschisch), den verschiedne orientalische Völker statt des Tabaks gebrauchen, und dieser letztere selbst, dessen Gebrauch sich bewundernswürdig schnell verbreitet hat, den man von Grönland, wo er statt des Geldes dient, bis zum Cap gebraucht, der selbst nach dem spröden Japan, das sich so hartnäkkig gegen alles Ausländische verwahrt hat, seinen Weg gefunden hat, und endlich die geistigen Getränke, wozu selbst die rohesten Völker irgend ein Product ihres Landes anzuwenden wissen. Die Indier bereiteten schon seit den frühesten Zeit aus Reis Arrak, die nördlichen Völker veränderten eine ungeheure Menge Getreides in ein berauschendes Getränk, und die Steppenvölker des mittlern Asiens wissen seit undenklichen Zeiten durch einen einfachen chemischen Procefs der Stutenmilch geistige Eigenschaften zu geben: und schon die ältesten Reisenden, die zu den Mongolen und Tataren kamen, fanden bei ihnen Tschigan und Kumyfs. Selbst Völker die die starken Getränke zuerst verabscheuen, gewöhnen sich bald bis zur Leidenschaft daran; z. B. die Grönländer, die den Branntewein anfangs Tollwasser nannten; sie sehn selbst die verderblichen Wirkungen ein, aber ihre Sinnlichkeit ist zu mächtig, um der Verführung, womit der Eigennutz sie unaufhörlich umgibt, zu widerstehn.

2. Die *Kleidung* richtet sich ursprünglich nach dem Clima, und viel Auffallendes in den Trachten mufs nach demselben beurtheilt und erklärt werden. Zuerst wirft der Jäger das Fell eines Thiers um seinen Leib, wie er es abgestreift hat, ohne es so zusammenzufügen, dafs es ihn gegen die Kälte schützt, wie z. B. der Feuerlän-

Digitized by Google

der, dagegen die Eskimos schon einen Schritt weiter gehn, und sich ordentliche Kleidungen verfertigen. Weit zweckmäfsiger wählten die ansäfsigen Völker gewisse Fäden aus Pflanzen oder das Gespinnst eines Insects. Früh erwacht in den Menschen der Trieb, sich durch eine auffallende und hervorstechende Tracht oder Kleidung auszuzeichnen. Der Wilde bemahlt seinen Körper meist mit grellen Farben, verschieden nach den Eindrücken, die er hervorbringen will: vieles aber hängt von climatischen und localen Ursachen ab; die Hottentotten und südlichen Araber z. B. beschmieren ihren Körper mit Fett, um dadurch der Gewalt der Sonnenstralen entgegenzuwirken, und die erstern tragen knöcherne Ringe um die Füfse, um sie gegen Schlangenbisse zu schützen. Besonders verwenden die Völker eine vorzügliche Aufmerksamkeit auf die Bedeckung und den Schutz des Kopfes; in den Morgenländern kann man daran Nationen, Stände und einzelne Personen unterscheiden, und Niebuhr hat allein drei und vierzig verschiedne Arten von Turbanen und Mützen beschrieben und abgebildet. Je ausgebildeter ein Volk ist, je mehr es mit andern in Berührung kommt, desto veränderlicher ist es in seinen Trachten; rohe und abgesonderte Stämme haben keinen Wechsel der Mode. Uebrigens herrscht in den Ansichten von der Art des Putzes und der Kleidung sehr viel Willkürliches: die Begriffe über das Schöne und Häfsliche beruhen oft nur auf Gewohnheit, Erziehung oder Vorurtheil. 3. Die rohesten Jägervölker haben noch gar keine *Wohnungen:* sie suchen sich in Klüften und Höhlen vor der Unbequemlichkeit der Witterung zu schützen, oder graben sich, wie in den Polargegenden, Löcher unter der Erde; sie sind schon einen Schritt weiter gegangen, wenn sie sich eine Hütte aus Strauchwerk flechten, aber da sie nie an demselben Ort lange verweilen, so würde die Arbeit zu grofs seyn, wenn sie viele Sorgfalt darauf verwenden wollten. Die

Digitized by Google

Nomaden haben Zelte, die von einem Ort zum andern geführt werden: bei ärmern Hirtenvölkern behilft sich eine ganze Familie mit einem einzigen; reichere Stämme hingegen haben sie gröfser und bequemer, sie sind mit mehrern Abtheilungen versehn, damit Männer und Weiber und Herren und Knechte abgesondert sind. Bei einigen Stämmen werden sie auf grofse zweirädrige Karren gesetzt und brauchen beim Aufbruch daher nicht auseinandergenommen zu werden. Ackerbautreibende Völker haben feste Wohnungen, auf deren Bauart jedoch das Clima und die örtliche Beschaffenheit einen grofsen Einfluſs hat. Die Abyssinier bauen wegen der hüglichten Natur des Landes ihre Hütten an den jähen Abhang eines Hügels, so dafs sie nur eine Fortsetzung desselben zu bilden scheinen, und ganz die Gestalt von Höhlen haben. Anders mufs man in kalten als in warmen Ländern bauen: in Gegenden, wo Erdbeben oder furchtbare Orkane häufig sind, kann man keine hohe und feste Gebäude auffuhren. Auch die Art zu wohnen bleibt nicht ohne Einfluſs auf den Volkscharacter, und es bringt gewifs eine Veränderung in demselben hervor, wenn z. B. eine Nation ihre hölzernen Häuser mit steinernen vertauscht. Ein Jägervolk hat nur wenig Geräthe, selbst bei Nomaden ist es beschwerlich, viele Sachen fortzubringen, und alles ist so eingerichtet, dafs es leicht und bequem mitgenommen werden kann; und vielleicht hatte die wunderliche Verordnung des Dschingiskhan, dafs die Gefäfse nicht ausgewaschen werden sollten, die Absicht zu verhüten, dafs die Mongolen nicht etwa aus Liebe zur Reinlichkeit sich mit einer Menge von Geschirren beladen möchten. Da die Oeconomie der Völker zunächst durch Himmelsstrich und Lebensart bestimmt wird, so ist natürlich, dafs ähnliche Erscheinungen bei ganz verschiedenen Völkern, bei denen aber dieselben Bedingungen eintreten, sich finden müssen; die Bewohner der norwegischen Alpen z. B. leben unge-

Digitized by Google

fähr auf dieselbe Art wie die Pyrenäenbewohner, auch ihr Aeufseres ist sich gleich, in ihren Wohnungen und Geräthschaften ist viel Uebereinstimmendes u. s. w.

12. Selbst auf die Elemente, woran die höhere Ausbildung der Menschen geknüpft ist und wovon sie ausgeht, auf *Sprache* und *Religion* wirken diese allgemeinen Bedingungen ein. 1. Unverkennbar ist der Einfluſs, den Clima und Ortsbeschaffenheit auf die *Sprache* äufsern; der Bergbewohner z. B. spricht rauher und härter, in flachen Gegenden werden die Töne mehr gezogen und gedehnt. Die Sprache erweitert sich je nachdem sich der Ideenkreis eines Volkes erhebt und vollständiger ausbildet. Die Sprachen hangen unmittelbar mit der Lebensart zusammen; für die Geschäfte und Verhältnisse derselben wird sich ein unerschöpflicher Vorrath von Wörtern und Ausdrücken erzeugen, die nachher selbst auf andre Begriffe übertragen werden; der Nomade z. B. sagt für reisen oder fortziehen, *ausreissen*, weil er an die Pfähle der Zelte denkt, die ausgerissen werden müssen; was für unzählige Bilder und Wendungen, die von den Schiffen und der Schiffahrt entlehnt sind, gehn nicht in die Sprache eines Volks über, das an der See wohnt und sie befährt. Die Bildung der Sprache muſs mit der geistigen Ausbildung nothwendig im genausten Zusammenhang stehn. 2. Die *Religion* kann in der Ethnologie nicht in der höhern Ansicht, als reine und unmittelbare Offenbarung des Göttlichen und Ewigen, sondern nur nach der Beziehung betrachtet werden, worin sie zu den äufsern Verhältnissen steht. Die Religion der Völker, so wie sie aus dem Innern heraustritt und sich in Symbolen und im Cultus zeigt, steht mit ihrer Lebensart und ihrem Culturzustande in einer genauen Wechselwirkung. Der Mensch konnte sich das Uebersinnliche nur bildlich vergegenwärtigen; er suchte daher körperliche Dinge als die Repräsentanten der höhern und unsichtbaren Mächte

Digitized by Google

auf, deren Wirksamkeit er überall bemerkte. Die Wahl dieser Gegenstände ist ganz zufällig und willkürlich; anfangs hat jedes Individuum einen eignen Gott, den es nach Willkür und Laune ändert, und dessen Macht aufhört, wenn ihm weiter keine Verehrung gezollt wird. (Man nennt diese Art der Religion Fetischmus, von dem port. *Fetisso*, das etwas Bezaubertes bezeichnet, und vielleicht mit dem latein. Fatuus, Fatua zusammenhängt, womit zuerst die Götter der Negervölker belegt wurden). Von den individuellen Gottheiten schreiten bei näherer Aneinanderrückung die Völker zu gemeinschaftlichen Stamm- und Nationalgottheiten fort; es entsteht Thierdienst (nach der Ueberzeugung von der Nützlichkeit oder Schädlichkeit gewisser Thiere), Sterndienst (Sabäismus), die Verehrung personifizirter Naturkräfte und vergötterter Menschen oder Dämonen. Die höchste Stufe ist die Erhebung zu einer reinen und geistigen Gottesverehrung, und zu einem göttlichen Leben, wohin der Mensch durch ein tiefes Nachdenken und eine umfassende Beobachtung aller wandelbaren Erscheinungen gelangt, die Völker aber durch die Offenbarung der Gottheit, mitgetheilt von Lehrern, die durch ihren Einfluſs getrieben wurden, erhoben werden. Aeuſsere Bedingungen wirken nicht nur auf die religiösen Ansichten überhaupt, sondern besonders auf die Vorschriften des Cultus; die Fasten z. B. die der Islam im Monat Ramadan vorschreibt, wo die Gläubigen von der Morgendämmerung bis zum Sonnenuntergang nichts genieſsen, ist in den Gegenden wo er entstand wenig beschwerlich, da die Tage und Nächte ungefähr von gleicher Länge sind; unerträglich müſste aber ein solches Gesetz in nördlichen Breiten seyn, wo die Sonne eine so lange Zeit über dem Horizont steht. Die Religion ist immer das vornehmste Mittel zur Entwilderung, zur geistigen Ausbildung der Völker gewesen; die Organe waren die Priester, und ihre Wirksamkeit war

Digitized by Google

desto allgemeiner und durchgreifender, wenn sich eine Hierarchie gebildet hatte; es ist unverkennbar, dafs selbst die segensreichen und wohlthätigen Folgen, die das Christenthum für die abendländischen Völker gehabt hat, ohne die Vermittelung und das kräftige Eingreifen der Hierarchie nie weder allgemein, noch bleibend, noch so umfassend gewesen seyn würden; wie ganz anders hat nicht dieselbe Religion auf die Byzantier oder die Abyssinier gewirkt, wo ein solcher vermittelnder Centralpunct fehlte! Die Völker durchgehn jedoch nicht den ganzen oben angedeuteten Kreis, sondern es kann sich ein Volk durch besondre Veranlassungen in religiöser Hinsicht auf eine Höhe heben, die mit seiner ganzen übrigen Cultur in keinem Verhältnifs steht; grade auf die Religionsbegriffe haben die Verbindungen der Völker miteinander den gröfsten Einfluſs gehabt: und daher herrscht auch in den religiösen Ansichten eine auffallende Verschiedenheit zwischen Völkern, die sonst aller Wahrscheinlichkeit nach zu einander gehören.

13. Die *besondre Völkerkunde* fafst die Eigenthümlichkeiten der einzelnen Völker nach den aufgestellten Gesichtspuncten auf; des innigen Zusammenhanges wegen, läfst sie sich am bequemsten mit der Erdkunde verbinden, die gleichsam ihre Basis ausmacht: aber zugleich mufs auf die Identität der Völker und ihre Gradation Rücksicht genommen werden, um einer künftigen Classification vorzuarbeiten, der noch eine Menge von Beobachtungen aller Art vorangehn müssen. Zu den wünschenswerthen Hülfsmitteln zum Studium der Völkerkunde gehört ein *ethnologisches Museum*, worin die Trachten der Völker, ihre Geräthe, Werkzeuge, Idole, Waffen, Modelle von den Wohnungen u. s. w. systematisch geordnet, aufgestellt würden. Mit einer solchen Sammlung liefsen sich auch die Antiquitäten (mit Ausschlufs der classischen, die einem eignen Kreise von Studien vorbehalten bleiben) verbinden; wie

Digitized by Google

viele Dinge der angegebnen Art findet man jetzt in Naturaliensammlungen und an andern Stellen zerstreut, wo sie nur zur Curiosität dienen: vereinigt aber und neben einandergestellt würden sie gewifs die fruchtbarsten Combinationen veranlassen, und zur lebendigen und anschaulichen Kenntnifs der Völker aufserordentlich viel beitragen.

IV. Genealogie.

1. Die *Genealogie* oder *Geschlechterkunde* handelt von dem Ursprung, der Fortpflanzung und der Verwandtschaft der Geschlechter. Die Kenntnifs derselben ist in doppelter Hinsicht wichtig, in *individueller* oder *rechtlicher*, um besondre aus der Verwandtschaft zu deducirende Ansprüche geltend zu machen, und in *historischer*, wobei es natürlich nur auf die Verwandtschaftsverhältnisse merkwürdiger Personen ankömmt. Der Begriff: merkwürdige Geschlechter ist sehr unbestimmt, und oft werden durch das Glück und die Talente eines Einzelnen Familien aus der Dunkelheit emporgehoben, und in die Reihe derselben gestellt. Auch die Genealogie zerfällt in zwei Theile, die Theorie, oder die Lehre von den genealogischen Grundsätzen überhaupt, und die besondre Kenntnifs von den Geschlechtern die sich historisch merkwürdig gemacht haben, und die man, ihrer Unermefslichkeit willen, auf fürstliche Familien beschränkt hat.

2. Personen, die von einem gemeinschaftlichen Erzeuger abstammen, bilden ein *Geschlecht*, eine *Familie*. Die Entfernung der Verwandtschaft, worin eine Person zu einer andern steht, heifst ein *Grad*. Eine

Digitized by Google

Reihe mehrerer von einem gemeinschaftlichen Ahnherrn abstammender Personen heifst eine *Linie;* sie wird eingetheilt:

I. in die *grade Linie, linea recta:* sie ist entweder *aufsteigend, ascendens,* oder *absteigend, descendens;* bis zum siebenten Gliede werden die Vorfahren und die Nachkommen mit besondern Namen belegt:

Ascendenten

auf väterlicher	auf mütterlicher Seite.
1. Pater, Vater,	Mater, Mutter.
2. Avus, Grofsvater.	Avia, Grofsmutter.
3. Proavus, Aeltervater.	Proavia, Aeltermutter.
4. Abavus, Vor- Ueber- oder Urältervater.	Abavia, Vor- Ueber- oder Urältermutter.
5. Atavus, der zweite Vorvater.	Atavia, die zweite Vormutter.
6. Tritavus, der dritte Vorvater.	Tritavia, die dritte Vormutter.
7. Protritavus, der vierte Vorvater.	Protritavia, die vierte Vormutter.

Die übrigen Ascendenten heifsen im Allgemeinen Majores, Vorfahren, Ahnen, Altvordern.

Descendenten

auf väterlicher	auf mütterlicher Seite.
1. Filius, der Sohn.	Filia, die Tochter.
2. Nepos, der Enkel.	Neptis, die Enkelin.
3. Pronepos, Urenkel.	Proneptis, Urenkelin.
4. Abnepos, Nachenkel.	Abneptis, Nachenkelin.
5. Atnepos, Unternachenkel.	Atneptis, Unternachenkelin.
6. Trinepos, der vierte Urenkel.	Trineptis, die vierte Urenkelin.
7. Protrinepos, der fünfte Urenkel.	Protrineptis, die fünfte Urenkelin.

Digitized by Google

Die spätern Descendenten werden im Allgemeinen Posteri, Nachkommen genannt. Blofs die Söhne bilden die männliche Linie, alle übrige Nachkommen gehören zur weiblichen, die daher in der Regel auch länger dauert als die erstere.

II. In *Linea obliqua* oder *collateralis*, Seitenlinie, die die Seitenverwandten begreift, die nicht von einander, wohl aber von einem gemeinschaftlichen Stammvater herkommen; sie ist entweder *gleich, aequalis*, oder *ungleich, inaequalis*, wenn auf der einen Seite mehr Personen als auf der andern gezählt werden. Die Seitenverwandten auf väterlicher Seite heifsen *agnati, Schwertmagen*, auf mütterlicher *cognati, Spillmagen;* die nächsten Grade haben auch hier besondre Namen. Die Geschwister sind entweder 1) *leiblich*, d. h. sie stammen von beiden oder einem der Aeltern entweder durch recht- oder unrechtmäfsige Geburt ab; sind sie von beiden Aeltern geboren, so sind sie Kinder *voller Geburt*, fratres et sorores germanae: im entgegengesetzten Fall Kinder *halber Geburt, Halbgeschwister, unilateres;* sind sie von einem Vater und verschiedenen Müttern erzeugt, so heifsen sie *consanguinei;* wenn sie aber eine Mutter und verschiedene Väter haben, *uterini;* oder 2) *Stiefgeschwister*, comprivigni, die nur durch neugestiftete Ehen mit einander verwandt geworden sind. Geschwisterkinder überhaupt heifsen amitini, Brüderkinder patrueles, und Schwesterkinder sobrini oder consobrini. — Kinder die nicht in rechter Ehe erzeugt sind, heifsen *naturales* (im Gegensatz gegen *legitimi*, bei den Alten heifst *naturalis* so viel als *leiblich*); Bastarde (Kinder einer Mutter von geringerer Herkunft) auch fils de bas; in den frühern Zeiten war, wenigstens bei den germanischen Völkern, durchaus kein schimpflicher Nebenbegriff mit dem Ausdruck natürlicher Sohn oder Bastard verbunden, und sie waren erb- und successionsfähig; die Geistlichen sahen, wie es scheint,

Digitized by Google

scheint, alle Kinder, die von einer heidnischen Mutter oder überhaupt vor der Bekehrung des Vaters geboren waren, für unehliche Sprößlinge an.

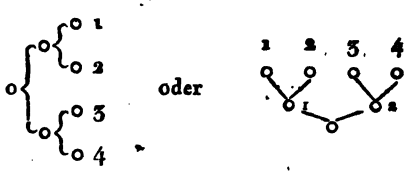
Anm. Ein schwedischer Gelehrter, *Erl. Sam. Bring*, (*Meletémata quaedam genealogica.* Lundae, 1790, 20 SS. 4.) schlägt vor, die Grade der Verwandtschaft durch arithmetische Proportionen zu bestimmen; z. B. das Verhältnifs des Vaters zum Sohne durch $\frac{1}{2}$, des Grofsvaters zum Enkel durch $\frac{1}{4}$ u. s. w, und eben diese Idee wendet er auch auf die Collateralverwandtschaft an; es scheint aber dadurch eine an sich einfache Sache nur mehr erschwert zu werden.

3. Um die Abstammung und Verwandtschaft eines gegebnen Individuums mit Leichtigkeit zu übersehen, bedient man sich genealogischer Tafeln, die nach den verschiedenen Zwecken, wozu man sie bestimmt, einfacher und zusammengesetzter eingerichtet werden; z. B. Regierungsfolgetafeln, Successionstafeln u. s. w. Sie werden in verschiednen Formen dargestellt, entweder wird ganz einfach der Stammvater oben gesetzt und die Nachkommen werden durch Striche abgeleitet, wie noch jetzt allgemein üblich ist, oder man stellt sie in der Gestalt eines Baumes dar (nach dem Vorbilde des canonischen Rechtes, arbor consanguinitatis) wo der Stammvater, gleichsam wie die Wurzel, unten gesetzt wird, eine Form, der besonders die ältern Genealogen den Vorzug geben. Die Deutschen entwarfen sie in der Gestalt eines Mannes; der Mann und seine gesetzmäfsige Frau bildeten das Haupt, die Kinder, die von ihnen herstammen, die Achsel, und die folgenden Grade wurden durch die andern Glieder herabgeführt, von welcher Ansicht der Ausdruck *Glied* zur Bezeichnung der Verwandtschaftsgrade entsprungen ist. (*Jus provinciale allemannicum ex bibl. caesarea*, c. 6. S. 2, im *codex juris Germ. Senkenb. ed. König a Königsthal*, t. II.). Eine Geschlechtstafel stellt alle bekannte Personen männlichen und weiblichen Geschlechts, mit

Digitized by Google

Angabe der Herkunft, der Zeit und des Orts der Geburt, und der bürgerlichen Verhältnisse dar, die von einem Urvater, entweder dem bekannten Stifter des Geschlechts oder einem spätern Fortpflanzer, herkommen; nur in Fällen, wo etwas darauf ankommt, wird auch die weibliche Nachkommenschaft fortgeführt. Das Haupterfordernifs einer brauchbaren Stammtafel ist möglichste Kürze und Genauigkeit; die sogenannten historischen Stammtafeln, die zugleich historische Umstände und Erörterungen enthalten, sind durchaus verwerflich; alle Erläuterungen der Art werden zweckmäfsiger in einen besondern Commentar gebracht.

Anm. Eine besondre Art genealogischer Tafeln sind die sogenannten *Ahnentafeln*, worauf die Abstammung einer einzelnen Person weiblichen oder männlichen Geschlechts in aufsteigender Linie sowohl von väterlicher als mütterlicher Seite dargestellt wird; sie werden gebraucht, wo eine bestimmte Zahl von Ahnen, z. B. bei der Aufnahme in gewisse Stifter u. s. w., darzuthun ist, und werden nach einer doppelten Form, entweder wie eine Quertabelle oder wie eine Stammtafel von unten auf, entworfen:



Die Zahl der Ahnen hängt von der Entfernung des Grades ab, zu dem man hinaufsteigt; geht man z. B. auf die Grofsväter zurück, so entstehen vier, auf den Aeltervater acht Ahnen u. s. w. Bei jeder in der Ahnentafel aufgeführten Person mufs insonderheit die standesmäfsige Vermählung nachgewiesen werden, und wenn sie zum Behuf einer *Ahnen-* und *Adelsprobe* (d. h. der Beweis, dafs jede im Ahnenbaum aufgenommene Person von altem, ritterbürtigen, turnier- und stiftsfähigen Adel sey) verfertigt ist, so mufs auch einer jeden Person zugleich ihr Wappen beigefügt werden. Auf der Ahnentafel ist

Digitized by Google

daher höchstens nur zu den Namen Platz, alle andere Erörterungen werden in einer besondern *Beweisführung* nachgetragen, die in zwei Abtheilungen zerfällt, die eine enthält die Beläge für die Abstammung von väterlicher, die andre von mütterlicher Seite; in jener werden sie mit fortlaufenden Ziffern, in dieser mit grofsen lateinischen Buchstaben bezeichnet. In neuern Zeiten wurde die Ahnenprobe in Deutschland sehr strenge gefordert, und es kostete oft grofse Mühe, um den Forderungen mancher Stifter ein Genüge zu thun; jetzt, wo die meisten Stifter zerstört oder aufgehoben sind, dürfte der Fall wohl nur selten vorkommen, wo eine eigentliche Ahnenprobe zu führen ist.

J. G. Estor practische Anleitung zur Ahnenprobe, so bei den deutschen Erz- und Hochstiften u. s. w. gebräuchlich. Marburg, 1750. 4. Enthält einzelne brauchbare Bemerkungen, ist aber sehr unvollständig, und ohne alle Ordnung und Bestimmtheit.

4. Schon bei den ältesten Völkern war die Kenntnifs von den Stämmen und Geschlechtern, wozu ein Individuum gehörte, von grofser Wichtigkeit; es hingen Ansehn, Ehre, selbst bürgerliche Vortheile, davon ab. Noch erklärlicher wird das Interesse für Familienverhältnisse und die genaueste Fixirung derselben, wenn man sich der *Casteneintheilung* erinnert, die so allgemein bei den alten Völkern war, und von der sich selbst bei Griechen und Römern Spuren finden. Genealogien, zum Theil bis zu den Göttern hinauf, machen einen Hauptstoff der mythischen Sagen, worin das Wissen der Vorzeit gehüllt war; und eine der ersten allgemeinen Anwendungen, die von der Schreibkunst gemacht wurden, war die Aufzeichnung der Vorfahren und Verwandten. Die Hebräer hielten es für eine Religionspflicht, ihre Geschlechtsregister sorgfältig fortzusetzen und aufzubewahren. Bei den Griechen hatte die Abstammung einen grofsen Werth; nur Hellenen durften an den Spielen und am Amphiktionengericht Theil nehmen. Es kam in Athen und auch in den meisten übrigen Staaten

Digitized by Google

viel darauf an, von einem Bürger und einer Bürgerin entsprossen zu seyn; ein Sohn, der von einer Fremden erzeugt war, ward mit dem Kinde von einer Beischläferin in gleiches Verhältnifs gesetzt. Es wurden von den athenienſischen Bürgern sogar strenge Ahnenproben gefordert, und öffentlich autorisirte Listen über die Geschlechter gehalten. Es erhellt aus sehr vielen Beispielen, wie grofs der Ahnenstolz bei den Abkömmlingen vornehmer Geschlechter war, und der grofse Iphikrates, der Sohn eines Schusters, gab dem Harmodius, der ihm seine niedrige Herkunft vorwarf, zur Antwort: „mein Geschlecht beginnt mit mir, mit dir hört das Deinige auf!" In Rom war auf dem Unterschied der Geschlechter die ganze Staatsverfassung gegründet. Die verwandtschaftlichen Verhältnisse wurden bestimmt durch *Gens, Familia, Domus.* Die Römer unterschieden sich durch vier Namen, *praenomen, nomen gentilitium,* der der wichtigste ist, und sich durch die Endung auf *ius* ankündigt, *cognomen* und *agnomen.* Wer durch Adoption in ein Geschlecht aufgenommen ward, nahm den Namen desselben an und setzte seinen eigentlichem Namen, auf *anus* gebeugt, (Aemilius z. B. in Aemilianus) dem angenommenen nach. Es gab antiquae gentes, gentium familiae und familiae plebejae: die angesehensten waren die gentes Trojanae, die ihre Ahnherren unter den Begleitern des Aeneas auffinden zu können glaubten. Die Römer hatten eine eigne Art das Andenken der Vorfahren zu erhalten; alle, die ein obrigkeitliches Amt, das zur sella curulis berechtigte, bekleideten, konnten ihre Brustbilder aus Wachs oder andern Stoffen in dem Vorsaal ihres Hauses aufstellen; in Schubladen unter denselben wurden Nachrichten von dem Leben derselben und Denkmäler ihrer Thaten aufbewahrt; und zur Vervollständigung der Geschlechtsfolgen wurden, wie es scheint, die Glieder, die nicht abgebildet waren, in dem Stemma

Digitized by Google

hinzugefügt, das die verschiedenen Bilder verband. Nach ihrem Alter ward der bürgerliche Adel der Familien bestimmt, und es galt für eine Ehre, viele durch die Zeit verwitterte und beschädigte Brustbilder aufzuzeigen, und es ward für unrecht gehalten, sie auszubessern: daher entstanden manche Ungewifsheiten, auch wurden bisweilen aus Ruhmsucht Personen untergemischt, die nicht zur Familie gehörten (sed etiam mentiri clarorum imagines, erat aliquis virtutum amor). Manche glänzende Geschlechter stellten ihre Altvordern auf diese Art in den Tempeln auf, und bei dem Begräbnifs eines Nachkömmlings wurden sie bis zum Scheiterhaufen getragen. Späterhin wurden die Gesichter auf silbernen oder ehernen Schildern in erhabener Arbeit dargestellt. Verschiedne grofse und berühmte römische Gelehrte beschäftigten sich sorgfältig mit der Genealogie. T. Pomponius Atticus schrieb ein ausführliches Werk über die römischen Familien, M. Ter. Varro sammelte die Genealogien von siebenhundert Personen; auch Corv. Messala und Jul. Hyginus, beide aus dem Zeitalter Augusts, waren für die Kenntnifs der Geschlechter thätig, deren Ansehn natürlich verdunkelt ward, als die ganze römische Welt den Winken eines Einzigen gehorchte; aber leider! sind alle diese Arbeiten über die Familien der Römer verloren gegangen, und nur dem mühsamsten Fleifs konnte es gelingen, die Folgen derselben aus Geschichtbüchern, Inschriften und Münzen einigermafsen wiederherzustellen. Varro gab seinen Rollen die Gestalt der Wände in den Geschlechtssälen und nahm zugleich die Bildnisse darin auf, unten mit der Bemerkung der Ehrenämter und Jahrzahlen.

Anm. Vergl. *Plin. H. N.* 35, 2. sqq. — *E. M. Chladenius de gentilitate veterum Romanorum.* Lips. 1742. 4to. Gelehrt und gründlich. Die ältern Schriftsteller über die römischen Familien: *Streinius, Ant. Augustinus* und *Fulv. Ursinus*, stehn im 7ten Bde von

Digitized by Google

Graevii thesaur. Zum Handgebrauch: *G. A. Ruperti stemmata gentium Romanarum.* Goett. 1795. 8. Von den römischen Familienmünzen s. unten.

5. Auch bei den alten germanischen Völkern gab es angesehene und vornehme Geschlechter; und auch bei ihnen war es eine nicht geringe Ehre, von gefeierten Ahnen abzustammen; selbst noch rohere Völker, wie Irokesen und Grönländer, erhalten sorgfältig das Andenken der Vorfahren und glauben, dafs der Adel des Vaters, der in seiner Tüchtigkeit, z. B. im Seehundsfang, im Kriege u. s. w. bestand, auf die Kinder übergeht. Allein das Gedächtnifs reicht bei erhöhter Cultur nicht mehr hin, alle Geschlechtsregister vollständig zu erhalten; die Kenntnifs derselben ward aber wichtiger, als der Adel sich von den übrigen Ständen absonderte, sich gewisse Aemter, Stellen in Stiftern u. s. w. ausschliessend vorbehielt, und um daran Theil zu nehmen, eine bestimmte Anzahl von Ahnen nachgewiesen werden mufste. Anfangs waren nur vier Ahnen erforderlich, und wer sie nachweisen konnte, war stifts- und turnierfähig. (Wenn späterhin bis auf Friedrich III, sechs Ahnen erwähnt werden, so liegt dies blofs in der verschiednen Zählungsart, indem auch der Vater und die Mutter mitgerechnet werden.) Seit Karls V Zeiten fingen viele Stifter aber an, sechzehn oder wohl gar zweiunddreifsig Ahnen zu verlangen. Es fanden sich aber bald Personen, die die Vorfahren der Geschlechter aufsuchten, und Stammbäume verfertigten, jedoch ohne alle Critik, ohne Benutzung wirklicher Quellen. Den Königen insonderheit mufste eine stattliche Herkunft gegeben werden; die vorgeblichen Stifter der europäischen Regentenhäuser hatten wenigstens schon vor Troja gefochten, und es gab sogar Genealogisten, die bis auf die Arche Noa's und Adam zurückgingen; eben so führen auch die arabischen Schriftsteller das Geschlecht ihres Propheten Glied für Glied bis auf den ersten Menschen zurück. Dem vornehmen Adel

Digitized by Google

wurden seine Stammväter unter den berühmten Römern angewiesen, die von Flemming z. B. stammten von den Flaminiis, die von Wedel von den Vitelliis, die Welser von Belisar u. s. w. Sobald aber die historische Critik nur einige Fortschritte machte, mufsten alle diese Versuche, die Geschlechter bis auf die frühesten Zeiten zurückzuführen, als Hirngespinste erscheinen. Bis ins elfte Jahrhundert gab es selbst in Italien und Frankreich noch keine bestimmte Familienamen: wie ist es also möglich, aus den sparsamen historischen Denkmälern dieser Zeit die Geschlechter zusammenzusuchen?

6. Anfangs hatte jedes Individuum blofs seinen Vornamen; in Italien und den übrigen Ländern, die zum römischen Reich gehört hatten, behielten die Provincialen die römischen oder durch das Christenthum von Heiligen entlehnten Namen, und sie verschmähten die Benennungen der Barbaren. So lange der Verkehr noch nicht bedeutend ist und die Menschen noch sich nicht sehr zerstreuen, wird auch das Bedürfnifs der Geschlechtsnamen nicht sehr fühlbar seyn; daher haben in den entlegnern Gebirgsgegenden von Italien, auf dem Lande in Schweden und Norwegen die Bauern auch noch jetzt nur Vornamen, denen der Name des Vaters zur Unterscheidung hinzugefügt wird. Bis ins sechzehnte Jahrhundert hatten die Individuen nur einen Vornamen, der oft nach den verschiednen Sprachen und Mundarten verschieden abgekürzt wird: z. B. Bernhard, Bernd, Beer, Benno, Wernhard, Werner, Guarnerus; Franciscus Checco; Philipp Peppo, Pippo; Margaretha, Ghita, Jutta u. s. w.; dadurch werden die Namen oft unkenntlich und veranlassen Verwechselungen. Sehr beschwerlich für die Genealogen ist die Vorliebe für dieselben Namen, die ganz unzweckmäfsig in gewissen Familien ununterbrochen beibehalten werden; man begnügte sich, so lange der Vater lebte, den Sohn entweder durch

Digitized by Google

den Zusatz junior, novellus, oder durch eine diminutive Endung, (Ezel, Ezelinus), zu unterscheiden; wie verwirrt durch diesen Umstand die Geschichte vieler deutschen Fürstenhäuser wird, ist bekannt; die Schriftsteller unterscheiden die gleichbenannten Individuen durch Zahlen, deren Gebrauch aber sehr unbestimmt ist, und eine Zahl bedeutet bei einem diese, bei einem andern jene Person. Noch schlimmer ist es, dafs die Vornamen selbst der Könige und Fürsten oft nur durch den Anfangsbuchstaben bezeichnet werden. Je mehr die gesellschaftlichen Verhältnisse sich ausbildeten, desto fühlbarer ward das Bedürfnifs unterscheidender Geschlechtsnamen. Die Angabe, dafs die Venezianer sie zuerst angenommen haben, ist nicht unwahrscheinlich, weil grade unter einem Handelsvolk, das sich weit verbreitete und in andern Gegenden niederliefs, das Fixiren der Familienverhältnisse sehr wichtig seyn mufste. Es entstanden also Zunamen (cognomen, supranomen), die erst nur einem Individuum zukamen, hernach aber auf seine ganze Nachkommenschaft übergingen. Erst im 10ten und 11ten Jahrhundert fangen sie bei dem höhern Adel an, und in Deutschland sind sie im 13ten Jahrhundert in den meisten Provinzen üblich, aber noch nicht in den nordischen und slavischen Ländern, und noch nicht beim niedern Adel und den Bürgern. Es ist aber immer schwer zu unterscheiden, ob die Zunamen nur noch persönlich sind oder bereits der Familie zukommen; sie wurden überdiefs öfters geändert, wenn etwa ein neues Schlofs erbaut oder der Sitz nach einem andern Gute verlegt ward; die Grafen von Wittelsbach z. B. hiefsen ehmals Grafen von Schleyern, die von Crockow von Vicherod u. s. w. Noch vom Jahr 1366 findet sich eine Urkunde, worin vier Brüder jeder aber unter einen andern Zunamen vorkommen. Erst nach der Mitte des 16ten Jahrhunderts kann man gewifs seyn, dafs durch den Zunamen immer das Geschlecht bezeich-

Digitized by Google

net wird. Ueber den Ursprung der Zunamen läfst sich im Allgemeinen Folgendes bemerken: 1) Der hohe Adel legte sie sich zuerst von seinen Stammgütern oder von Provinzen bei, die ihm untergeordnet waren; z. B. Vogt von Gera, von Plauen, von Brandenburg. 2) Andern wurden sie gegeben von dem Geburts- oder Wohnort: Bremer, Lübecker, Westphal, Bayer. 3) Von der besondern Lage des Wohnorts, am Ende, an der Ecke. 4) Von dem Namen des Vaters, auch bisweilen der Mutter, wie es scheint, wenn der Vater früher gestorben war, Friderici, Rudolphi, Hansson; die friesischen Namen auf ga, Aeminga, die slavischen auf wich oder witsch, Davidowich, Petrowitsch. 5) Von körperlichen Eigenschaften oder Gebrechen, oder nach Thieren, Lange, Klein, Fuchs, Hase. 6) Nach der Würde, dem Amt oder Geschäft, Markgraf, Graf, Schmidt, Meyer, Müller. 7) Von allerlei zufälligen Umständen, der Tracht, irgend einem Vorfall u. s. w., welche sich auf das Individuum bezogen; Johannes, qui alio nomine Braccacurta nominabatur; diese Namen wurden oft von dem Publicum gegeben, und die Individuen mufsten sie sich oft wider ihren Willen gefallen lassen, z. B. caput asini u. dgl.; in diesem Fall protestiren sie in den Urkunden durch den Zusatz dictus, oder im Deutschen: genannt, geheten. 8) Wo spät Familiennamen entstehn, wählt sie sich jeder nach dem Wohlklang, daher alle die prächtigen Namen der Schweden und Dänen. Hieraus folgt, dafs die Namensähnlichkeit ohne andre Data durchaus zu keinem Schlufs auf die Verwandtschaft berechtigt; oft führen Herren und Diener, Gutsbesitzer und Bauern (von dem Dorf) gleichen Zunahmen. In den lateinischen Urkunden werden die deutschen Namen sehr oft ins Lateinische übersetzt, z. B. Barfufs, Nudipes, Efsler, Asinarius, Bär, Ursus, vom Berge, de Monte u. s. w., wodurch oft Verwechselungen entstehn können. Endlich ist noch zu bemerken, dafs in den Denkmälern der mittlern Zeiten

Digitized by Google

die Verwandtschaftsnamen Consanguineus, avunculus, nepos, Ohm, Vetter, Bruder u. s. w. nicht immer eine wirkliche, vielweniger eine ganz nahe Verwandtschaft anzeigen, sondern oft nur als Canzleiformeln, wie noch jetzt unter fürstlichen Personen, gebraucht werden.

Muratori antiquitates italicae, T. III, diss. 41. *de agnominibus antiquorum*, und diss. 42, *de cognominum origine*, V, 717. ff. Wenn doch M. ein wenig haushalterischer mit seiner Gelehrsamkeit und seinen Collectaneen umgegangen wäre!

F. D. Wiarda über deutsche Vornamen und Geschlechtsnamen. Berlin, 1800. 8.

7. Der Werth einer genealogischen Darstellung beruht nur auf ihrer Wahrheit; wie schwer es aber ist die Vorfahren eines gegebnen Geschlechts bis über das dreizehnte Jahrhundert zuverläfsig nachzuweisen, ergiebt sich aus der Erwägung aller angedeuteten Umstände. Die Quellen müssen zu diesem Behuf mit grofser Sorgfalt geprüft und bearbeitet werden; es gehören dazu: 1) Urkunden, selbst solche, die nichts weiter als die Namen einer Person enthalten, z. B. Lehnbriefe, Testamente, Notificationsschreiben u. s. w. Wenn ein genealogischer Beweis zu führen ist, müssen diese Actenstücke vollständig, selbst mit der Adresse beigefügt werden. 2) Die Angaben aus Registraturen, Kirchenbüchern, Necrologien der ältern Stifter, Aufzeichnungen in Familienbibeln, die Nachrichten aus Personalien und Leichenpredigten, die aber nur zur Bestimmung der Aeltern, höchstens der Grofsältern gebraucht werden können, werden, wenn sie hinreichend beglaubigt sind, den Urkunden gleichgeachtet. 3) Denkmäler, Siegel, besonders zur Unterscheidung und Bestimmung der Familien, Münzen und Medaillen, Stammbäume, die bereits bei Stiftern aufgeschworen sind, Inschriften in Kirchen und Kapellen u. s. w., Epitaphien, gemalte Fenster in alten Schlössern und Kirchen u. s. w.

Digitized by Google

4) Bücher, eigentliche Geschichtsbücher, Chroniken, Geschlechtshistorien, Wappenbücher. In den neuen Zeiten fallen die Schwierigkeiten, womit die ältere Genealogie zu kämpfen hat, fort, und die Verwandtschaft wird in den meisten Fällen ohne Mühe bei den so sehr vervielfältigten Hülfsmitteln nachzuweisen seyn.

8. Die Deutschen versuchten zuerst, Stammtafeln aller Regenten zu liefern, die erste Idee dazu scheint *Melanchthon* gegeben zu haben. Schon 1563 gab *Heinrich Zellius* zu Königsberg eine *Genealogia insignium impp. regum et principum* heraus, worin er den Ursprung der regierenden Häuser nicht von den Römern, sondern von den Gothen herleitet. *Reiner Reineccius* (geb. 1541, Prof. zu Helmstädt, gest. 1595) arbeitete nach der vier Monarchienmethode, ein grofses genealogisches Werk aus, ohne es jedoch zu vollenden. Ihm folgte *Hier. Henniges* (Prediger zu Lüneburg, gest. 1597) dessen *theatrum geneal.* aus fünf Bänden besteht, das vollständig unter die literarischen Seltenheiten gehört, übrigens aber jetzt keinen Werth hat; es enthält aufser den eigentlichen genealogischen Notizen auch ausführliche Lebensbeschreibungen, ist ohne alle Critik und höchst unordentlich; nichtsdestoweniger ward es von den folgenden Genealogisten lange Zeit ausgeschrieben. Die genealogische Methode ward durch den Franzosen *Andr. du Chesne* (gest. 1640) wesentlich verbessert, er fügte einem jeden genealogischen Satz zugleich den Beweis bei; er hat keine allgemeine Genealogie, sondern nur die einzelner französischer Häuser ausgearbeitet. Auf eine kritischere Art ward die Geschlechtskunde durch *Nicol. Ritterhusius* (geb. 1597, Prof. der Rechte zu Altdorf, gest. 1670) behandelt; er verliefs die Träume seiner Vorgänger und begnügte sich, bis auf einzelne Ausnahmen, mit dem 14ten Jahrhundert nach Christi Geburt, als dem Anfangspunct. Sein Werk ward nachher durch *Jac. Wilh. von Imhof* (nürnbergi-

Digitized by Google

schen Patrizier, gest. 1728) fortgesetzt, der auch verschiedne andre wichtige genealogische Arbeiten geliefert hat. In neuern Zeiten haben sich *Köhler*, die *Gebhardi*, Vater und Sohn, und *Koch* in Strafsburg, um die allgemeine Genealogie verdient gemacht. Uebrigens hat die specielle Genealogie der einzelnen Reiche und Länder zahlreiche und zum Theil vortreffliche Bearbeiter gefunden; auch sind die einzelnen berühmten und angesehensten Geschlechter nicht vernachläfsigt, und es gibt eine grofse Anzahl von Werken über den Adel der verschiednen Länder und einzelne Familien, nur sind sie oft in einem zu kleinlichen Geist geschrieben.

Anm. Ein Verzeichnifs aller ältern genealogischen Schriften enthält: *Joh. Hübners Jun. Jur. Cand. bibliotheca genealogica.* Hamburg, 1729. 8. Die Theorie der Genealogie enthält, wiewohl höchst unvollständig: *Gatterers Abrifs der Genealogie.* Gött. 1788. 8. Die wichtigsten genealogischen Tafeln.

Joh. Hübners genealogische Tabellen. Leipzig, 1727—1737. IV. Querfolio.

J. L. L. Gebhardi (Rath und Prof. bei der Ritteracademie in Lüneburg, gest. 1764) *der europ. kaiserl. und königl. Häuser hist. und geneal. Erläuterung.* Lüneburg, 1730, 31. III. Fol.

Koch tables généalogiques des maisons souveraines de l'Europe. Strasb. 1780. Fol.

Die neueste Genealogie findet man in den genealogischen Kalendern; besonders brauchbar war das: *Genealogisch-schematische Reichs- und Staatshandbuch*, das bis zum Jahr 1804 zu Frankfurt am Main herauskam, jetzt aber ersetzt wird durch *G. Hassels allgemeines europäisches Staats- und Addrefs-Handbuch für das Jahr* 1809. Weimar, 1ster Bd., das fortgesetzt wird.

Digitized by Google

V. Heraldik,

als Hülfswissenschaft der Genealogie.

1. Die *Heraldik* (ars heraldica, scutaria, armoralis, tesseraria), ist die Lehre von den Wappen, d. h. den bestimmten, nach gewissen herkömmlichen Regeln entworfenen Zeichen, wodurch sich Geschlechter und Individuen von einander unterscheiden; in historischer Hinsicht kann sie nur als eine Hülfswissenschaft der Genealogie betrachtet werden, und dazu reicht eine allgemeine Ansicht hin, ohne sich in die pedantischen Kleinigkeiten einzulassen, die eine eben so unnütze als geisttödtende Beschäftigung gewähren.

2. Wappen, in dem Sinne der Neuern, waren dem Alterthume fremd. Sie entstanden bei Gelegenheit der Kreuzzüge; und das Kreuz, womit sich bei Eröffnung des ersten Zuges alle Theilnehmer bezeichneten, gab dazu die natürlichste Veranlassung. Als sich zum dritten Zuge mehrere Nationen versammelten, unterschieden sich die fränkischen Kreuzfahrer durch rothe, die englischen durch weifse, die flandrischen durch grüne Kreuze. Aber diese allgemeinen Zeichen reichten nicht aus; es kam hauptsächlich darauf an, dafs die einzelnen Heerführer dergleichen hatten, um von ihren Begleitern bald erkannt zu werden, was bei ganz geharnischten Rittern natürlich keine leichte Sache war; man fing daher an, Abzeichen auf den Fahnen, den Waffenröcken oder am gewöhnlichsten auf den Schildern anzubringen. Hieraus entstanden nach und nach ordentliche Wappen. Ritter, die auf den heiligen Zügen ihre Wappenzeichen durch Heldenthaten verherrlicht hatten, behielten dieselben auch nach der Rückkunft bei, ihre Nachkommen

Digitized by Google

pflanzten sie fort. Besonders machte bei der weitern Ausbildung der Chevalerie das Recht ein Wappen zu führen eins der wesentlichsten Privilegien eines Ritters aus. Die ersten Ritter erhielten Titel und Schwert von den Fürsten und Oberlehnsherren, und sie hielten es daher für eine Pflicht der Dankbarkeit, irgend ein Stück aus dem Wappen desjenigen, der ihnen die Ritterwürde ertheilt hatte, in das ihrige aufzunehmen, und daher findet man in den Wappen der alten Familien, und auch der alten Communen, immer einen oder den andern Theil aus dem Wappen des Landesherrn entlehnt. Andre Ritter, von einem erhabnen Ehrgeiz beseelt, wollten keine Namen, Wappen oder Devisen annehmen, bis sie solche durch eigne Thaten verdient hatten. War der Schild mit ihrem Familienwappen bemalt, so verhüllten sie denselben mit einer Decke, bis ein Lanzenstofs sie bei einem Turniere zerrifs, und eine solche Gelegenheit offenbarte, dafs sie ihres Geschlechtes nicht unwürdig wären. Oft führten sie nur einen weifsen oder einfarbigen Schild, bis sie durch Umstände veranlafst wurden, gewisse Gegenstände darin aufzunehmen, z. B. eine Lanze, ein Schwert, einen andern Theil der Rüstung, einen Thurm, ein Schlofs, eine Zinne u. dgl. m. Figuren der Art wurden so oft auf das Schild gesetzt, als der Ritter etwa ein Schwert zerbrochen oder einen Thurm erstürmt hatte. Diese Zeichen dienten bald zu Unterscheidungszeichen, und da es ein Vorzug der Ritter war, Siegel zu führen, nahmen die Ritter sie auch in ihre Siegel auf; es dauerte jedoch sehr lange, ehe sie allgemein wurden, und bis ins 14te oder 15te Jahrhundert waren die Siegel selbst bei Grafen und Rittern noch selten.

3. Allmälig bildete sich eine eigne Classe von Beamten, die sich mit der Beurtheilung der Wappen beschäftigte, die der *Herolde;* sie trugen einen Waffenrock, auf dem Haupt einen Federbusch und in der Hand einen

Digitized by Google

weifsen Marschallsstab. Sie hatten die Leitung der Turniere, und wurden überdies zur Kriegsankündigung, zu Friedensbotschaften, wie auch bei Krönungen und grofsen Hoffeierlichkeiten gebraucht. Ihr Vorsteher war der *Wappenkönig:* und die Untergebnen oder Lehrlinge hiefsen *Persevanten.* Vor einem Turnier mufsten sie gegen eine Belohnung die Wappen eines jeden Ritters an den Fenstern aufstellen. Die Regeln der Wappenkunst wurden durch sie sehr ausgebildet und vervielfältigt.

Man vergl, *de la Curne de Sainte Palaye das Ritterwesen des Mittelalters, a. d. Franz. von J. L. Klüber,* (Nürnb. 1786, III. 8.) bes. I, 109, mit den dazu gehörigen Belägen im 2ten Theil.

4. Mit dem Verfall des Ritterwesens verlor freilich die Heraldik an Wichtigkeit, doch wurden die einmal erfundnen Regeln und Terminologien beibehalten. Die erste Theorie der Wappenkunde stellte der berühmte italiänische Rechtslehrer *Bartolus de Saxoferrato* (gest. 1359) auf, der die in Carls IV Canzlei üblichen Grundsätze befolgte. Besonders fand die Heraldik bei den Franzosen Liebe und Aufmunterung: und erhielt zuerst von ihnen eine systematische Gestalt; vorzüglich hat sich unter ihnen *C. Fr. Menestrier* um die Bearbeitung der Heraldik verdient gemacht, aber sie haben auch zuerst die überladne Terminologie, die ungeheure Menge von nichtsbedeutenden Regeln u. s. w. eingeführt. In Deutschland ward sie zuerst durch *Ph. J. Spener* (geb. 1635, gest. als Propst zu Berlin 1705) auf eine methodische Weise in seiner *hist. insignium* Francof. 1680 und der *theoria insignium* 1690, behandelt. Seitdem ward sie in Deutschland sogar ein Mode- und Lieblingsstudium, und man ging so weit, dafs auf verschiednen Universitäten eigne Professionen der Heraldik gestiftet wurden. Ueberdies gab und giebt es in verschiednen Ländern eigne Wappenämter oder Gerichte,

Digitized by Google

um die Wappen zu prüfen oder neue zu erfinden und zusammenzusetzen.

Anm. *J. W. Triers Einleitung zur Wappenkunst, vermehrt von C. J. Feustel.* Leipzig, 1744. 8. m. K.

M. Schmeizel Einleitung zur Wappenlehre. 2te Ed. Jena 1734. 8.

J. E. Zschackwitz Heraldica oder Wappenkunst. Leipzig, 1735. 8.

J. Chr. Gatterer Abrifs der Heraldik. Gött. und Gotha, 1773. 8.

Dessen practische Heraldik. Nürnb. 1791. 8.

(*J. Ch. Siebenkees*) *Erläuterungen der Heraldik, als ein Commentar über J. C. Gatterers Abrifs.* Das. 1789. Fol.

Die erste allgemeine *Wappensammlung* entstand auf dem Concilium zu Costnitz 1483. Hier hatten sich die ersten und angesehensten Männer aus der ganzen Christenheit eingefunden und ihre Wappenschilder vor ihren Fenstern aufstellen lassen; Abbildungen derselben nahm *Abr. Reichenthal* in seine Geschichte des costn. Conciliums auf, die 1483 gedruckt ward; *Joh. Schmidt* gab die *Wappen des H. R. Reichs teutscher Nation* zu Frankfurt 1545 und 1579 heraus, dem bald andre Sammlungen folgten; bis endlich *Joh. Siebmacher* von Nürnberg 1605 ein neu Wappenbuch des H. R. Reichs teutscher Nation ans Licht stellte, das öfters mit Vermehrungen aufgelegt ward, bis es zuletzt unter dem Titel erschien: *Das grofse und vollständige, anfangs Siebmachersche, nun aber Weigelsche Wappenbuch in siebenzehn Theilen, nebst einer Vorrede Joh. Dav. Köhlers* 1734, wozu 1755 und 1756 Supplementbände hinzukamen. Die neueste Auflage 1776 — 1791, 6 Bände mit 8 Supplementbänden. Jetzt ist dies alte Werk verdrängt durch: *Neues adliches Wappenwerk*, Nürnberg bei Conr. Tyroff, Bd. I, Thl. 1—5, und Bd. II, Thl. 1, 2, 1795—1809, womit zugleich eine Wappen- und Geschlechtsbeschreibung verbunden ist. Gute Beschreibungen von Wappen enthalten *C. F. A. v. Meding Nachrichten von adlichen Wappen.* Hamburg, 1786. III. 8. Ueberdiefs hat man auch grofse Wappenbücher für andre Länder, z. B. für Schweden, England u. s. w. Die Sammlungen von Wappen in

Digitized by Google

in Lack sind für die Heraldik nur ein sehr unvollkommnes Hülfsmittel, weil die Zeichnung und Blasonirung der Wappen in neuern Zeiten sehr vernachläfsigt und vieles dabei der Willkür der Petschierstecher überlassen ward.

4. *Heraldische Technik.* 1) Das Feld oder der Platz worauf ein Wappen dargestellt wird, kann entweder eine Fahne, ein Wappenrock seyn, ist aber am gewöhnlichsten ein *Schild.* Schilder sind von der mannichfaltigsten Gestalt: dreieckig, rund, (besonders häufig auf Münzen und Siegeln), viereckt (Pannerschilder), rautenförmig (hauptsächlich in Frauenzimmerwappen), herzförmig, deutsche oder geschnörkelte, die von den Franzosen für ein Zeichen des Briefadels gehalten werden, italiänische oder ovale, spanische, die unten gerundet sind, und französische, die unten in eine Spitze ausgehn; bisweilen findet man sie gelehnt oder liegend, gestürzt oder umgekehrt, hauptsächlich auf Gräbern von Personen, die ihren Stamm beschlossen haben. 2) Eintheilung des Schildes:

A.	B.	C.
D.	E.	F.
G.	H.	I.

Man denkt sich bei der Beschreibung eines Wappens als stehe man hinter dem Schilde; daher machen A. D. G. die rechte, C. F. I. die linke Seite, und B. E. H. die Pfahlstelle aus. A. B. C. heifst die Oberstelle oder das Haupt, D. E. F. die Mittelstelle, und G. H. I. die Unterstelle oder der Fufs; A. die rechte Seite, B. die Mitte, C. die linke Seite des Hauptes, und eben so die andern Nummern, nur die Nr. E. heifst das Herz. Die Puncte, wo die vier innern Linien einander durchschneiden, bilden die Ecke des Herzens, und wo die vier äufsern Linien zusammenlaufen, die Ecke des Schildes. 3) Die Farben, womit die Felder und Figuren bezeichnet werden, heifsen Tincturen. Metalle und Farben sind genau ge-

Digitized by Google

nommen unterschieden, zu jenen gehören Gold und Silber, zu diesen Roth, Blau, Grün und Schwarz; einige setzen noch Purpur hinzu, der in Deutschland gar nicht, in andern Ländern sehr selten gebraucht wird. Auch die weiſse und gelbe Farbe kommen selten vor, und diese werden durch Gold oder Silber ausgedrückt. Ehmals wuſste man die Tincturen nur durch Farben zu bezeichnen: hernach bediente man sich der Anfangsbuchstaben oder der Planetenzeichen, bis Jac. Franquart die Methode erfand, sie durch gewisse bestimmte Striche (Schraffirungen) auszudrücken. Nach der jetzt üblichen Methode des französischen Heraldikers Colombiere wird Gold durch Puncte, Weiſs ohne Zeichen, Roth durch horizontale Striche, Blau durch Querstriche, Grün durch Schrägstriche von der Rechten zur Linken (nach herald. Sprachgebrauch), Schwarz durch Creuzstriche, und Purpur durch schräge Striche von der Linken zur Rechten angedeutet. 5) Ein Wappen, das bloſs aus Tincturen besteht, heiſst ledig; ihre Vertheilung geschieht auf sehr verschiedne Art, doch nimmt keine Section oder Tinctur mehr Platz als die andre ein, geschieht es, so entsteht daraus ein Ehrenstück oder eine Heroldsfigur, die immer an den Rand des Schildes stoſsen muſs. Von den Heroldsfiguren sind die ordentlichen Figuren unterschieden, die in *natürliche* (z. B. Menschen, Thiere, Pflanzen, Sonne, Mond und Sterne, auch die Fabelwesen, Greifen, Harpyen u. dgl.) und *künstliche* (d. h. alle durch Kunst hervorgebrachte, auch phantastische Gegenstände; z. B. das Alpenkreuz) zerfallen. Ueber die Ordnung der Figuren in den Schildern hat man bestimmte Vorschriften gegeben, allein es giebt so viele Ausnahmen und Abweichungen, daſs keine Regel Stich hält. 6) Die Wappen sind entweder einfach oder zusammengesetzt; die Zusammensetzung ist sehr mannichfaltig und oft sehr willkürlich; der Hauptschild wird in die Mitte gestellt, und die verschiednen andern Schilder entweder neben- oder aufein-

Digitized by Google

ander. 7) Alle dem Schilde entweder zur Zierde oder zur genaueren Bezeichnung der Person, die es führt, beigefügten Dinge heifsen Nebenstücke; sie sind theils Unterscheidungs- theils Prachtstücke. *Jene* sind: auf dem Schilde der Helm: entweder zugemachte oder Stech- und offne oder Turnierhelme; auf den Helmen stehn oft allerlei Figuren, die man Helmkleinode, Helmschmucke oder Helmzeichen nennt; Kronen, Hüte und Mützen; hinter dem Schilde allerlei Insignien, z. B. die päbstlichen Schlüssel, Creuze, Bischofsstäbe u. dgl.; in Frankreich pflegten die Hofbeamten auch die Attribute ihrer Aemter beizufügen, der Vorschneider z. B. Messer und Gabel; unter dem Schilde die Orden. Zu *diesen* gehören die Schildhalter, die Wappenzelte und die Devisen oder Denksprüche. 8) Beizeichen oder Brüche sind Merkmale in einem Wappen, wodurch Personen, die einerlei Hauptwappen führen, sich unterscheiden; sie sind besonders in Ländern üblich, wo das Recht der Erstgeburt eingeführt ist: in Deutschland findet man wenige Beispiele. Einem Wappen kann auf eine vierfache Art ein Beizeichen gegeben werden, durch Beifügung, Hinweglassung, Veränderung der Figuren und Veränderung der Tincturen. Es unterscheiden sich auf diese Art jüngere Linien von älteren, Sprösslinge von unehelicher oder ungleicher Geburt u. s. w. — Wappen, deren Figuren auf den Namen desjenigen anspielen, der sie führt, heifsen redende: sie sind sehr häufig, weil in ältern Zeiten viele Familien von den Wappenfiguren den Namen annahmen, in neuern Zeiten aber das Wappen mit Rücksicht auf den Namen zusammengesetzt ward.

Anm. Alle Wappen sind entweder 1) Länder- und Herrschaftswappen, die theils wegen des wirklichen Besitzes, theils zur Erinnerung oder um künftiger Ansprüche willen geführt werden; oder 2) persönliche Wappen, theils persönlich im genausten Verstande, theils Familien- oder Gesellschaftswappen, und theils Amts- Gnaden- und Schutzwappen.

Digitized by Google

Vierter Abschnitt.

Historische Forschung oder Critik.

1. Da die Geschichte die Gegenstände, mit deren Darstellung sie sich beschäftigt, in ihrer Wirklichkeit auffassen muſs, ist ihr erstes Geschäft, diese durch hinreichende *äuſsere* und *innere* Gründe darzuthun. Alle historische Wahrheit beruht zunächst auf *Zeugnissen*, die durch die Critik gehörig gewürdigt und abgewogen werden. Durch sie kann in der Geschichte ein Grad von überzeugender und nothwendiger Gewiſsheit erreicht werden, die in ihrer Art der gleichkommt, die in andern Fächern durch die Demonstration erlangt wird. Wenn ein Satz durch die historische Beweisführung so weit erhärtet und ausgemacht ist, daſs gegen diese kein Einwand weiter gemacht werden kann, so kommt ihm historische Wahrheit zu: die Gewiſsheit ist hinreichend begründet, weil auf diesem Wege sich keine andre erlangen läſst. Freilich läſst sich der Zweifel bis über diese Gränze treiben, aber der ausschweifende *Pyrrhonismus* entspringt, wenn er mehr ist als bloſse Ziererei, oder nicht gar der Unwissenheit zum Polster dienen soll, nur aus einer verwirrten Ansicht über die nothwendige Verschiedenheit der menschlichen Erkenntniſs und ihrer Quellen.

Anm. „Worin wäre es sehr verschieden," sagt *Wolf* im *Museum der Alterthumswissenschaft*, I, 40, „wenn für die Kenner durch haltbare Beweisgründe dargethan wird, wie etwas nicht sicher Beglaubigtes vor tausend bis zweitausend Jahren war oder nicht war; und wenn durch strenge Demonstration andrer Art das Unbekannte

Digitized by Google

und Unsichtbare in der Natur und im Weltgebäude enthüllt wird? Allerdings verschieden ist die *Art* der Beweise, so auch die *Kunst* der Beweisführung: wo letztere gröfser sey, wo sie eindringendern Scharfsinn und umsichtigeres Urtheil erfordere, ob bei dem mathematischen Calcul oder bei Berechnung und Abwägung unendlich ungleicher geschichtlicher Momente, mögen andre entscheiden; aber die erreichte Gewifsheit ist öfters hier nicht geringer als dort, obgleich keine Commensurabilität in dem Grade solcher Gewifsheit Statt findet: so dafs bei denen, welche historisch-kritischen Demonstrationen den Mangel mathematischer Strenge und Evidenz vorwerfen, am Ende die Geschichte ihre Schuld tragen mufs, dafs sie eben Geschichte und nicht Mathematik ist."

2. Alle unsre Erkenntnifs von Ereignissen und Handlungen aufser uns erlangen wir durch unmittelbare Anschauung, oder durch die Erzählungen Andrer, oder durch Combination fremder Erzählungen mit unsrer Anschauung. Was wir unmittelbar selbst sehen, ist immer nur ein Moment, ein isolirtes Glied in einer Kette. Auch der Mensch von dem weitesten umfassendsten Wirkungskreis übersieht unmittelbar nur einen geringen Theil; auch er bedarf, um sich die Geschichte seiner eignen Wirksamkeit zu construiren, der Angaben und Nachrichten Andrer, und er mufs, wenn er sich nicht täuschen will, ihre Aussagen eben so gut einer Critik unterwerfen, wie der Historiker, der die Zeugen über längst verschollne Zeiten abhört. Alle Geschichten von Augenzeugen, wenn sie streng nur das erzählen wollten, was sie selbst gesehen haben, können nicht anders als höchst unvollständig und fragmentarisch ausfallen; sie werden nothwendig immer die Aussagen Andrer zu Hülfe nehmen müssen, um ihrer Erzählung nur einigermafsen einen Zusammenhang zu geben. Die historische Forschung übt also ihr Recht bei den Begebenheiten des Augenblicks so gut als den Ereignissen der Vergangenheit; und der neuesten Geschichte kann daher kein gröfserer Grad der Glaubwürdigkeit zugespro-

Digitized by Google

chen werden, aufser in soweit es dem Geschichtschreiber in dem einen oder dem andern Fall vielleicht möglich ist, seine Zeugen genauer zu würdigen, und sich überhaupt vollständiger zu instruiren.

Anm. Die Behauptung *Lessings* (*Sämmtl. Schriften*, XXVI, 187) „dafs der Name eines wahren Geschichtschreibers nur demjenigen zukommt, der die Geschichte seiner Zeit und seines Landes schreibt, weil nur er selbst als Zeuge auftreten kann," ist daher durchaus falsch und einseitig, denn jeder historische Stoff kann durch die Geschichtsforschung so geläutert und vorbereitet werden, dafs die historische Kunst sich seiner bemächtigen kann.

3. Alle Erzählungen sind zuerst *mündlich:* durch die Sage werden die ersten historischen Nachrichten fortgepflanzt, und die sogenannten wilden Völker erhalten noch jetzt das Andenken merkwürdiger Begebenheiten nur auf diese Art. Die mündliche Ueberlieferung oder die Tradition ist indessen immer eine sehr unsichre Quelle, und man mufs, wenn man von ihr Gebrauch machen will, sehr vorsichtig verfahren; es gehn indessen auch diejenigen Kritiker zu weit, die sie ganz und gar verwerfen; man mufs daher den richtigen Gesichtspunct aufzufassen suchen, woraus sie betrachtet werden soll. Das Gedächtnifs von Menschen, deren Beschäftigungen einfach sind, ist natürlich stärker als bei andern, die es mit einer Mannichfaltigkeit von Gegenständen belasten müssen, bei denen immer ein neuer Eindruck den ältern verwischt; die Schreiber der Neger müssen jeden gerichtlichen Handel, und wenn er sich auch vor vierzig Jahren ereignete im Kopf behalten, und selbst in ihren Traditionen sind sie sehr genau (*Isert Reise nach Guinea*, 77.); bei den nordamerikanischen Wilden auf Longisland werden alle Gesetze, Urkunden u. s. w. mündlich von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt, und sie erinnern sich derselben nach vielen Jahren (*Schlözer Briefwechsel*, V, 31.);

Digitized by Google

die Mädchen und Weiber in der spanischen Mission von Mexico singen alle Antiphonen, Psalmen, Hymnen u. s. w., wobei selbst die Vicare das Buch vor sich haben, aus dem Kopf. (*Joseph Och in den Nachrichten von verschiedenen Ländern des spanischen Amerika, herausgeg. von C. G. von Murr*, I, 45.). Bei Völkern, die noch keine Schreibkunst kennen, und die sich dennoch für die Erhaltung gewisser Ereignisse interessiren, hat die Tradition einen aufserordentlichen Werth: und man ist sehr besorgt, sie nicht untergehn zu lassen; wir hingegen bekümmern uns weniger darum, weil wir, was uns wichtig erscheint, aufschreiben, oder auch mit Sicherheit darauf rechnen, alle Thatsachen in gedruckten Büchern zu finden. (Schon *Caesar* sagt, *de B. G.* VI, 13, neque eos, qui discant, literis confisos minus memoriae studere, quod fere plerisque accidit, ut praesidio literarum diligentiam in perdiscendo ac memoriam remittant). Wenn die Völker ein Gewerbe treiben, das ihnen viele Mufse verstattet, z. B. Viehzucht, Fischfang, so werden die alten Sagen oft wiederholt und leichter erhalten: dagegen bei veränderter Lebensart, wenn z. B. ein Hirtenvolk zu Handwerkern und Manufacturisten wird, sich der Sinn und die Neigung dafür leicht verlieren und den Rücksichten auf erhöhten Erwerb weichen. In ausgebildeten Gesellschaften entstanden auch bald eigne Classen, denen die Erhaltung und Fortpflanzung der alten Sagen und Traditionen besonders anvertraut ist. Es läfst sich also wohl begreifen, wie unter den angedeuteten Umständen Erzählungen sich Jahrhunderte hindurch erhalten können; aber die mündliche Sage ist bei dem Allen nur sehr unzuverläfsig und schwankend: manchen kleinen Auslassungen, Zusätzen und Abänderungen unterworfen; es fehlt ihr an Zeitbestimmungen; nur interessante Begebenheiten werden miteinander verbunden, und der dazwischen liegende uninteressante Zeitraum

Digitized by Google

wird ganz übergangen; die Sage ist im Einzelnen überhaupt nur selten getreu; es erhellt nicht so sehr ein einzelnes Factum aus ihr, als vielmehr der ganze Charakter der Zeit woraus sie stammt, und des Volks, dem sie angehört. Ehmals war man mit dem Glauben an Traditionen viel zu freigebig, es gab Schriftsteller, die sie benutzten um den Ausgeburten ihres Gehirns Ansehn zu schaffen; ja man gab Erzählungen, deren späterer Ursprung unverkennbar ist, für Traditionen aus, und suchte ihre Authentizität dadurch zu beweisen: wie z. B. die Sage von dem Herthadienst auf Rügen, von der untergegangenen Stadt Wineta u. dgl. m.

4. Es ist daher ein frühes und allgemeines Bedürfnifs, die Sage auf irgend eine Art zu fixiren; entweder wird sie poëtisch eingekleidet, ihr wird dadurch eine bestimmte Gestalt gegeben und das Behalten wird erleichtert; oder man knüpft sie an gewisse Denkmäler, es werden Gedächtnifsfeste zur Erhaltung des Andenkens berühmter Männer und Begebenheiten gefeiert, bis endlich durch die Erfindung der Schrift eine feste, unwandelbare Art der Erinnerung möglich wird.

5. Alle *Denkmäler* zerfallen in zwei Hauptclassen; zur *ersten* gehören alle Ueberbleibsel aus frühern Zeiten, die nicht absichtlich zur Erinnerung an gewisse Begebenheiten bestimmt sind, die aber doch zu mannichfaltigen Aufschlüssen über den Zustand und die früheren Verhältnisse der Nationen führen: dahin gehören z. B. die Ruinen von ganzen Städten, wie Palmyra, Persepolis, die Ruinen von Madjar an der Wolga, alle einzelne Antiquitäten, Geräthe, Waffen, geschnitte Steine, Münzen (unterschieden von Medaillen, die zur folgenden Classe gehören) u. s. w. Für den Historiker haben sie alle gleichen Werth, und ihm sind die Ueberreste von den Indiern, den slavischen und germanischen Völkern ebenso merkwürdig als die der Perser, Griechen und Römer. So lehrreich auch die Betrachtung der Alterthümer ist,

Digitized by Google

und so wenig man sie vernachläfsigen darf, so ist der Gebrauch doch manchen Schwierigkeiten unterworfen; es gelingt in der Regel nur selten, das bestimmte Zeitalter dieses oder jenes Stücks, das ein Zufall erhalten hat, auszumitteln; oft werden Denkmäler aus ganz verschiedenen Gegenden und von ganz andern Völkern an Orten gefunden, wo man sie nicht erwartete, denen sie eigentlich nicht zukommen (z. B. arabische Münzen an der Ostsee). Endlich hat es auch nicht an Betrügern gefehlt, die durch falsche und untergeschobene Denkmäler die Leichtgläubigkeit zu hintergehn gesucht haben. Unter allen unabsichtlichen Denkmälern sind für die Geschichte die *Münzen* am wichtigsten und nützlichsten.

I. Münzkunde.

6. Eine Münze ist ein Stück Metall von einer bestimmten Feinheit und Schwere, das durch Autorität der Regierung mit verschiednen Zeichen und der Bestimmung des Werthes versehn ist; weswegen sie auch bei den Griechen νομισμα heifst. Die Münzwissenschaft überhaupt hat einen sehr grofsen Umfang, sie zerfällt in drei Hauptzweige: 1) den technologischen, oder die eigentliche Münzkunst, die von der Verfertigung der Münzen handelt; 2) den politisch-mercantilischen, der alles dasjenige umfafst was sich auf die Münzen als Geld bezieht, ihren innern und äufsern Werth u. s. w.; und 3) den historischen, der die Münzen als Denkmäler zum Gebrauch der Geschichte betrachtet.

7. Die Münzen sind von Gold, Silber, Erz, Kupfer, Blei, Zinn; ihr Werth wird aber in historischer Hinsicht nur durch ihre Wichtigkeit, ihre Seltenheit und Aechtheit bestimmt. Ihre Gröfse ist sehr verschieden; theils nach der Art des Metalls, theils nach der unter den Völkern herrschenden Gewohnheit; sie ist aber etwas

Digitized by Google

Zufälliges und Unwesentliches, und kann daher nie zur Anordnung einer Sammlung von Münzen, die zu höhern Zwecken als zur Befriedigung einer bloßen Liebhaberei bestimmt ist, gebraucht werden. Eine ordentliche Münze hat zwei Seiten, die *Hauptseite*, pars adversa, antica, l'avers, und die *Rück-* oder *Kehrseite*, pars aversa, postica, le revers. Jede Münze ist mit irgend einem Bilde versehen; diese Figuren sind äußerst mannichfaltig, auf dem Avers werden in der Regel die Urheber oder andre Darstellungen, die sich auf sie beziehen angebracht; menschliche Figuren bestehn entweder in bloßen Köpfen, oder in Brustbildern (protome; Buste) oder in ganzer oder halber Gestalt. Auf der Rückseite werden mythologische oder symbolische Gegenstände mancherlei Art angebracht, die sich auf die Vorstellung auf der Hauptseite beziehn. Noch sind zu bemerken die charakteristischen Zeichen gewisser Oerter und Städte, besonders auf den alten Münzen, und die Namen und Zeichen der Münzmeister. Späterhin wurden die Münzen mit Inschriften versehn, und grade davon hängt ihr Hauptwerth für die Geschichte ab. Die Schrift rings umher am Rande der Münze heißt die *Legende* oder *Umschrift*, diejenige aber auf der Mitte die *Inscription* oder Inschrift. Oft sind nur die Anfangsbuchstaben der Wörter oder andre Abkürzungen, Monogramme gesetzt. Der untere Theil einer Münze, der durch einen Strich von den übrigen Figuren und Inschriften getrennt wird, heißt die *Basis* oder *Exergue*, (das Nebenwerk). — Die historische Münzkunde läßt sich am besten nach verschiednen Zeitaltern eintheilen.

8. *Alte Münzkunde.* Zu den alten Münzen rechnen wir alle, die von den alten Völkern bis auf den Untergang des römischen Reichs herstammen. Das Gold der alten Münzen ist möglichst rein: *reines* Gold heißt *obryzum*, mit Silber gemischtes, *electrum*, woraus Münzen, aber nicht häufig (numi electrei) vorkommen.

Digitized by Google

Das Silber ist oft versetzt; besonders sind alle römische Münzen seit den Zeiten des Caracalla sehr schlecht. Unter dem Gallienus enthielten sie einen Theil Silber und vier Theile Kupfer: eine Mischung, die bei den Franzosen *Billon* heifst, im Lateinischen werden Münzen der Art *aerosi* genannt. Um kupfernen Münzen die Farbe des Silbers zu geben, wurden sie mit äufserst dünnen Zinnblättchen belegt, und alsdann mit dem Hammer geschlagen; die Franzosen nennen Münzen der Art, die jedoch nur aus der römischen Kaiserzeit vorkommen: *Médailles saucées.* Münzen aus reinem oder gemischtem Kupfer heifsen aenei, aerei, bei den Franzosen bronze, bei den Italiänern Rame (von aeramen) bei den Deutschen eherne, erzne; es wird keine Rücksicht darauf genommen wie viele fremdartige Theile beigemischt sind, weswegen sie an Farbe sehr verschieden vorkommen. Das *corinthische Erz, aes corinthium* entstand, der Sage nach, bei Zerstörung dieser Stadt durch den Mummius auf zufällige Weise; allein es war bereits früher gekannt und ein Product der Kunst, vielleicht ward es in Corinth zuerst verfertigt; der Mischung nach war es eine Art Messing (vergl. *Beckmann* zu *Aristot. de mirab. auscultt.* S. 68. ff.); zu Münzen scheint es nie gebraucht zu seyn, und die man dafür ausgegeben hat, sind aus vergoldetem Kupfer. Je älter die Münzen sind, desto reiner ist das Metall, und erst in spätern Zeiten fing man an es zu vermischen. Goldmünzen sind die seltensten: der bei weitem gröfste Theil der alten Münzen besteht aus kupfernen. Die alten Völker bedienten sich nicht immer derselben Metalle, auch nicht immer alle zu derselben Zeit. *Seb. Erizzo* und nach ihm *Harduin,* stellten die Meinung auf, dafs alle alte Münzen eigentlich Medaillen oder Denkmünzen waren; allein sie ist so widersinnig, dafs sie keiner Widerlegung bedarf; obgleich die Münzen von ungewöhnlicher Gröfse auch bei den Alten eine ähnliche Bestim-

Digitized by Google

mung wie die Medaillen der Neuern gehabt zu haben scheinen, so war doch bei weitem die Mehrzahl Currentgeld. Die alten Münzen wurden entweder gegossen oder geprägt: die Platten wurden zuerst gegossen, und erhielten hernach durch den Hammer das Gepräge, woraus die Ausdrücke Flando, Feriundo erklärlich werden. Die alten Münzen sind zwar rund, aber nicht völlig, wie aus der Art ihrer Verfertigung begreiflich wird. Das Alter einer Münze, die keine Jahrzahlen und keine Regentennamen angiebt, kann man nur nach dem Metall, der Art der Inschriften, der Gestalt der Buchstaben, ihrer äufsern Bildung und der Beschaffenheit der Figuren bestimmen. Die Menge der alten Münzen ist sehr ungleich, von grofsen Reichen und Städten sind sie in grofser Menge vorhanden, und werden daher weniger geschätzt; dagegen giebt es von andern berühmten Orten, z. B. Corinth, Elis, Olynth, Carthago, gar keine, oder nur sehr wenige. Ueberhaupt ist die Zahl der auf uns gekommenen Münzen ungeheuer grofs, und wir können von mancher alten Stadt eher hundert Münzen aufzeigen als eine einzige von frühern deutschen Kaisern. Sie sind theils durch Zufall in die Erde gekommen, und daher findet man oft einzelne Stücke, theils aber auch absichtlich aus Geiz oder Furcht in die Erde gegraben; besonders gewähren die Gräber eine reiche Ausbeute, worin, aus religiösen Vorstellungen, viele Münzen niedergelegt wurden. Den ganzen Vorrath der bekannten alten Münzen rechnet *Eckhel* auf 70000; von denen viele jedoch nur in unbedeutenden Dingen von einander abweichen; eine Sammlung von 30000 kann bereits auf eine ziemliche Vollständigkeit Anspruch machen.

Triumviri A.A.A.F.F i.e. auro, argento aere flando feriundo.

9. Eine der wichtigsten Untersuchungen in der Numismatik ist die Bestimmung der Aechtheit. Die falschen Münzen sind von doppelter Art, sie sind theils von den Alten selbst, theils von neuern Betrügern verfertigt worden, um für alt zu gelten. Münzverfäl-

Digitized by Google

schungen fallen schon in die frühesten Zeiten; man findet z. B. sehr alte Münzen aus Kupfer, die mit einem Silberblättchen überzogen sind; schon die alten Gesetzgeber suchten durch die strengsten Verfügungen der Münzverfälschung Einhalt zu thun, aber mit wie wenigem Erfolg zeigt die ungeheure Menge verfälschter Münzen, die noch gegenwärtig übrig sind: es gab ordentliche Werkstätten von Falschmünzern, und man findet noch oft thönerne Formen, die allem Ansehn nach zu demselben Zweck gedient haben; die Alten waren daher bei der Annahme eines Geldstücks äuſserst vorsichtig. Die Münzen wurden entweder vergoldet oder versilbert, oder mit schlechten Metallen vermischt; am gewöhnlichsten aber wurden kupferne Münzen mit Gold- oder Silberblättchen auf eine so geschickte Art belegt, daſs man nicht die kleinste Spur der Vereinigung entdecken konnte (nummi pelliculati, subaerati); Erfinder dieser Kunst waren die Griechen. Es sind Münzen von allen Metallen auf diese Art verfälscht; goldne sind am seltensten; merkwürdig ist es, daſs selbst kupferne Münzen vorkommen, die inwendig aus noch schlechterem Metall, Blei oder Eisen, bestehn (entweder weil das Kupfer bei den Alten überhaupt einen höhern Werth hatte, da die Gegenden, die es jetzt in so bedeutender Menge liefern, noch nicht bekannt waren; oder bestehn die verfälschten Kupfermünzen vielleicht aus einer besonders geschätzten und seltnen Art des Kupfers?) Man hat geglaubt, daſs die Kunst, Münzen auf diese Art zu verfälschen, verloren gegangen sey; aber es fehlt nicht an Beispielen aus neuern Zeiten. Weit wichtiger ist es jedoch, die Münzen zu unterscheiden, die in neuern Zeiten verfälscht sind; schon beim ersten Anfang des numismatischen Studiums fanden sich viele Münzverfälscher, die unter den Namen Paduaner (Patavini) und Parmenser bekannt sind. Die sogenannten paduanischen Münzen sind mit groſser

Digitized by Google

Kunst entweder nach irgend einer alten Münze oder nach historischen Thatsachen verfertigt, und in ungeheurer Menge vorhanden. Folgende allgemeine Regeln zu ihrer Prüfung lassen sich festsetzen; 1) die grofsen kupfernen Münzen sind in der Regel dünner als die alten; 2) weder der lange Gebrauch, noch Zeit und Rost haben ihrer Zierlichkeit geschadet; 3) die Buchstaben der Inschriften haben einen zu neuen Character: 4) die alten kupfernen Münzen, die lange in der Erde liegen, werden mit einem glänzenden Firnifs von verschiedner Farbe überzogen, der sich ganz an die Münze ansetzt und sie vor dem Rost schützt; bis jetzt hat keine Kunst diesen Firnifs nachmachen können, denn der, den die Betrüger aufsetzen, ist leicht fortzuschaffen; 5) auf dem Rande zeigen sich Spuren der Feile; 6) ihre Gestalt ist zu regelmäfsig gerundet. Goldne und silberne Münzen kann man, wenn sie gegossen sind, durch das specifisch leichtere Gewicht, durch die Spuren des Sandes, die nicht ganz weggeschafft werden können, durch die flachern Buchstaben und den abgeschliffnen Rand erkennen. Ueberdies giebt es noch viele andre Arten der Münzverfälschung: um eine gewöhnliche Münze zu einer seltnen zu machen, hat man die Köpfe, Figuren und Schriften mit vieler Kunst verändert, oder, wenn die Hauptseite erhalten, die Kehrseite aber weggelöscht war, diese hergestellt; auch hat man aus zwei gewöhnlichen Münzen eine neue seltne zu machen gesucht, bei denen man jedoch die Zusammensetzung am Rande bei genauer Untersuchung entdecken kann; sie müssen jedoch nicht mit den häufigen ächten Münzen verwechselt werden, die einen Revers haben, der nicht mit den Köpfen der Kaiser übereinstimmt, und die entweder aus einer Nachläfsigkeit oder Betrügerei der alten Münzmeister entstanden sind. Selbst die Risse und eingesprungnen Stellen, die besonders bei den grofsen Kupfermünzen so allgemein sind, werden von den

Digitized by Google

Betrügern nachgeahmt. Münzen, worauf Priamus, Paris, Helena, Hannibal, Scipio, Cicero und andre berühmte Personen vorkommen, sind insgesammt unächt, weil man im Alterthum nicht gewohnt war, das Andenken von Privatpersonen durch Münzen zu feiern.

10. Schon beim ersten Aufblühen der Literatur war man auf die Münzen der Alten aufmerksam: Petrarca sammelte bereits ein Kabinett von goldnen und silbernen Münzen römischer Kaiser. Der Geschmack für diese Denkmäler des Alterthums ward in Italien immer allgemeiner, und die grofsen Beförderer der Literatur, die Medicis u. A. schenkten auch der Numismatik ihre Aufmerksamkeit. Von Italien verbreitete sich die Begierde, Münzen zu sammeln, zu den Deutschen und Franzosen; später fand die Numismatik auch in Holland und Spanien Freunde, und im siebzehnten Jahrhundert ward sie herrschendes Modestudium. Der erste, der das alte Münzwesen in Schriften bearbeitete, und die Münzen zu historischen Zwecken anwandte, war *Hubert Golzius* (geb. 1526 zu Venloo). Die neueste Ausgabe seiner Werke führt den Titel: *de re nummaria antiqua opera, quae exstant universa, quinque voluminibus comprehensa.* Antv. 1708. Fol. Viele von seinen Münzen sind allerdings ächt, aber weit mehrere besonders von den römischen Familien erdichtet; vieles hat er verfälscht und unrichtig dargestellt, oft ist auch das Metall von ihm unrichtig angegeben. Das Ansehn, worin er lange Zeit stand, veranlafste viele Gelehrte, die sich auf seine Abbildungen verliefsen, zu falschen Angaben und höchst mühsamen Untersuchungen. Seitdem wurden sehr viele Münzen theils in allgemeinen Sammlungen, theils in besondern Versuchen herausgegeben und beschrieben. Die vorzüglichsten systematischen Bearbeiter der gesammten alten Münzkunde sind *Ez. Spanheim, Jos. Bimard la Bastie,* der *L. Joberts* sehr unvollkommne, aber ganz allgemein ver-

Digitized by Google

breitete Arbeit wesentlich verbesserte, und besonders *Jos. Eckhel*, der alle seine Vorgänger an Critik, richtiger Würdigung des Gegenstandes und Klarheit der Darstellung weit übertrift. Durch Sammlungen und Beschreibungen von Münzen haben sich insonderheit *Banduri*, *Joh. Vaillant*, *Gori*, *J. T. Gesner*, *Pembroke*, *J. Pellerin*, *Sestini* u. A. Verdienste erworben. Ueberdies giebt es auch Nachrichten von den Schätzen der bedeutendsten Cabinetter.

Anm. *Bibliotheca numismatica exhibens catalogum auctorum, qui de re monetaria scripsere, a. Christ. Hirsch.* Norimb. 1760. Fol. Auch in *Eckhel doctr. num. vet.* I, 1. S. CXIV. ff. findet man eine vollständige, mit treffenden Urtheilen begleitete Literatur der alten Münzkunde.

Ez. Spanheim diss. de praestantia et usu numismatum antiq. Lond. 1706. II. Der Styl ist vernachläfsigt und abschreckend.

L. Jobert la science des médailles. Paris, 1715. II, 12. Die erste Ausgabe dieses zu seiner Zeit sehr beliebten und in viele Sprachen übersetzten Büchleins ist von 1692. Die Ausgabe von 1739 ist mit Anmerk. von *J. de Bimard la Bastie* versehen; *deutsch* mit neuen Verbesserungen von *J. C. Rasche*, Nürnb. 1778, 79. III. 8.

Jos. Eckhel kurzgefafste Anfangsgründe der alten Numismatik Wien, 1786.

Dessen doctrina nummorum veterum. P. I. voll. 1—4. p. II. voll. 5—8. 1792—98. 4.

J. C. Rasche lexicon universae rei nummariae veterum. Lips. 1785. 6 Bde. Zu überladen.

11. In frühern Zeiten pflegte man in den Cabinettern die Münzen nach der Gröfse und den Metallen zu ordnen; nahm also blofs auf zufällige und unwesentliche Eigenschaften Rücksicht, wodurch der Gebrauch natürlich sehr erschwert werden mufste. Andre ordneten sie nach Figuren und Inschriften, z. B. Münzen von Ländern und Provinzen, von Göttern und Göttinnen, von Tugenden, Spielen u. s. w.; aber auf diese Art entstehn eine Menge von Abtheilungen, und es ist unmöglich Verwir-

Digitized by Google

Verwirrungen vorzubeugen, auch wird man sie zu historischem Gebrauch wenig benutzen können. Ein besseres System stellte Eckhel auf, der überhaupt zwei Abtheilungen annahm; I. Münzen der Städte, Völker und Könige; II. römische Münzen. Speciell werden sie geographisch und chronologisch geordnet. Unstreitig wird durch eine solche Anordnung eine Sammlung erst brauchbar gemacht, obgleich im Einzelnen sich bei Eckhels Versuch noch manche Verbesserungen anbringen lassen. Der folgende specielle Abriſs der alten Münzkunde ist bloſs nach einem historischen Gesichtspunct entworfen.

12. *Specielle Münzkunde des Altertkums:*

I. *Münzen der ältern asiat. und african. Völker, Städte nebst ihren Colonien.* *a.* Phönicien. Phönicien begriff eine Reihe mit einander verbundner Städte, es können also nur von diesen Münzen vorkommen. Sie sind theils mit punischen, theils mit griechischen Inschriften versehn. Man kennt nicht einmal das punische Alphabeth, vielweniger die Sprache, deswegen sind auch die Erklärungen über die wenigen Ueberbleibsel in derselben so wunderbar verschieden. Nicht bloſs eigentlich phönizische Münzen, sondern auch spanische und sicilianische werden mit punischen Inschriften gefunden. *b.* Judäa. Die Münzen mit eigentlich hebräischen Buchstaben sind unächt; dagegen haben die Stimmen der ersten Numismatiker, denen die bedeutendsten Cabinette Europas zu Gebote standen, z. B. *Pellerin, Barthelemy, Eckhel* und *Perez Bayer* für die Aechtheit der samaritanischen Münzen entschieden; obgleich *Ol. Tychsen*, jedoch aus durchaus unhaltbaren Gründen, das Gegentheil behauptethat. Sie reichen indessen nicht über das Zeitalter der Maccabäer herauf. Der hebräische *Shekel* war von Silber und galt, wie Josephus sagt, 4 atheniensische Drachmen, oder nach den Untersuchungen $3\frac{1}{2}$. Eine kleinere Münze bestand aus Kupfer. Goldne kennt

Digitized by Google

man nicht. *c.* Perser. Von dem Münzwesen der alten Perser weifs man nur sehr wenig. Die persischen Münzen waren theils von Gold theils von Silber; sie heifsen Dariken, auch von ihrem Gepräge Τοξοται, Sagittarii; sie sind wegen des feinen Metalls berühmt, und vielleicht deswegen sehr eingeschmolzen; wahrscheinlich liegt hierin die Ursache ihrer aufserordentlichen Seltenheit. (*Ch. Th. Tychsen de numis veterum Persarum.* Noch ungedruckt. *Gött. Anzeigen*, 1808, St. 167, und 1810, St. 33.) *d.* Carthago. Münzen aus den Zeiten der Freiheit und Selbstständigkeit hat man nicht; auch von der Colonien der Carthaginenser sind nur wenige vorhanden. *e.* Auch von den Pharaonen in Aegypten giebt es keine Münzen, und den alten Aegyptern war allem Ansehn nach gemünztes Geld unbekannt.

II. *Münzen der Griechen und der griechischen Colonien.* Die Landschaften Griechenlands haben zum Theil allgemeine Münzen, wie die Aetolier, auch späterhin die Städte des achäischen Bundes, die sich durch das Wort ΑΧΑΙΩΝ ankündigen, aber in der Regel hat auch jede Stadt ihre eigne Münze. Die characteristischen Zeichen sind oft für ganze Provinzen dieselben, z. B. in Thessalien auf dem Avers ein Pferd, auf dem Revers ein nackter Mann, der einen wilden Stier bei den Hörnern fafst; in Phocis der Kopf eines Ochsen, in Böotien ein Schild (clypeus Boeoticus) u. s. w.; die Symbole der Städte beziehn sich hauptsächlich auf Gottheiten, die bei ihnen verehrt wurden. Man hat nicht viele griechische Goldmünzen, und selbst von Athen keine einzige, deren Aechtheit ganz evident ist. Merkwürdig ist auch die äufserst geringe Anzahl von corinthischen Münzen, denn die Mehrzahl der dieser Stadt zugeschriebenen gehört nach Syracus. Uebrigens sind überall die Münzen unterschieden, die die Länder und Städte zur Zeit ihrer Selbstständigkeit (n. autonomi) und die sie späterhin unter römischer Hoheit vermöge einer Art

Digitized by Google

von Begünstigung (n. imperatorii) geprägt haben. In den Münzen der Colonien ist natürlich manche Uebereinstimmung mit den Münzen der Städte, von denen sie unmittelbar ausgegangen sind. Wir haben Münzen fast von allen griechischen Colonien; 1) von denen in Kleinasien, auf den Inseln und an den Küsten des schwarzen Meers; die Münzen der Städte in Pontus und meistens auch in Paphlagonien characterisiren sich durch eine höchst auffallende Uebereinstimmung; der Avers zeigt in der Regel den Minervenkopf, der Revers einen jungen geflügelten, mit einem Helm versehenen Mann, der in der rechten Hand ein Schwert, in der linken einen abgeschlagnen Kopf hält; oder auch auf dem Avers einen jugendlichen Kopf und auf dem Revers den Pegasus; diese Figuren sind auf mannichfaltige Art modificirt; viele äolische Colonieen haben eine Amazone; auf den Münzen der lycischen Städte erscheint der Kopf Apolls, und auf dem Revers eine Leier zwischen einem Viereck; von Cypern hat man keine ächte Münzen, die den altcyprischen Königen zugeschrieben werden könnten; und selbst die Münzen von den cyprischen Städten sind zum Theil sehr verdächtig. 2. Von den Colonieen in Unteritalien und auf den Inseln im Mittelmeer. Besonders ist Sicilien an Münzen äufserst reich: die ältesten sind alle von Silber, sie haben insgesammt griechische Inschriften im dorischen Dialect; man sieht auf denselben sehr häufig drei verbundne Schenkel (triquetra), um die dreieckige Gestalt des Eilands anzudeuten, die zur Bezeichnung der Fruchtbarkeit oft mit Aehren vermischt sind; oder einen Stier mit einem Menschengesicht, der sich vermuthlich auf den Bacchus bezieht, oder Wagen aller Art, von der Victoria begleitet; auch setzten die Sicilianer gern die Namen und die Bilder ihrer Flüsse auf die Münzen. (*G. L. Principis Turris Mutiae Siciliae populorum et urbium, regum quoque ac tyrannorum veteres numi Saracenorum epocham an-*

Digitized by Google

tecedentes. Panormi, 1781. Supplem. 1789 u. 1791.) 3) Von Cyrene hat man eine Menge Münzen von jeglichem Metall und vorzüglicher Kunst; die gewöhnlichen Figuren sind: Jupiter Ammon, das Silphium, die Palme, ein laufendes Pferd, ein weiblicher Kopf (die Nymphe der Stadt) u. s. w. Man hat auch Münzen von verschiednen cyrenäischen Königen. 4. In Massilien, wovon man viele Münzen hat; auf den meisten ist ein Dianenkopf mit Köcher und Bogen, und auf dem Revers ein Löwe. (*S. Vincent memoire sur les medailles de Marseille*, 1771.)

III. *Münzen der Könige von Epirus und Macedonien.*

IV. *Münzen der Reiche, die nach der Zertrümmerung der alexandrischen Herrschaft entstanden.* Sie sind besonders wichtig, da sie zum Theil den Mangel an andern Quellen ersetzen müssen. *a)* Syrien: Münzen der Seleuciden (*Vaillant Seleucidarum imperium s. historia regum Syriae.* Lut. 1681. 4. Hagae, 1732. Fol. *Er. Fröhlich, annales compendiarii regum et rerum Syriae.* Vindobon. 1744. N. A. 1754. Fol. *b)* Parthien. Fast alle Münzen der parthischen Könige sind von Silber, kupferne selten, allein in der Folge immer schlechter, und der Verfall der Kunst spricht sich unverkennbar aus; eben so verhält es sich mit den Inschriften: die Buchstaben werden am Ende auf das absurdeste verwechselt. Daher ist die Erklärung der parthischen Münzen oft vieldeutig, um so mehr, da bis auf wenige Ausnahmen nur der allgemeine Name Arsaces, nicht aber der eigenthümliche Name der Könige angegeben ist. Auf dem Avers der parthischen Münzen steht gemeiniglich das Bild des Königs, auf dem Revers ein auf einem Stuhl sitzender Parther, der einen Bündel mit Pfeilen ausstreckt. Sie haben übrigens nicht nur Jahrangaben, sondern zeigen auch die Monate an, was sonst auf keinen Münzen vor-

Digitized by Google

kommt. (*Vaillant Arsacidarum imperium, s. regum Parthorum historia ad fidem numismatum accommodata.* Par. 1725. 4. Unvollendet und nach dem Tode des Verfassers herausgegeben.) *c)* Der übrigen asiatischen Reiche: Bactrien, Pontus und Bithynien, Cappadocien u. s. w. Um die Münzen derselben haben sich Vaillant und Pellerin verdient gemacht. (*Vaillant Achaemenidarum imperium, s. regum Ponti, Bospori Thraciae et Bithyniae historia ad fidem numismatum accommodata.* Macht den zweiten Theil von dem *imperium Arsacidarum* aus.) *d) Aegypten.* Die Münzen der Ptolemäer sind meist von Kupfer; silberne und besonders goldne sind äufserst selten. Es ist schwer, sie richtig zu bestimmen, weil alle Könige einen Namen führen, und nur selten erklärende Beiwörter hinzugefügt werden; selbst die alten Schriftsteller fügen, wenn sie von den Ptolemäern sprechen, selten die Zahl bei. (*Joh. Vaillant historia Ptolemaeorum Aegypti regum; ad fidem numismatum accommodata.* Amstel. 1701. Fol. In einem höchst barbarischen, oft kaum verständlichen Styl.). Die nach dem Untergang der Ptolemäer geschlagnen Münzen heifsen *alexandrinische:* sie gehen in einer ununterbrochnen Reihe vom Triumvir Antonius bis zum Diocletian, und sind wegen ihrer Menge und ihres Inhalts merkwürdig. Sie stellen gemeiniglich Götter oder heilige Gebräuche entweder aus der altägyptischen, der griechischen oder römischen Mythologie, z. B. den Serapis, Apis, Ammon u. s. w. dar. Goldne alexandrinische Münzen giebt es nicht; auch das Silber ist selten rein, oft so vermischt, dafs man es für Kupfer halten sollte; auch die Kunst ist nicht vorzüglich. Ueberdies hat man noch spätte ägyptische Münzen, die mit dem Namen ägyptischer Städte und Nomen bezeichnet sind, aber nur mit den Köpfen des Trajanus, Hadrianus, Antoninus und Marcus Aurelius. (*G. Zoega nummi Aegyptii imperatorii*

Digitized by Google

prostantes in Musea Borgiana Velitris, adjectis praeterea quotquot reliqua hujus classis numismata ex variis museis atque libris colligere obtigit. Romae, 1787. 4. Erschöpfend.)

V. *Italiänische Münzen.* 1 *Vorrömische Münzen.* Man findet in Mittelitalien eine Menge gegossner Metallstücke von viereckter, ovaler und runder Gestalt, und sehr verschiedner Schwere; sie sind mit allerlei Figuren oder auch mit einer Inschrift versehen; dafs diese Metallstücke die Stelle der Münzen vertreten haben, kann wohl keinem Zweifel unterworfen seyn; natürlich ist es nicht möglich, mit Bestimmtheit ihre Herkunft nachzuweisen. Die Inschriften auf den Münzen der italiänischen Städte sind entweder in etrurischen und römischen, oder auch in griechischen Buchstaben dargestellt. 2. *Römische Münzen.* Sie zerfallen in zwei Hauptclassen: *a) Consular-* und *Familienmünzen.* Ueber das Alter der römischen Münzen läfst sich nichts mit Bestimmtheit festsetzen. Anfangs bedienten sich die Römer des ungeprägten Kupfers; ein As war ursprünglich ein Pfund Metall, das in zwölf uncias vertheilt ward. Servius soll der erste gewesen seyn, der die Metallstücke mit einem Gepräge versah; ob die noch vorhandenen Beispiele bis auf ihn hinaufgehen, ist ungewifs. Nach einer allgemeinen Sage waren die alten römischen Münzen mit einem Stück Vieh bezeichnet, aber vermuthlich ist sie nur um der Etymologie Willen entstanden; denn es finden sich durchaus keine alte Münzen mit diesem Gepräge, sondern sie sind mit einem Janus- oder Vulcankopf u. s. w. bezeichnet; obgleich sie keine Inschriften haben, lassen sie sich doch durch das Gepräge mit ziemlicher Leichtigkeit erkennen. Silberne Münzen wurden zuerst im Jahr der Stadt 485, und goldne 547 geschlagen; doch hat *Eckhel* es sehr zweifelhaft gemacht, ob die Römer wirklich cursirende Goldmünzen geschlagen haben; die Zahl der römischen Goldmünzen vor den Kaisern

Digitized by Google

ist sehr klein, und es sind lauter Familienmünzen; sie scheinen sich mit fremden Goldmünzen beholfen zu haben. Diejenigen Münzen, die zur Zeit der Republik unter den Consuls geschlagen sind, heifsen Consularmünzen: ihre gewöhnliche Inschrift ist *Roma;* sie sind für die Geschichte und Critik ziemlich unfruchtbar; übrigens sind auch Münzen von Oertern, die den Römern unterworfen waren, aus einer Art von Ehrerbietung mit Roma bezeichnet. Münzen, die der Name einer römischen Familie oder vielmehr der Staatsbeamten, unter deren Auspicien sie geprägt sind, bezeichnet, heifsen Familienmünzen; in Hinsicht des Metalls ist zwischen ihnen und den erstern kein Unterschied, aber für die Alterthumskunde gewähren sie eine weit reichere Ausbeute, und ihre Erklärung erfordert sehr mannichfaltige historische und antiquarische Kenntnisse; ihr historischer Nutzen wird jedoch durch den Umstand beschränkt, dafs man nicht mit Bestimmtheit ihr Zeitalter angeben und nicht genau nachweisen kann, wem sie angehören. Sie sind in folgenden Werken ausführlich behandelt: *Fulvii Ursini familiae Romanae, quae reperiuntur in antiquis numismatibus ab u. c. ad tempora D. Aug. Romae,* 1577. Seit seiner Zeit sind wenig oder gar keine neue Familienmünzen bekannt geworden. *Joh. Vaillant numi antiqui familiarum perpetuis interpretationibus illustrati.* Amstelod. 1703. II. 4. — *Andreae Morelli thesaurus Morellianus s. familiarum Rom. numismata omnia, commentario perpetuo illustravit Sigebertus Havercampus.* Amstel. Fol. *b) Münzen der Kaiser,* vom Julius Caesar bis auf den letzten Constantinus Palaeologus von Constantinopel. Zur alten Münzkunde gehören aber nur die römischen; die byzantinischen bilden eine eigne Classe, die unter die Münzen des Mittelalters gehört. Noch werden Münzen unter den römischen aufgeführt, die eigentlich nicht

Digitized by Google

dafür gelten können: *numi contorniati;* man weifs nicht, was das Wort bedeutet, wahrscheinlich stammt es vom italiänischen Contorno, Contour; sie unterscheiden sich durch eine Linie, die um den Rand der Münze im Kreise gezogen ist, durch ein Monogram ℞ oder ℞ oder ein umgekehrtes R und verschiedne Figuren, am häufigsten durch einen Palmenzweig; jene Monogramme sind spätere Zusätze; sie sind alle von Kupfer, sehr grofs, aber dünn und daher von flachem Gepräge; der Avers zeigt einen Kopf oder ein Brustbild, der Revers allerlei von den Spielen entlehnte Gegenstände. Ueber das Alter dieser Münzen sind die Numismatiker nicht einig, die meisten setzen sie in das Zeitalter Constantins des Grofsen; darin kommen alle überein, dafs sie keine eigentlichen Münzen waren; vermuthlich wurden sie bei den öffentlichen Spielen als Einlafskarten gebraucht. Endlich werden auch noch die tesserae und spintriae zu den römischen Münzen gerechnet, die jedoch in historischer Hinsicht keine Beachtung verdienen.

VI. *Münzen der übrigen Völker.* A) *Spanien.* Es giebt sehr alte spanische Münzen, noch aus den Zeiten vor Unterjochung der Römer; die ältesten spanischen Münzen haben daher eine unbekannte Schrift, der späterhin die lateinische an die Seite gesetzt wird; in Hinsicht auf Kunst und Gepräge sind sie sehr roh. Goldne Münzen hat man noch nicht gefunden; silberne sind die ältesten und häufigsten. Unter den Münzen in einheimischer Sprache lassen sich zwei Arten celtiberische und turditanische unterscheiden, doch sind die Versuche zur Erklärung noch sehr unbefriedigend; überdies kommen phönizische, griechische und lateinische Inschriften vor. Pferde, Aehren, Oelzweige sind die von den Producten des Landes entlehnten Haupttypen der spanischen Münzen; auch kommen oft zwei länglichte Wurfpfeile, ein runder Schild, ein kurzes zweischneidiges

Digitized by Google

Schwert vor. (*Henr. Florez medallas de las colonias, municipios y pueblos antiguos de España.* En Madrid, 1757, 1773. III. 4.) *b) Gallien.* Man hat goldne, silberne und kupferne Münzen aus Gallien; besonders unterscheiden sich die silbernen durch ihre Kleinheit und Dünne, woran man sie gleich erkennen kann. Die Aufschriften sind entweder in griechischen oder lateinischen Buchstaben, oder aus beiden gemischt. Die gewöhnlichsten Figuren sind Pferde oder Eber. *c) Münzen der barbarischen Völker,* d. h. solche, deren Vaterland nicht ganz genau zu bestimmen ist. Man findet sie sehr häufig in Ungarn und den angränzenden Ländern, dem alten Dacien, Pannonien u. s. w., und man kann daher mit Recht annehmen, dafs sie von den alten Bewohnern dieser Gegenden stammen; die Buchstaben sind lateinisch, folglich können sie nur aus einem Zeitalter seyn, wo sie bereits in einer Art Verkehr mit den Römern waren. Die Namen und halben Wörter beziehen sich wahrscheinlich auf die alten Beherrscher dieser Gegenden, von denen jede Kunde verhallt ist. Sie sind meist von Silber, seltner von Kupfer. — Die barbarischen Völker waren auch gewohnt, griechische oder römische Münzen genau nachzuahmen, entweder weil sie keine eigne Inschriften erfinden konnten, oder weil es für ihren Verkehr bequemer und vortheilhafter war, sich der Münzen der Völker zu bedienen, mit denen sie am meisten handelten; so ahmten z. B. die Gallier die Münzen der Massilienser, einige thracische Völker die der Thasier nach, u. s. w. Endlich kommen auch Münzen vor, auf denen der Ort, dem sie angehören, entweder gar nicht oder nur mit einzelnen Buchstaben ausgedrückt ist; andre enthalten die Namen von Fürsten, die bei den alten Schriftstellern gar nicht vorkommen; bisweilen ist die Gegend bestimmt, wohin sie gehören. Durch erweiterte Kenntnisse und glückliche Entdeckungen sind jedoch bereits viele an-

Digitized by Google

fangs unbestimmte Münzen erklärt worden, und sie verdienen daher sorgfältig gesammelt und aufbewahrt zu werden.

13 *Münzkunde der mittlern Zeiten.* Die Münzen des Mittelalters sind im Allgemeinen seltner als die alten, theils weil man später anfing sie zu sammeln und zu schätzen, theils auch ihrer besondern Beschaffenheit wegen; sie sind meistens sehr dünn, und daher leichter der Vernichtung unterworfen; sie nutzten auch schon im Cursiren sehr ab, und wurden daher öfters eingewechselt und umgeschmolzen. Die sämmtlichen Münzen des Mittelalters zerfallen in vier Hauptclassen.

I. *Münzen der Neuperser oder Sassaniden.* Die Zahl der neupersischen Münzen ist nicht grofs; sie sind von Gold (gegen *Procop. de bello pers.* III, 33.), meistens aber von Silber. Auf dem Avers zeigen sie das Bildnifs des Königs, auf dem Revers gemeiniglich einen lodernden Altar, neben welchem ein Mann steht. Erläutert sind sie von *Sylvestre de Sacy memoires sur diverses antiquités de la Perse et sur les médailles de rois de la Dynastie des Sassanides.* Par. 1793. 4.

II. *Byzantinische Münzen.* Es ist am zweckmäfsigsten, mit dem Arcadius eine eigne Classe von Münzen anzufangen. Zuerst gleichen die byzantinischen Münzen noch ganz den römischen; sie haben lateinische Inschriften, und die auf jenen üblichen Vorstellungen; aber bald erscheinen sie ganz verändert; es entstehen neue Titel; es werden griechische und lateinische Buchstaben vermischt, doch bleibt die Sprache noch lateinisch; griechische Inschriften erscheinen zuerst auf den Münzen Leo's des Chazaren, 775; seitdem werden auch die Titel: δεσποτης, δεσπινα, βασιλευς, βασιλισσα u. s. w. herrschend; die Symbole aus der heidnischen Mythologie werden mit den Bildern und Attributen Christi, der Maria und andrer Heiligen vertauscht. Den Bildnissen gebricht die alte Einfalt

Digitized by Google

und Schönheit: es sind halbe und ganze Figuren, die entweder völlig gerüstet oder mit der ganzen kaiserlichen Pracht bekleidet sind. Die Kunst in den Stempeln und bei der ganzen Verfertigung u. s. w. wird äuſserst schlecht. Bei der Klassifizirung macht die Gleichnamigkeit so vieler byzantinischen Kaiser nicht geringe Schwierigkeiten. Die byzantinischen Goldmünzen waren im Mittelalter überall bekannt, und scheinen die einzige Goldmünze gewesen zu seyn: man findet sie in Frankreich, Deutschland, England, Preuſsen u. s. w. unter den Namen Besans, Besantus, Byzantius; mit Unrecht hat man den Namen von Besançon oder gar aus dem Arabischen hergeleitet. Der Ausdruck ward so allgemein, daſs man ihn für Münze überhaupt nahm: man findet daher Byzantii albi, de plata (silberne Münzen), auch Byzantini Mechlinienses, Saracenati oder Saracenici u. s. w. (*Car. du Fresne, Dom. du Cange de imperatorum Constantinopolitanorum s. inferioris aevi numismatibus.* Bei s. *Glossarium mediae et infimae Latinitatis,* und besonders *Romae,* 1755. 4. Vergl. auch *Eckhel* D. N. V. v. VIII. p. 499.

III. *Muhamedanische Münzen.* a) Die Araber bedienten sich zuerst der goldnen byzantinischen und der silbernen persischen Münzen. Nach der Erzählung des arabischen Geschichtschreibers *Elmakin* lieſs der Kalif *Abdol Malek* zuerst in Damaskus unter Aufsicht eines Juden im Jahr 76 d. H. (= 695 Chr.) eigne Münzen von schlechtem Gehalt und Gepräge mit der Umschrift: Gott ist untheilbar, prägen; andre arabische Schriftsteller setzen den Anfang der arabischen Münzen jedoch in frühere Zeiten. Die arabischen Münzen sind beständig mit allerlei Sprüchen aus dem Koran bezeichnet, am gewöhnlichsten mit der Stelle: es ist kein Gott auſser dem wahren einzigen Gott, und Muhammed ist sein Gesandter; überhaupt haben die Sprüche gern eine Beziehung auf die Einheit Gottes, weil die Dreieinig-

Digitized by Google

keitslehre der Christen den Moslemin ein Greuel war. Am Rande steht die Jahrzahl und die Münzstadt. Auf den spätern Münzen enthält der Rand der Kehrseite den Namen des Kalifen, auch wohl des Visirs oder Statthalters, in dessen Lande die Münze geschlagen ist. Die arabische Schrift auf den Münzen des siebenten bis zehnten Jahrhunderten ist die kufische, die sich durch ihre Rohheit und Ungestaltheit von der jetzt üblichen unterscheidet, die Ebn Moclah (der 940 starb) erfand, und die jene ältere bald verdrängte. Die arabischen Münzen werden mit römischen Namen belegt; denn das arabische Münzwesen war dem byzantinischen ganz nachgebildet; die Goldmünzen heifsen: Dinare, die Silbermünzen Dirrhen (Drachma); es kommen auch arabische Kupfermünzen, jedoch mit einem Zusatz von Silber, vor; sie heifsen Folles (von dem griechischen Φόλλις, „das auch bei den Byzantinern eine kleine silberne oder kupferne Münze bezeichnet). Die arabischen Münzen werden auch oft nach den Fürsten genannt, die sie haben prägen lassen: die Münzen Salaeddin's ol Malec on Naser z. B. heifsen on Naseri; die Serafinen führen den Namen von Malec ol Aschraf, und die bekannten Maravedis in Spanien von den Morabethen. B) Auch die übrigen muhamedanischen Völker haben Münzen mit arabischen Inschriften geprägt: statt der Sprüche sind sie aber, nach dem Beispiel der Christen, mit den Brustbildern der Regenten und andern räthselhaften Figuren bezeichnet. Mit Unrecht behauptet *Reiske*, dafs es nur von den Ortokiden geschehen sey; doch geschah es wohl nicht von den muhamed. Fürsten selbst, sondern mit ihrer Bewilligung von ihren christl. Unterthanen und Clienten. Dafs die Christen wirklich muhamedanische Münzen schlugen, beweist das Verbot des Papstes Innocenz IV vom Jahr 1253 (in *Rainoldi cont. annalium Baronii*, XIII, 635). Alle Münzen der Schiiten werden zu den *persischen* gerechnet,

Digitized by Google

folglich auch die der Fatimiten u. s. w.; man erkennt sie an dem Namen Ali's in den Aufschriften: z. B. es ist kein Gott aufser Gott allein: er hat keinen Gesellen: Muhammed ist sein Bote, und Ali sein Freund oder Statthalter. Die Münzen der Mongolen geben nicht nur die muhamedanische Zeitrechnung, sondern auch die damit übereinstimmenden Regierungsjahre ihrer Khane an. — Die arabischen Münzen sind für die Geschichte, besonders wegen des chronologischen Nutzens, sehr wichtig; auch geben sie manche genealogische Aufklärungen; die arabischen Schriftsteller sind in ihren Angaben der Art äufserst ungenau und unvollständig; sie müssen daher oft durch Hülfe der Münzen berichtigt werden; auch lernt man, welcher Secte der Kalif, von dem sie herstammen, zugethan war. (*Al Makrizi* (geb. zu Baalbek in Syrien 1367, gest. 1441) *historia monetae Arabicae, e codice Escorialensi — ed ab O. G. Tychsen.* Rost. 1797. 8. — *J. J. Reiske, Briefe über das arabische Münzwesen, im Repertorium für biblische und morgenländische Literatur.* IV, 199. X, 165. XI, 1. *Nachtrag von Eichhorn,* XVII, 109. XVIII, 1, wo zugleich ein Verzeichnifs aller bekannten arabischen Münzen geliefert wird. *O. G. Tychsen introd. in rem numariam Muhammedanorum.* Rost. 1794, addit. primum, ebendas. 1796. 8. mit Kupf.)

IV. *Münzen der abendländischen Völker.* Man nennt die Münzen des Mittelalters überhaupt in Rücksicht auf das vernachläfsigte Gepräge und die fehlerhaften Inschriften *gothisch;* aber dieser Ausdruck ist ein offenbarer Mifsbrauch, um so mehr, da wir von den Gothen wirklich Münzen haben. Die germanischen Völker richteten ihr Münzwesen überall nach römischem Vorbild ein: nur dafs die Kunst minder vollkommen ist. Die Münzen der Ostgothen zeichnen sich durch ihr Gepräge aus; desto schlechter sind die der

Digitized by Google

Westgothen. Auf den eigentlich gothischen Münzen ist der Haupttypus ein Pferd, eine Blume oder ein Vogel. Von den Westgothen hat man nur wenige Münzen. Die Münzen der spätern vandalischen Könige in Africa zeigen auf dem Avers das Brustbild derselben, und auf dem Revers Carthago personifizirt, mit der Umschrift: felix Carthago. Die fränkischen Münzen zeichnen sich sehr aus: mit Gewifsheit fangen sie vom Chlodowich an, die ältern sind falsch; goldne sind äufserst selten. (*Traité hist. de Monnoies de France*, par *le Blanc*. à Par. 1690. 4.) Die ersten abendländischen Goldmünzen wurden in Italien geprägt; die Ducaten soll zuerst König Rogerk I von Sicilien 1140 eingeführt haben: sie wurden anderswo nachgeahmt, und in Venedig mit der Umschrift versehn: Sit tibi Christi datus, quem tu regis iste ducatus, woher vielleicht der Name. Die Florenenen oder Goldgulden entstanden im dreizehnten Jahrhundert in Florenz, sie waren mit einer Lilie und dem Bilde Johannes des Täufers bezeichnet, daher heifsen sie Florenen (von Flos), auch Liliengulden. Unter den Päpsten hat Hadrian I zuerst Münzen prägen lassen. Die ältesten päpstlichen Denarien sind sehr selten: auf der einen Seite steht der Name des Papstes, auf der andern anfangs blofs Stus Petrus, hernach das Bildnifs des Apostels mit der Legende Sti. Petri. Sixtus IV liefs 1471 zuerst sein eignes Bild auf die Münzen setzen; man findet zwar Medaillen mit den Brustbildern der alten Päpste, die aber in neuern Zeiten zu ihrem Andenken geschlagen sind. Die deutschen Münzen fangen vom neunten Jahrhundert an: die ältesten sind numi solidi, und auf beiden Seiten mit einem Gepräge versehen; die gröfsten sind nur einem Groschen gleich. Auf dem Avers steht fast immer nur ein Kreuz mit dem Namen des Kaisers, und auf dem Revers ein Gebäude mit der Umschrift: rel. christ. Münzen mit einem Brustbilde vor dem zehnten Jahrhundert

Digitized by Google

gehören unter die Seltenheiten: noch unter den Ottonen findet man nur blofs Monogramme. Zuerst schlugen die Kaiser allein Münzen; nachher erhielten die geistlichen, und späterhin auch die weltlichen Stände diese Vergünstigung. Eine ganz eigne Art von Münzen machen die Bracteaten, Hohlmünzen, Blechpfennige, bei den Dänen Heringsschuppen (Sildskjel) aus, die hauptsächlich im nördlichen Deutschland einheimisch waren, und von hier auch nach Böhmen und den nordischen Reichen verbreitet wurden. Sie sind von Silber, das aber bisweilen sehr mit Kupfer gemischt ist (goldne Bracteaten sind äufserst selten, und überdies verdächtig), und so dünn, dafs sich der Stempel auf der einen Seite eingebogen, auf der andern ausgebogen darstellt. Ihre Verfertigung erforderte nicht viele Kunst, das Blech ward auf Holz oder Leder gelegt, und das Gepräge durch einen hölzernen Stempel eingedrückt. Sie sind von der Gröfse eines Schillings bis eines Thalers; die Figuren sind sehr mannichfaltig, aber äufserst roh und oft kaum erkennbar; meistens die Schutzheiligen der Oerter oder auch die Personen, von denen sie geprägt sind; überhaupt sann man darauf, die ganze Fläche der Münze auszufüllen; bisweilen sind sie mit Inschriften versehen, aber die Buchstaben sind so durcheinander geworfen, die Abkürzungen so willkührlich, und die Unrichtigkeiten in der Schreibart so grofs, dafs es schwer und oft unmöglich ist, sie zu lesen. Auch ist der Inhalt meist sehr allgemein: z. B. Otto Dux, Adelvardus Episcop.; selten sind die Oerter beigesetzt, und geschieht es, doch ohne alle nähere Bestimmung. Jahrzahlen kommen nicht vor. Diese Blech- oder Hohlmünzen waren besonders im nördlichen Deutschland zwischen den Jahren 1100 bis 1300 das allgemeine Currentgeld. Sie waren so dünn, dafs sie auf dem Wasser schwammen, dafs man sie nur in steifen Beuteln oder Hörnern bei sich tragen konnte, und dafs sie nicht ge-

Digitized by Google

zählt, sondern gewogen wurden; schon durch den Umlauf verloren sie beträchtlich an ihrem Werth, und sie wurden daher zu einer bestimmten Zeit verrufen und umgeschmolzen; die Besitzer mufsten die alten verschlifsnen Stücke gegen ein Aufgeld umwechseln; bald mischten sich Finanzrücksichten hinein, und so wurde mit dem Wechsel ein sehr grofser Mifsbrauch getrieben. Ueber die Veranlassung zu einer so sonderbaren und unbequemen Münze giebt es mehrere Vermuthungen; das Wahrscheinlichste ist, dafs der Mangel an Metall und die leichte Verfertigungsart darauf führten; übrigens galten sie nur in dem kleinen Bezirk des Fürsten, des Stiftes oder der Stadt, wo sie geschlagen waren, und das Bedürfnifs des Geldes war nicht so grofs und allgemein: es wurden also die Unbequemlichkeiten, die damit verbunden waren, weniger stark empfunden. Dafs sie in Deutschland, und nicht, wie einige behaupten, zuerst im Norden entstanden sind, ist aufser allem Zweifel. (*Ramus om Brakteaterne og i Besynderlighed om deres foregivne Oprindilse fra Norden.* Im *Skandinavisk Museum for aaret* 1803, I, 1, S. 117 ff. Sehr lehrreich und gründlich.) Ueberdies entstanden allmählich noch andre Münzen, die sich allgemein verbreiteten: 1) Häller, von der Stadt Halle in Schwaben: kleine Silbermünzen, auf der einen Seite mit einem Kreuz, auf der andern mit einer aufgehobenen offnen Hand versehen, die aber bald sehr geringhaltig ausgemünzt wurden. 2) Groschen (von crassus, grossus), Dickpfennige, die c. 1300 unter Wenceslaus II zu Kuttenberg zuerst geprägt wurden; es wurden aus der feinen Mark sechzig geprägt (daher die Rechnung nach Schocken), und diese Münze ward bald in ganz Deutschland gewöhnlich. Die Florentinischen Goldmünzen wurden auch in Deutschland schon ziemlich früh im vierzehnten Jahrhundert nachgeahmt, und sollen zuerst aus dem Waschgold des Rheins geprägt seyn, und daher

Digitized by Google

daher den Namen rheinische Goldgülden, Floreni aurei de Rheno, Rynenses, erhalten haben. Uebrigens versteht es sich, dafs in den Münzen der einzelnen deutschen Provinzen grofse Verschiedenheiten herrschen. (*J. P. Ludwig, Einleitung zu dem deutschen Münzwesen mittlerer Zeiten.* Halle, 1709. 8. — *J. J. Moser, Anmerkungen über J. P. v. Ludwigs Einleitung.* Stuttg. u. Lpz. 722. 8 Ueber die Münzen der einzelnen Länder, Städte u. s. w. giebt es sehr viele und zum Theil vortreffliche Specialwerke.) Die Sachsen in England nahmen bald nach der Eroberung auch Münzen an; ihr Münzwesen ist ganz nach römischem Vorbild geordnet, doch scheinen sie zunächst durch die Franken damit bekannt worden zu seyn. Ihre Münzen haben eine äufserst unförmliche Gestalt, und die Bildnisse sind oft so unkenntlich, dafs man sie für Thierköpfe halten möchte. Eben so undeutlich sind die Schriften, wo lateinische und angelsächsische Buchstaben untereinander gemischt sind: oft geben sie den Namen des Münzmeisters und die Münzstätte an. Die Münzen seit den Zeiten der normännischen Eroberung bis auf das Haus Tudor sind sehr selten, weil gewöhnlich der Nachfolger auf dem Thron die Münzen seines verdrängten Vorgängers einschmolz. Die schottischen Münzen fangen erst mit dem dreizehnten Jahrhundert an, und sind mit den englischen von gleicher Beschaffenheit. In Irland wurde das Münzwesen erst durch die Engländer eingeführt. Die nordischen Reiche erhielten ihre ersten Münzmeister aus England; daher sind die alten schwedischen und dänischen Münzen den altenglischen so sehr ähnlich, und man hat auch oft angelsächsische Münzen für schwedische oder dänische ausgegeben; alle Münzen mit Runen sind sehr verdächtig; es ist gewifs, dafs der bekannte *Ol. Rudbeck* keinen Anstand nahm, Münzen mit Runen zu verfertigen, besonders wenn sie zur Unterstützung seiner Behauptungen dienen sollten.

Digitized by Google

Man hat in Schweden auch bisweilen goldne Bracteaten gefunden, die, nach der Versicherung der nordischen Alterthumsforscher, mit Darstellungen aus der nordischen Mythologie versehen sind; ihre ganze Gestalt beweist, dafs sie nicht zu Münzen, sondern zum Schmuck, vielleicht zu Amuleten bestimmt gewesen sind. (Abbildungen s. *N. H. Sjöborg inledning til kännedom af fäderneslandets antiquiteter.* Lund, 1797. Tab. III. *Thom. Brod. Bircherodi spec. antiq. rei monetariae Danorum.* Havniae, 1701. 4. *El. Brenneri thes. numm. sveogoth.* Holm. 1691. 4. In den slavischen Ländern bildete sich das Münzwesen noch weit später, und meist nach deutschem Muster. In Preufsen wurden die Münzen durch den deutschen Orden eingeführt. In Polen fing man erst sehr spät an, sich der Münzen zu bedienen. Auch die Russen scheinen ihr Münzwesen nach deutschem Vorbild eingerichtet zu haben; es giebt noch ziemlich viele alte russische Münzen, theils von Silber, theils von Kupfer; sie sind nur klein, einige haben gar keine Aufschrift, sondern nur das Bild eines Thiers, andre eine mongolische Inschrift, und noch andre eine mongolische und russische zugleich, die meisten aber eine russische, gewöhnlich von den Städten, wo sie geschlagen wurden, z. B. von Novogorod, Pleskow: alle sind ohne Jahrszahl, und die erste Münze mit einer Jahrszahl ist vom Zar Vasilei Schuiskoi 1605. (*Ch. Krug zur Münzkunde Rufslands. Herausgegeben von der kaiserlichen Academie der Wissenschaften.* Petersburg, 1805. 8.) — Zu den Münzen des Mittelalters rechnet man auch die sogenannten Regenbogenschüsselchen (*patellae Iridis*), weil der Aberglaube ehemals wähnte, dafs sie aus den Regenbogen herabfielen. Sie haben fast die Gestalt einer metallnen Knopfplatte, sind auf der einen Seite erhaben, auf der andern vertieft, daher sie den Namen patellae oder monetae scutellatae

Digitized by Google

führen; sie sind von Gold oder Silber. Ueber ihre wahre Bestimmung ist man noch nicht einig; einige halten sie für Münzen, die man aus Unkunde nicht besser zu verfertigen gewufst hat, andre sehn sie für Gegengenstände des Schmucks an. Zu historischen Zwecken sind sie natürlich unbrauchbar.

14. *Neue Münzen.* Die Kunst des Münzens ist in neuern Zeiten sehr verbessert worden: nicht nur sind die Stempel mit einer Kunst geschnitten worden, die der alten gleich kommt, sondern man weifs auch das Verhältnifs der Metalle mit grofser Genauigkeit zu bestimmen. Der Gehalt einer Münze an Gold und Silber heifst das *Korn;* ihr Verhältnifs zu der beschickten, d. h. mit unedlem Metall vermischten Mark ihr *Schrot* (vom alten schroten, schneiden). Ueber das Technische der neuern Münzen s. in *Beckmanns Anleitung zur Technologie,* vierte Aufl. S. 573.; und besonders eine sehr klare Darstellung von einem practischen Kenner in *Krünitz öconomisch-technologischer Encyclopädie,* Bd. 97. S. 667 u. 840. Die neuen Münzen sind in historischer Hinsicht aber von weit geringerer Wichtigkeit als die Münzen der alten und mittlern Zeiten; die Facta, die sie enthalten, lassen sich auf eine weit bessere und sichrere Weise ausmitteln; doch sind besonders die frühern noch bisweilen von Nutzen. Gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts wurden gröfsere Silbermünzen geprägt; jede wog zwei Loth; anfangs hiefsen sie Guldengroschen, weil sie den Werth eines Goldgulden hatten; späterhin kam der Name Thaler auf, weil sie zu Joachimsthal in Böhmen, wo reiche Silberbergwerke waren, in beträchtlicher Menge geprägt wurden. Diese gröfsern Silbermünzen waren sehr allgemein, und wurden auch von den benachbarten Ländern nachgeahmt: in den Münzcabinetten findet man daher ganze Suiten von Thalern. (*D. Sam. Madai vollständiges Thalercabinett.* Halle, 1763—67.

Digitized by Google

III; *nebst drei Supplementen;* ib. 1768—1774. gr. 8) Bei einer Sammlung von neuen Münzen kommt es hauptsächlich auf ihre Vollständigkeit an; viele einzelne neue Gold- und Silbermünzen sind selten, oder haben irgend eine zufällige Merkwürdigkeit, weswegen sie sehr gesucht werden. Münzen, die bei Belagerungen oder unter andern Umständen aus Mangel an edlem Metall geschlagen worden, sind Nothmünzen, und dienen eigentlich nur zu Münzzeichen. Beim historischen Gebrauch der neuern Münzen mufs man übrigens bemerken, dafs die Angaben auf denselben bisweilen entweder aus Schuld des Stempelschneiders oder aus andern Ursachen unrichtig sind. Ueber die neuern Münzen ist sehr viel geschrieben von *Köhler, Joachim* u. A.; auch sind über einzelne Classen der hieher gehörigen Münzen, so wie über die einzelner Reiche, Provinzen u. s. w. Beschreibungen vorhanden.

15. Zu einer gründlichen Einsicht in die Münzkunde kann man nur durch die Betrachtung und Vergleichung vieler Münzen gelangen: es ist daher wünschenswerth, wenn man Gelegenheit hat, irgend eine bedeutende Münzsammlung zu benutzen. Das ehemalige königliche Münzcabinett zu Paris war unstreitig die reichste Sammlung in Europa; seitdem ist sie durch die Eroberungen der Franzosen aufserordentlich vermehrt worden. Die vielen beträchtlichen Privatsammlungen, die in Paris waren, sind durch den Sturm der Revolution sehr zerstreut. Das königliche Münzcabinett zu Madrid war an alten Münzen sehr reich. Die italiänischen Sammlungen, die vaticanische und die des Cardinal Borgia in Rom, das Museum des Königs von Neapel, das herrliche Cabinett des Grofszogs von Florenz, so wie verschiedene Privatsammlungen besonders in Venedig sind theils zerstreut, theils nach andern Oertern gebracht. In England sind verschiedne grofse Privatsammlungen, besonders die Pembrokesche und Hunter-

Digitized by Google

sche berühmt. Die vorzüglichsten deutschen Sammlungen befinden sich in Wien, in Gotha, Dresden und zu Berlin. Im Norden verdienen die kaiserliche Sammlung zu Petersburg und die königlichen Cabinetter in Kopenhagen und Stockholm erwähnt zu werden.

Anm. Um Münzen abzudrücken, hat man verschiedene Methoden, und man bedient sich mannichfaltiger Materialien: es wird erst eine Form gemacht, die hernach mit beliebigen Stoffen, Lack, Wachs u. dgl. ausgefüllt wird; man kann sie auch abpressen. Man findet das Verfahren deutlich beschrieben in *Krünitz ökonomischer Encyclopädie*, Theil 97, 749. Ebendaselbst, 786, wird auch eine Methode angegeben, alte und unansehnlich gewordne Silbermünzen zu reinigen; ein Geschäft, das man auch von einem Goldschmid verrichten lassen kann.

16. Die zweite Classe begreift alle *eigentliche Denkmäler*, die in der Absicht errichtet sind, um das Andenken einer Person oder einer Begebenheit zu erhalten. Sie sind von der mannichfaltigsten Beschaffenheit, je nachdem ein Volk arm oder reich, roh oder cultivirt ist. Die Irokesen z. B. wählen einen stattlichen Baum auf einer Anhöhe, schälen auf der einen Seite die Rinde ab, und mahlen mit Röthel einen Kriegsmann, und zu seinen Füßen so viele verstümmelte Menschen, als er mit eigner Hand erlegt hat; eine solche Mahlerei bleibt viele Jahre hindurch kenntlich, und kein Indianer reist vorüber, ohne sich nicht des Helden zu erinnern, dessen Andenken dadurch geehrt wird, und mit lebhafter Freude wird die Geschichte seiner Thaten wiederholt. (*Loskiel, Geschichte der Mission unter den Indianern in Nordamerica.* Barby, 1789. p. 33.) Die Bestimmung der Denkmäler ist sehr schwierig auszumitteln, und es ist oft ungewiss, ob diese oder jene Ueberbleibsel wirklich der Erinnerung geweiht gewesen sind, oder nicht einen andern Zweck gehabt haben, wie z. B. die Piramyden, das Monument zu Stonehenge, unweit Salisbury,

Digitized by Google

u. s. w.; der Critik ist daher bei ihrer Beurtheilung ein weites Feld eröffnet, und der Forscher mufs sich durchaus mit Besonnenheit und Unbefangenheit waffnen, um nicht durch das Bestreben, Erklärungen zu geben, hingerissen zu werden; wie abentheuerlich z. B. ist es, wenn *Lagerbring* das berühmte Denkmal zu Kiwik in Schonen für ein Werk der Römer erklärt, die bis in die Ostsee gekommen wären, an der Küste von Schonen gelandet und einen Sieg über die Eingebornen erfochten hätten; zur Erinnerung hätten sie jenes Monument errichtet, in dessen rohen Figuren er den Zug eines Triumphators erblickt. Besonders mufs man sich hüten, auf die Volkssagen über das Alter und die Bestimmung der Denkmäler keinen grofsen Werth zu legen; sie sind mehrentheils aus Einbildungen entstanden, die keinen andern Grund haben, als den Wunsch, die Gegenstände zu erklären; die orientalischen Völker, namentlich die Araber, schreiben alle Ruinen, ungeachtet sie viel neuer sind, dem Salomo oder dem Alexander zu; die Schweizer führen alle zerstörte Schlösser und Burgen ihres Landes auf den Cäsar zurück, und dem Pöbel in Ungarn ist jedes verfallene Schlofs oder Kloster ein Ueberbleibsel der Tempelherren oder rothen Pfaffen. Wichtig ist auch die Untersuchung, ob ein Denkmal wirklich von den Zeitgenossen der Männer oder Begebenheiten, zu deren Erinnerung es bestimmt ist, aufgeführt ist; viele Monumente sind erst in spätern Zeiten gesetzt, z. B. das Denkmal auf Kepler zu Regensburg; selbst bei den Alten war es nicht ungewöhnlich, das Andenken berühmter Männer in späterer Zeit zu erneuern; und es giebt verschiedne syracusanische und cyprische Münzen, die von den Nachkommen zur Erinnerung an frühere, verdiente Beherrscher geschlagen sind. Endlich ist noch zu bemerken, dafs manche Denkmäler absichtlich für alt ausgegeben werden und die Abbildungen sehr oft unzuverläfsig, entweder nachlafsig gemacht, oder wohl gar nur

Digitized by Google

nach der Beschreibung oder ganz nach der Phantasie entworfen sind.

Anmerk. Eine vollständige und kritische Beschreibung sämmtlicher noch vorhandenen Denkmäler wäre eine sehr wünschenswerthe Arbeit. Beiträge liefern:

Meiners Beschreibung alter Denkmäler, deren Errichtung unbekannt oder ungewiss. Nürnberg, 1786. 8. — *J. J. Oberlin, orbis antiqui monumentis suis illustrati primae lineae.* Argent. 1790. 8. Nur eine summarische Aufzählung; hinten ist ein sehr reichhaltiges Verzeichniss der Schriftsteller angehängt, die von den Denkmälern gehandelt haben; nur wäre vielleicht eine strengere Auswahl und bisweilen ein kritischer Wink zu wünschen. Abbildungen der bedeutendsten nordischen Denkmäler enthält: *J. G. Keysler, antiquitates selectae septentrionales et celticae.* Hann. 1720. 8.

17. Blosse Denkmäler erfüllen ihren Zweck jedoch nur sehr unvollkommen: erst als eine Inschrift ihre Bestimmung gleichsam aussprach, konnte man überzeugt seyn, dass sie die Absicht, warum sie errichtet waren, der Nachwelt überliefern würden. Die Schreibkunst ist daher für die Erhaltung historischer Gegenstände von den wichtigsten und entscheidendsten Folgen. Wann und von wem diese grosse Erfindung gemacht war, darüber sind wir völlig im Dunkeln. Die Natur der Sache bringt es mit sich, dass sie nicht mit einem Male gemacht ward; es dauerte überdies lange, ehe sie in allgemeinen Gebrauch kam. Die neue Kunst ward anfangs verachtet: man hielt es nicht der Mühe werth, sich ihrer zu bedienen; selbst zur Aufbewahrung der Gesetze ward sie noch nicht angewandt, es schien weit sicherer, sie dem Gedächtniss anzuvertrauen. Die allgemeine Anwendung ward auch durch den Mangel an bequemen Materialien unendlich erschwert, daher ward sie auch, als man sich bereits von ihrem Nutzen überzeugt hatte, nur bei öffentlichen und wichtigen Angelegenheiten benutzt. Es ist also sehr übereilt, wenn man von der Bekanntschaft der Schreibkunst unter einem Volke so-

Digitized by Google

gleich auf einen allgemeinen Gebrauch oder gar zu ihrer Anwendung in historischer Absicht schliefst: es geht neben der Schrift die Tradition fort, die sparsamen Andeutungen der ersteren werden durch das Gedächtnifs ausgefüllt und vervollständigt, und erst wenn eine Totalrevolution in den Ansichten und Meinungen eines Volkes vorhergegangen ist, wird der Gebrauch der Schreibkunst zu Zwecken des bürgerlichen Lebens und zur Aufbewahrung von Handlungen und Ereignissen allgemein.

II. Epigraphik.

18. Zuerst ward die Schreibkunst zu Inschriften gebraucht, anfangs nur auf Denkmälern, die eine öffentliche Bestimmung hatten, hernach aber auch auf solchen, die nur von Privatpersonen gesetzt wurden. Man findet Inschriften auf Gebäuden, Säulen, Grabmälern u. s. w., und bei den Alten wurden Gesetze, selbst merkwürdige historische Ereignisse durch Inschriften auf Tafeln verewigt. Gewöhnlich versteht man, wenn man von Inscriptionen spricht, nur die griechischen und römischen, die allerdings für den Philologen einen überwiegenden Werth haben; der Geschichtforscher mufs aber auch auf die Inschriften späterer Zeiten und Völker, insofern sie ihm historische Aufschlüsse gewähren können, Rücksicht nehmen. Hauptsächlich ist es nothwendig, sich von der Aechtheit der Inschriften zu überzeugen: eine ungeheure Menge ist erdichtet: Alexander Geraldinus z. B. hat in seiner Reisebeschreibung viele Inschriften mitgetheilt, die er in Africa gefunden haben will, von denen auch nicht eine einzige ächt ist. Viele Inschriften sind zerstümmelt erhalten, oder durch die Länge der Zeit unleserlich geworden; die Abschreiber und Herausgeber haben sie durch Conjecturen ergänzt, ohne es immer genau zu bemerken. Um

Digitized by Google

eine Inschrift zu erklären, mufs man mit der Sprache bekannt seyn, worin sie abgefafst ist, sonst werden alle Erklärungsversuche immer höchst schwankend bleiben, wie es der Fall mit den phönizischen, ägyptischen, persepolitanischen gewesen ist. Je älter die Inschriften sind, desto unvollkommner ist die Kunst; regellose Abkürzungen, Auslassungen, Versehen der Steinmetzen u. s. w. sind natürlich; in Zeiten, wo die Kunst gröfsere Fortschritte gemacht hat, und die Inschriften überhaupt mehr zur Befriedigung der Eitelkeit, als zur Belehrung gesetzt wurden, ward auch auf ihre Verfertigung eine gröfsere Sorgfalt gewandt.

19. A. *Inschriften der frühern Völker.* *a*) Es giebt einige wenige phönicische Inschriften, deren Erklärung aber äufserst ungewifs ist; eine, die sich auf Malta befindet, wird von fünf verschiednen Auslegern auf ganz verschiedene Weise gelesen. *b*) Aegypten. Eine Menge Inschriften, aber in Hieroglyphen, einer Bilderschrift, wodurch Begriffe ausgedrückt werden, hat sich erhalten, und kein Land ist so reich an Denkmälern der Art, allein die Versuche zur Erklärung haben bis jetzt nur sehr unvollkommne Resultate geliefert. (Die zuverlässigsten Abbildungen von Hieroglyphen liefert *Niebuhr*, in der *Reisebeschreibung*, Bd. I. Ueberhaupt über die aegyptischen Monumente: *G. Zoega de origine et usu Obeliscorum.* Romae 1797, Fol.) *c*) Die persepolitanischen und andre keilförmige Inschriften. Die Schrift ist aus einem Paar Zügen zusammengesetzt, und es ist klar, dafs sie eine Buchstaben- und keine Bilderschrift ist: auch scheint es erwiesen, dafs sie von der Linken zur Rechten gelesen werden mufs. Ihre Entzifferung hat in neuern Zeiten den Fleifs verschiedener Gelehrten beschäftigt, aber schon die ganz abweichenden Ansichten, wovon sie dabei ausgingen, beweisen, wie unsicher alle diese Erklärungen seyn müssen. (Die besten Abbildungen von persepolitanischen Inschriften liefert ebenfalls

Digitized by Google

Niebuhr, Reisebeschreibung, Bd. II. Vergl. *Heeren conamina eruditorum ad explicanda urbis Persepolis monumenta, censurae subjecta.* Vorgelesen in der Gött. Academie der Wissenschaften; vergl. *Gött. Anzeigen*, 1809, St. 4.) *d*) Indische Inschriften. Auf Pagoden und andern Gebäuden, aber noch zu wenig bearbeitet. B. *Griechen und Römer.* Die griechischen und römischen Inschriften sind mit grofser Vorliebe gesammelt und bearbeitet worden; und bereits bei dem ersten Erwachen eines allgemeinen Interesse für die alte Literatur ward auch die Aufmerksamkeit auf diese Denkmäler gerichtet. Einer der ersten und eifrigsten Sammler war *Cyriacus* aus Ancona (geb. 1391, gest. c. 1450), der verschiedene antiquarische Reisen machte und auch Griechenland besuchte, aber schon ihm ward die Beschuldigung gemacht, viele Inschriften erdichtet zu haben. Ihm folgte der Carmelitermönch *Michael Fabricius Ferrarini*, *Felicius* von Verona, *Johann Marcanuova*, aus Venedig, *Hieronymus Bologni*, aus Treviso, der zuerst den Inschriften Erläuterungen beifügte, besonders aber *Pomponius Letus*, der als Sammler von Inschriften berühmt ist, aber verschiedne erdichtet haben soll. Um die griechischen Inschriften lesen und erklären zu können, mufs man mit den alten Schriftzügen bekannt seyn; das vorzüglichste Werk darüber ist *Montfaucon Palaeographia graeca*, Paris, 1708, Fol.; die Abkürzungen werden erklärt in: *Scip. Maffei Graecorum Siglae lapidariae collectae atque explicatae.* Veron. 1746. 8. *Ed. Corsini Notae Graecorum.* Florent. 1749. Fol. Unter den griechischen Inschriften sind besonders die zu Amyclae und Sigeum gefundenen und die sogenannte Chronik von Paros (die ins Jahr 264 v. Chr. gesetzt wird) berühmt, deren Aechtheit aber von Robertson mit Gründen in Anspruch genommen ist, die Hewlett und Wagner doch nicht mit der Evidenz widerlegt ha-

Digitized by Google

ben, die der Critiker fordern kann. Hauptsammlungen griechischer Inschriften: *Marmora Arundeliana, s. Oxoniensia,* die Selden zuerst 1629 herausgegeben hat, und die hernach von *Prideaux* 1676, von *Maittaire* 1732, und besonders von *Rich. Chandler* 1763 sehr prächtig neu bearbeitet wurden; diese Inschriften gehörten ursprünglich dem Grafen von Arundel, dessen Erben sie in der Folge der Universität Oxford schenkten; in der Chandlerschen Ausgabe sind auch andre Inschriften, arabische, lateinische u. s. w. befindlich. Die *parische Chronik* ist oft besonders bearbeitet, unter andern *griech. übersetzt und erläutert von K. F. C. Wagner,* Gött. 1790. 8. — *Edm. Chishul antiquitt. Asiaticae.* Lond. 1728. Fol. — *Inscriptt. atticae, ex schedis Maffei, editae ab Edw. Corsino.* Flor. 1752. 4 — *R. Chandleri inscriptt. antiquae, pleraequae nondum editae in Asia minori et Graecia, praesertim Athenis collectae.* Lond. 1744. Fol. — Die Zahl der römischen Inschriften, die bis auf unsre Zeiten gekommen sind, ist noch weit gröfser, und man findet sie in allen Ländern, wohin die Waffen der Römer gedrungen sind. Eine Einleitung in das Studium derselben enthält *F. A. Zaccaria istituzione antiquario-lapidaria o sia introduzzione allo studio delle antiche latine iscrizioni.* Roma 1770. 8. Zu den merkwürdigsten römischen Inschriften gehören die Inschrift auf den Duillius, das Senatusconsultum de Bacchanalibus, das monumentum Ancyranum auf den Augustus, die fasti capitolini u. A. Sammlungen der römischen Inschriften: *I. Gruteri inscriptiones antiquae totius orbis Romani, cura Graevii.* Amst. 1707. *J. B. Donii inscriptt. antiquae, nunc primum editae, notisque illustratae ab Ant. Fr. Gorio.* Florent. 1731. *Inscriptt. antiquae in urbibus Hetruriae c. obss. Salvinii et Gorii,* ib. 1743. III. Fol. *Muratori novus thesaurus veterum inscrip-*

Digitized by Google

tionum, in praecipuis earundem collectionibus hactenus praetermissarum. Mediol. 1739 — 42. IV. Fol. Wie wenig man sich aber auf diese Sammlungen und die Genauigkeit der Herausgeber verlassen kann, beweist die vortreffliche Critik Saxes über das Werk von Muratori (in den vier ersten Bänden der *acta liter. soc. Rhen. Ultraject*). C. Auch für die neue Geschichte, besonders die Geschichte des Mittelalters, sind die Inschriften von Wichtigkeit. Wir können sie überhaupt in zwei Klassen theilen, in 1) *morgenländische*, besonders *arabische*, theils in kufischen, theils in neuarabischen Characteren, die sich in allen Ländern, worüber sich die Macht und die Literatur der Araber verbreitet hat, erhalten haben; man findet sie einzeln bei mehrern Reisebeschreibern, auch in andern Sammlungen. 2) In *abendländische*. Es giebt deren eine ungeheure Anzahl, auf Gebäuden, Leichensteinen u. s. w.; sie sind meist in lateinischer Sprache und lateinischen, aber sehr modifizirten Buchstaben abgefafst. Inschriften in den Vulgarsprachen finden sich freilich auch, jedoch in geringerer Anzahl. Manche derselben sind aber sehr verdächtig, wie z. B. die Inschrift in altpreufsischer Sprache, die auf einer Fahne befindlich gewesen seyn soll u. s. w. Namentlich aber müssen die Inschriften des skandinavischen Nordens, die *Runsteine* erwähnt werden: *Runen* heifsen die aus den lateinischen entstellten Buchstaben, deren sich die nordischen Völker zu Inschriften bedienten; sie sind einfach und bestehen meist in graden Strichen, so dafs es nicht viele Mühe kostete sie einzugraben. Man findet sie besonders häufig in Schweden, seltner in Dänemark und Norwegen, und gar nicht in Island; überdies nur in England, aber auch hier nur in den Gegenden, die vorzüglich von den Dänen beherrscht wurden. (Die Runen, die sich auf den vorgeblichen slavischen Götzenbildern, die zu Prillwitz in Mecklenburg gefunden seyn sollen, befinden, sind

Digitized by Google

nachgemacht). Bis jetzt ist noch kein Runstein gefunden, der über die christlichen Zeiten hinausgeht; zwar haben noch neulich einige dänische Gelehrte auf einen Runstein, der bei Dallund auf Fühnen entdeckt ward, eine Erwähnung des Thor zu finden geglaubt, aber die Hypothese ist ohne den allergeringsten Grund. Für die Geschichte gewähren die Runsteine nur eine sehr dürftige Ausbeute. Die ersten Runsteine hat Joh. Th. Buräus 1599 bekannt gemacht; und die spätern dänischen und schwedischen Gelehrten haben sich nachher mit grofsem Eifer darauf gelegt, und sie sind sorgfältig gesammelt worden. Richtige Ansichten sind besonders durch *Olof Celsius* und *Ihre* darüber aufgestellt. Hauptsammlungen: *Ol. Wormii monumenta danica*, Hafn. 1653. Fol. und *Joh. Göranson Bautil, det är: alle Svea och Götha Rikens Runstenar*, Stockh. 1750. Fol. Literärisch über die Runen s. m. *R. Nyerup hist. stat. Skildring af tilstaanden i Danmark og Norge*, II. 7.

Anm. Sehr viele neuere Inschriften findet man in Topographien, in den Beschreibungen von einzelnen Kirchen und Klöstern, besonders aber in ältern Reisebeschreibungen, deren Verfasser ihr Hauptaugenmerk auf die Sammlung von Inschriften richteten, und einige ältere Gelehrte haben ihre Sammlungen von Inschriften sogar *deliciae itinerum* betitelt. — Die ältern Spuren von heidnischen Gottheiten auf den Runsteinen sind von einer unbefangnen Critik längst verwischt; neulich erklärte Hr. Werlauf die Worte *Thor viki thesi runar* auf dem Dallundschen Runstein durch Thor weihe diese Runen (s. *Skand. Litt. Selsk. Skr.*, 1807, III. 276); allein wer den Runstein unbefangen betrachtet, wird wohl keinen Anstand nehmen, Thor viki für den so bekannten Namen Thorwig zu halten.

III. Medaillenkunde.

19. Die Medaillen (von Metallum; im Mittellatein bedeutet Medalla, Medallia, eine Münze überhaupt),

Digitized by Google

Schau- oder Denkmünzen, d. h. Münzen, die nicht zum Umlauf, sondern in der Absicht geschlagen werden, um eine merkwürdige Begebenheit oder das Andenken einer Person auf die Nachwelt zu bringen, bilden eine eigne Classe von historischen Denkmälern. Eine Medaille von ungewöhnlicher Gröfse oder über zwei Zoll im Durchmesser, wird ein Medaillon genannt. Uebrigens hat man auch bisweilen die Bestimmung des Currentgeldes und der Medaillen zu vereinigen gesucht; wie z. B. die Begräbnifs- Vermählungs- und Kriegsthaler u. dgl. In neuern Zeiten hat man auf die Erfindung der Medaillen sehr viele Sorgfalt verwandt, und die Regeln darüber systematisch entwickelt; es ist aber klar, dafs dies nicht die Sache des Historikers seyn kann, sondern es kommt den Aesthetikern zu.

J. C. Gatterer Beiträge zu einer Theorie der Medaillen. In s. *hist. Bibliothek.* I, 97—158.

G. Adlerbeth anmärkningar rörande det som fornämligast bör i akt tagas vid Skådepenningars upgifwande. In der *Kongl. Vitterhets, Historie och antiquets Acad. Handlingar*, II, 81—212. Weit gründlicher und gediegner als die Abhandlung von Gatterer.

Rámus nogle bemaerkninger over de nyere tiders historiske Medailler in Skand. Litteraturselskabs skrifter, 1805, 4. 325. ff.

20. Die Alten hatten bereits Medaillen, aber nur von Kupfer, auch war die Zahl nicht grofs; beim Wiederaufblühen der Künste verfielen in Italien verschiedne Künstler darauf, die Bildnisse berühmter Männer, mit passenden Umschriften versehen, in Metall zu giefsen; in dieser Kunst zeichnete sich im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts der Maler *Vittorio Pisani* oder *Pisaniello* vorzüglich aus, und er wird daher sehr oft, wiewohl mit Unrecht, für den Erfinder der Kunst Medaillen zu giefsen ausgegeben. Alle diese früheren Medaillen sind in Blei oder in eine Mischung aus Kupfer und Messing gegossen. Die Kunst Stempel zu schneiden

Digitized by Google

und Medaillen zu prägen wird von einigen dem *Victor Gambello*, aus Vicenza, unter Papst Sixtus IV, seit 1471, von andern dem *Benvenuto Cellini* (gest. 1570), zugeschrieben. Seit dieser Zeit verbreitete sich der Gebrauch der Medaillen bald über alle andre europäischen Länder, und sie wurden benutzt um merkwürdige Begebenheiten zu verewigen, auch wohl bei solchen Gelegenheiten ausgeworfen (daher Jettons), auch benutzte man sie um verdienten Männern eine Ehre zu erzeigen; und in neuern Zeiten hat sich eine grofse Reihe von Medailleurs und Stempelschneidern ausgezeichnet, deren Arbeiten sich durch künstlerisches Verdienst empfehlen; z. B. *Jacob Trezzo*, *Travano*, *Hier. Lucenti*, *Ortolani*, *Gasp. Molo*, *Ferd. de S. Urbano*, die *Hamerani*, *Joh. Varin*, *Roetjer*, *Seb. Dabler*, *Brauer*, *Cräter*, *Falz*, *Hedlinger*, *Schmelzing*, *Carlsten* u. v. A.

Sammlung berühmter Medailleurs und Münzmeister, nebst ihren Zeichen. Nürnb. 1778. 4. — Gute Nachrichten über die Geschichte des Medaillenwesens enthält auch: *J. C. H. Möhsen Beschreibung einer berlinischen Medaillensammlung.* Berlin und Leipzig, 1773. 4.

21. Denkmünzen werden entweder auf Veranstaltung des Staats oder auch von Privatpersonen geschlagen, und man ordnet sie in den Cabinettern nach den verschiednen Ländern. *Ludwig XIV* fing zuerst an, Münzen auf alle merkwürdige Ereignisse seiner Regierung prägen zu lassen; die Entwürfe dazu machte die Academie der Inschriften, und vorzügliche Künstler führten sie aus. Alle diese Münzen wurden prächtig in Kupfer gestochen und mit Erläuterungen versehen, die gleichsam die Geschichte des Königs nach den Medaillen enthielten: eine Idee, die grofsen Beifall erhielt, und öfters nachgeahmt ward, z. B. in Schweden; ja man beschrieb auch das Leben von Privatpersonen nach Münzen, wie z. B. Luthers, ein in jeder Hinsicht kümmer-

Digitized by Google

licher Einfall. Unter den italiänischen Medaillen sind besonders die päpstlichen merkwürdig: man hat wirkliche und erdichtete, die in spätern Zeiten verfertigt sind; die wirklichen fangen mit Martin V an, und sind fast sämmtlich selten. An Schönheit kommen ihnen die französischen am nächsten. In England fing man erst spät an Medaillen zu schlagen, und sie characterisiren sich daher durch vorzügliche Schönheit; die erste schottische Medaille ist auf Jakob IV im Jahr 1513 geschlagen. Kein Volk hat jedoch einen so grofsen Geschmack an Schaumünzen gefunden als die Holländer, und sie bringen sehr oft komische und satyrische Anspielungen darauf an. Die dänischen Medaillen beginnen mit Christian IV. In Schweden ward das Gefallen daran durch die Königin Christina geweckt, die einen vortrefflichen Stempelschneider Parisi an ihren Hof berief, und seitdem sind unter den folgenden Königen bei allen wichtigen Gelegenheiten Schaumünzen erschienen. Polnische Medaillen sind besonders aus der Periode der sächsischen Könige sehr zahlreich. Die russischen Medaillen fangen erst mit Peter dem Grofsen an. Die Zahl der ungrischen Denkmünzen ist nicht bedeutend. Die älteste deutsche Kaisermedaille ist von Friedrich III; nachher entstand eine grofse Menge; sie sind meist von vortrefflichen Künstlern gearbeitet. Unter den kurfürstlichen und fürstlichrn sind die sächsischen, brandenburgischen und braunschweigischen die merkwürdigsten und zahlreichsten. Die älteste sächsische ist unter Kurfürst Friedrich 1507 geprägt.

Anm. Der Nutzen der Medaillen für die Geschichte kann nur geringe seyn; sie sind in neuern Zeiten geprägt, wo es nicht an bessern Quellen fehlt um die Thatsachen kennen zu lernen; am wichtigsten sind sie wegen der Porträts der Personen, die sie enthalten, und die in der Regel mit grofser Sorgfalt gearbeitet sind, und daher eine gute Vorstellung gewähren.

IV.

Digitized by Google

IV. Diplomatik.

22. Aus den mittlern und neuern Zeiten giebt es noch einen ungleich gröfsern Vorrath von schriftlichen Denkmälern, *Diplome* oder *Urkunden*, d. h. schriftliche Aufsätze, die zur Begründung und Sicherheit von Rechten und Verpflichtungen abgefafst sind; weil aber die wenigsten Personen, die ein Interesse dafür hatten, selbst mit der Schreibkunst bekannt waren, kamen zu höherer Autorisation und Beglaubigung gewisse Feierlichkeiten und äufsere Bestätigungsmerkmale hinzu; auch mufsten sie in der Gegenwart von Zeugen abgefafst werden. Im weitern Sinne würde *Diplomatik* die Wissenschaft seyn, die die Grundsätze, die sich auf die Abfassung von Aufsätzen der angegebnen Categorie beziehen, entwickelt; allein der Begriff wird enger gefafst, und die Diplomatik lehrt nur die Regeln, wonach die Aechtheit der Urkunden beurtheilt werden mufs; nur in dieser Hinsicht ist sie dem Historiker wichtig und nothwendig: denn die Urkunden sind in den Zeitaltern, wo eigentliche historische Schriften noch selten sind, von der äufsersten Wichtigkeit, und durch Scharfsinn und geschickte Combinationen lafsen sich aus ihnen in der Regel weit reichhaltigere Aufschlüsse schöpfen, als das oft dürre und unbedeutende Factum, warum sie eigentlich errichtet sind.

Anm. Der Umfang der Diplomatik läfst sich an und für sich allerdings weiter bestimmen; allein sie wird alsdann eine practische Rechtsdisciplin, und hat kein unmittelbares Interesse für den Historiker.

23. Bereits sehr früh wurden Urkunden verfälscht: im neunten Jahrhundert hatte sich schon eine ordentliche Praxis darüber gebildet, und da bei den meisten Verfälschungen der Art die Absicht war, dem Clerus Vortheile zu verschaffen, so war man um die Mittel nicht besorgt. Wie leicht es war, selbst den plumpe-

Digitized by Google

sten Erdichtungen Credit zu verschaffen, und wie ungescheut man die allerwichtigsten Ansprüche aus dergleichen untergeschobenen Actenstücken herleitete, beweisen die falschen Decretalen des Pseudoisidorus recht augenscheinlich. Schon in den longobardischen Gesetzen (T. 98) ist auf die Verfertigung einer falschen Urkunde der Verlust der Hand gesetzt; allein wie gewöhnlich das Vergehen war, beweisen die Verhandlungen darüber in Italien unter Otto I und Otto II; allgemein war die Klage über die Menge falscher Urkunden, und die ungerechten Ansprüche, die aus ihnen hergeleitet wurden. Auch Kaiser Ludwig IV erliefs dagegen eine Verordnung. (*Goldasti constitt. imper.* II, 301.) Erklärlich ist es wohl, wie das Uebel dessenungeachtet immer fortdauerte, und weiter um sich griff: denn gerade diejenigen Personen, die am ersten über die Sache zu entscheiden im Stande waren, hüteten sich, sie recht zur Sprache zu bringen: merkwürdig ist jedoch, dafs sie durch die Reformatoren nicht lebhafter aufgenommen ward, was sich nur durch den geringen Sinn der damaligen Zeiten für historisch-kritische Untersuchung begreifen läfst. Im siebzehnten Jahrhundert entstanden in Deutschland verschiedne Streitigkeiten, deren Entscheidung auf die Aechtheit oder Unächtheit gewisser Urkunden beruhte, die daher zuerst die Nothwendigkeit von diplomatischen Kenntnissen einleuchtend zeigten; allein die Schriften, die darüber herausgegeben wurden, hatten für die Wissenschaft selbst keine bedeutende Folgen. Erst durch die Angriffe, die die Herausgeber der *Acta Sanctorum*, besonders *Dan. Papebroch* (geb 1638, gest. 1714), auf verschiedne Urkunden der Benedictiner unternahmen, wurden die letztern gereizt, alles zu versuchen, um die Aechtheit der angefochtnen Documente zu retten. *Papebroch* sprach blofs seine Ueberzeugung aus, und es läfst sich durchaus nicht beweisen, dafs er als Organ seines Ordens, der Jesuiten,

Digitized by Google

handelte, die dem Benedictinerorden seine Reichthümer beneideten. Durch diese Streitigkeiten ward *Joh. Mabillons* (geb. 1632, gest. 1707) vortreffliches Werk, *de re diplomatica*, das zuerst 1681 erschien, veranlafst, das die erste wissenschaftliche Bearbeitung der Diplomatik enthält, und in einem unerwartet hohen Grade der Vollendung erscheint. Seitdem ward nun die Diplomatik überhaupt und ihren einzelnen Theilen nach mit grofsem Eifer und vieler Vorliebe behandelt; besonders nahm man auf die Denkmäler aus den verschiednen Ländern, ihre characteristischen Verschiedenheiten u. s. w. Rücksicht: wie *Madox* auf England, *Hert, Bessel* und *Heumann* auf Deutschland u. s. w.; namentlich erwarben sich die Deutschen, die ein sehr lebhaftes Interesse dafür fafsten, um die feste Bestimmung mancher einzelner Puncte grofse Verdienste; auch nahmen sie sie in den Kreis der Wissenschaften auf, die auf ihren hohen Schulen gelehrt wurden. Die französischen Benedictiner setzten die Untersuchungen, die Mabillon angefangen hatte, fort, und zwei Männer aus ihrer Mitte, *Tassin* und *Toustain*, wandten ihre Kräfte auf die Ausarbeitung eines grofsen diplomatischen Werks, das seit 1750 ans Licht trat, und gleichsam einen Commentar über Mabillon bilden sollte, sich aber durch viele wesentliche Vorzüge vor allen früheren Arbeiten unterscheidet. Die Ausbeute, die dieses Werk gewährte, ward besonders durch *Gatterer* benutzt und verarbeitet; ihm folgten mehrere andere, besonders *Gruber, Schwartner* und *Schönemann*, der den Gesichtspunct für die Diplomatik sehr erweiterte, aber unläugbar Disciplinen in sie aufgenommen hat, die sie nicht als die ihrigen anerkennen kann. Es ward seitdem auch die Einrichtung, Verwaltung und Benutzung der Archive mit gröfserer Aufmerksamkeit betrachtet. Einen grofsen Gewinn gewährten der Diplomatik die vielen und grofsen Sammlungen von Urkunden aller Art, die

Digitized by Google

von allen Reichen und Ländern, von einzelnen Provinzen, Städten u. s. w. nach und nach bekannt gemacht und zum Theil mit vortrefflichen Erläuterungen begleitet wurden.

Anm. *F. A. Huchs Versuch einer Literatur der Diplomatik.* Erl. 1792. 8. II. — *Geschichte und Literatur der Diplomatik*, in *Schönemanns Versuch eines System der Diplomatik*, I, 55—260.

J. Mabillon de re diplomatica, L. VI. Nach des Verf. Tode von *P. Theod. Ruinart* neu herausgegeben. Paris, 1709. Edit. tertia a *Marchione Bumbae Joh. Adimari.* Neap. 1789. II. Fol.

Nouveau traité de diplomatique par deux religieux benedictins. Par. 1750. VI. 4. Deutsch, Erfurt 1759 ff. IX. Die ersten Bände übersetzt von *Adelung*, die letzten vom Prediger *Rudolf.*

J. Chr. Gattereri elementa artis diplomaticae univers. Vol. I. Goett. 1765. 4.

Dessen Abrifs der Diplomatik. Das. 1798. 8.

Dessen practische Diplomatik. Das. 1799. 8.

C. T. G. Schönemann, Versuch eines vollständigen Systems der allgemeinen, besonders ältern Diplomatik. Hamb. 1801, II. 8.

Dessen Lehrbuch der ältern Diplomatik. Erste Abtheil. Das. 1801. Beide Werke unvollendet.

Dessen Codex für die Practische Diplomatik. Goett. 1800. II. 8. Eine Sammlung von deutschen und lateinischen Urkunden zur Uebung. Am Ende ist ein lateinisches und deutsches Wörterregister beigefügt.

D. E. Baring clavis diplomatica. Edit. secunda. Hann. 1754. 4.

J. L. Walteri Lexicon diplomaticum. Edit. secda. Goett. 1751. Ganz in Kupfer gestochen.

23. Die Aechtheit einer Urkunde läfst sich durch äufsere und innere Gründe prüfen; die erstern werden von der Beschaffenheit der gegebnen Urkunde hergenommen, und nur auf sie nimmt die Diplomatik Rücksicht. Die innern Gründe giebt der gröfsere oder geringere Scharfsinn, die höhere oder geringere Combina-

Digitized by Google

tionsgabe des Beurtheilers, und sie werden von der Beschaffenheit der Sprache, den Zeitverhältnissen und andern Umständen entlehnt: die Prüfung einer Urkunde nach innern Gründen ist also eigentlich nur ein Act der historischen Critik überhaupt: die erforderlichen Sprachkenntnisse in dem ganzen Detail, das zur Prüfung von Denkmälern, die in veralteten Mundarten oder ganz eigenthümlichen Sprachformen abgefafst sind, nothwendig ist, alle chronologischen und historischen Notizen werden vorausgesetzt.

24. Die Urkunden sind entweder auf Pergament oder Papier geschrieben. Es giebt viererlei Arten des letztern: 1) *ägyptisches Papier*, das älteste ward aus den dünnen Häuten einer Pflanze (Cyperus Papyrus) gemacht, aber die Bereitungsart ist verloren gegangen; es gab mehrere verschiedne Arten. Seit der Eroberung Aegyptens durch die Araber verfielen die Papyrusmanufacturen und der allgemeine Gebrauch ward erschwert; es giebt noch Urkunden auf diesem Material, von denen die älteste ins dritte Jahrhundert gesetzt wird; mit dem neunten Jahrhundert hört der Gebrauch fast ganz auf. (*I papiri diplomatici raccolti ed illustrati dal Abbate Gaetano Marini.* Rom. 1805. Fol.) 2) *Baumbastpapier*, ein Kunstproduct, das auf ähnliche Art, wie das Papyrus, aus dem Bast von Bäumen bereitet ward; es soll sich von dem ersten durch die grösere Zahl der Lagen und seine Dicke unterscheiden; es ward übrigens wohl nur wenig gebraucht, und man hat keine Urkunden, die man mit Sicherheit für Producte aus Baumbast halten kann. 3) *Baumwollenpapier*, ein Kunstproduct aus Oberasien, das besonders durch die Araber in Europa bekannt ward; die ältesten Urkunden darauf sind aus dem eilften Jahrhundert; das Pergament ward jedoch wegen seiner grösern Dauerhaftigkeit vorgezogen, und der Gebrauch desselben ist wenigstens bei wichtigen Angelegenheiten in einigen Ländern sogar

Digitized by Google

verboten. 4) *Linnenpapier;* vermuthlich eine italiänische Erfindung; über ihr Alter und ihre Verbreitung zu andern Völkern ist man noch nicht ganz aufs Reine; anfangs wurden linnene und baumwollene Lumpen gemischt; das älteste Document auf Linnenpapier, das bis jetzt gefunden ist, ist ein päpstlicher Brief aus Avignon vom Jahr 1311. 5) Das Hauptmaterial, worauf Urkunden geschrieben wurden, ist *Pergament,* das sich durch seine Dauerhaftigkeit besonders empfahl; schon sehr früh bereitete man Thierhäute, um darauf zu schreiben; anfangs wufste man ihm nur eine gelbliche Farbe zu geben; zu Rom ward die Kunst erfunden, weifses Pergament zu bereiten; seit dem siebenten Jahrhundert ward der Gebrauch desselben in den Abendländern fafst allgemein; vor dem sechsten Jahrhundert giebt es keine Urkunden auf Pergament. — Zum Schreiben bediente man sich anfangs der *Schreibröhre,* die noch jetzt bei den orientalischen Völkern im Gebrauch sind; sie werden wie unsre Schreibfedern gespalten und zugespitzt; die Art des Rohrs ist nicht mit Sicherheit bestimmt; ehemals wuchs das beste in Aegypten; das meiste, das man jetzt im Orient gebraucht, wird aus dem persischen Meerbusen gebracht. Weit bequemer sind die *Federspulen,* die den Alten unbekannt waren; das älteste Zeugnifs von ihrer Anwendung zu diesem Zweck ist aus dem Anfang des siebenten Jahrhunderts. (Vergl. *Beckmanns Beiträge zur Geschichte der Erfindungen,* III, 47, u. IV, 289.) In der Regel wird in Diplomen nur *schwarze Dinte* gebraucht; zu den Unterschriften und den Anfangsbuchstaben bediente man sich farbiger Dinte, wie z. B. die byzantinischen Kaiser des *encaustum sacrum,* der Purpurdinte. Ganze Diplomen mit rother Dinte hat man nicht, wohl aber einige Urkunden von deutschen Kaisern ganz mit goldnen Buchstaben, die aber nur als Ausnahmen und Prachtstücke betrachtet werden müssen. Die schwarze

Digitized by Google

Dinte hat nach der verschiednen Zusammensetzungsart, ihrem Alter und dem Ort der Aufbewahrung ein sehr ungleiches Ansehen: in der Regel ist die gröfsere oder geringere Blässe und Dicke der Dinte nur ein sehr unvollkommnes Criterium. — Die Gröfse des Papiers oder Pergaments zu den Urkunden ist sehr verschieden: letzteres ist gemeiniglich der Breite, seltner der Länge nach beschrieben. Fast alle Urkunden haben eine leere Seite, die beim Zusammenlegen oder Zusammenrollen als Decke dient, und nur in seltnen Fällen, wenn der Schreiber das Maafs falsch berechnet hatte, ist etwas vom Text auf die Aufsenseite gesetzt, die sonst nur Contrasignaturen, Aufschriften u. dergl. enthält.

26. Die Diplomatik nimmt nur auf die römische oder lateinische Schrift Rücksicht, woraus alle heutige abendländische Schriftzüge — die slavonischen ausgenommen — hervorgegangen sind. Man theilt sie ein:

I) in *Majuskel*, die gröfsere Schrift,
   α) *Capitalschrift*, deren Buchstaben aus regelmäfsig geraden, oder wenigstens festen Linien bestehn;
   β) *Uncialschrift*, oder eine durch gröfsere Schnelligkeit verzogne Capitalschrift;

II) in *Minuskel*, die kleinere Schrift.
   α) Die eigentliche Minuskel (minuta erecta).
   β) Die Cursivschrift, die flüchtige Minuskel.

Alle diese Schriftarten haben sich zunächst aus der Capitalschrift entwickelt; um sie richtig zu beurtheilen, mufs man die Entstehung der Hauptveränderungen in jedem einzelnen Buchstaben des Alphabets verfolgen. (Vergl. *Schönemanns Versuch* I, 533.) Alle andre Schriftarten sind als Moden und Spielarten zu betrachten, wie die verlängerte Schrift, die Mönchsschrift, und die verzierten Buchstaben. Die Wörter suchte man auf manche Weise abzukürzen, wobei natürlich sehr viel Willkürliches Statt findet; theils durch Zusam-

Digitized by Google

menziehung, theils durch Wegwerfung einiger Buchstaben, theils durch willkürliche Zeichen: *a) Siglen*, d. h. einzelne, besonders Anfangsbuchstaben für ganze Wörter, hauptsächlich bei Namen und Titeln (s. oben 168); bei regierenden oder andern berühmten Personen lassen sich die Buchstaben wohl erklären, schwieriger und oft unmöglich ist es bei den Zeugenunterschriften; *b)* durch *tironische Noten*, d. h. aus Abkürzungen entstandne Zeichen zum Behuf der Tachygraphie und Steganographie, die schon im frühesten Alterthum erfunden waren, aber in das Mittelalter hinübergingen. Die Interpunction wird in den eigentlichen Diplomen nur durch sehr wenige Zeichen, meistens ein Punct, angedeutet. Der Gebrauch der verschiednen Schriftarten zerfällt im Mittelalter in drei Perioden: I) das Zeitalter der Cursivschrift vom fünften bis ins achte Jahrhundert; II) das Zeitalter der reinen römischen Schrift, oder der eigentlichen Minuskel; III) das Zeitalter der eckigten Minuskel vom dreizehnten bis zum sechzehnten Jahrhundert; jedes begreift wiederum verschiedne Unterabtheilungen, und da die Art der Schrift überall so characteristisch ist, läfst sich das Zeitalter einer Urkunde blofs dadurch ohne Bekanntschaft mit dem Datum bestimmen.

27. Zur Beurtheilung alter Urkunden ist Bekanntschaft mit der Form nothwendig, wie sie überhaupt abgefafst worden; die theils von der verschiednen Bestimmung, theils von der Canzlei- und Notariatspraxis abhing. Alle Urkunden lassen sich unter sechs Hauptrubriken fassen: I) publicistische Urkunden, die sich auf die gegenseitigen Verhältnisse zweier Staaten beziehn; II) Urkunden, die den Clerus betreffen; III) Gesetze, Verfügungen, Privilegien; IV) Verträge und Contracte unter Lebenden in Privatangelegenheiten; V) Verfügungen über die Nachfolge und Testamente; VI) Processschriften. Die Formeln, worin die Urkun-

Digitized by Google

den abgefaſst sind, sind nach den Personen, den Provinzen und den Arten der Urkunden verschieden; doch giebt es gewisse immer wiederkehrende Wendungen, wie z. B. in Eingangsformeln, die in verschiedenen Zeiten nur einzelne kleine Modificationen erleiden.

28. Zur Gültigkeit einer Urkunde waren verschiedene Bedingungen erfordert, die gröſstentheils aus der Unbekanntschaft mit der Schreibkunst und dem unvollkommenen Zustand des gesellschaftlichen Lebens entsprangen, die Unterschriften der Notarien oder der Personen, die das Instrument verfertigten, der Personen, die es ausstellten, und endlich der Zeugen. Die Könige und Kaiser setzten unter Urkunden ihr Monogram, oder einen verschränkten Namenszug, der aus groſsen lateinischen Buchstaben bald mehr oder weniger künstlich zusammengesetzt war. Fürsten und überhaupt andre Personen sind nicht gewohnt, von ihnen ausgestellte Urkunden zu unterzeichnen. Die Notarien unterschreiben ihre Namen, ihr Amt, bisweilen auch wohl ihren Geburtsort, überdies haben sie ein besondres Zeichen, das gemeiniglich einer Glocke gleicht, und späterhin zu einem ordentlichen Notariatssiegel wird. Auf vielen Urkunden findet man noch den Namen Christi in einem Monogram, das *Chrismon*, was bloſs eine Erfindung der Frömmigkeit ist. Die Namen der Zeugen werden von den Notarien beigefügt, doch pflegen sie ein Zeichen, etwa ein Kreuz oder ein von ihrem Gewerbe entlehntes Symbol beizusetzen. Besondre Sicherheit suchte man durch das *Chirographum* oder die *Indentur* zu bewirken; es ward derselbe Vertrag zwei- oder wenn mehrere Contrahenten waren, mehrere Male auf demselben Pergament geschrieben; mit groſsen Buchstaben oder andern Zeichnungen wurden die Stellen bemerkt, wo es zerschnitten werden sollte; jeder Contrahent erhielt eine Abschrift, woran das Siegel eines der andern hing; wenn nun ein Streit entstand, konnte

Digitized by Google

durch die Vergleichung der abgeschnittnen Stücke dargethan werden, dafs sie zu einander gehörten. Kaiserliche und königliche Urkunden werden auch noch besonders von den Canzlern oder andern dazu bestimmten Beamten unterschrieben oder *recognosirt*. Die Datirung der Urkunden mufs nach den Grundsätzen der Chronologie beurtheilt werden.

29. Die gröfste Autorität erhielten die Urkunden aber durch die Besiegelung, d. h. durch das Hinzufügen gewisser angenommener Zeichen, späterhin der Wappen; wenn einer Urkunde die Siegel fehlen, so ist sie zu rechtlichem Gebrauch untauglich; und bei der Vidimation eines Diploms mufs die Beschaffenheit des Siegels genau bemerkt werden. Die wenigsten Personen konnten schreiben, die Siegel vertraten daher die Stelle der Unterschrift, und jeder mufste sein Siegel sorgfältig verwahren; bei Todesfällen wurden sie von den Erben und Testamentsexecutoren entweder zerschlagen, oder auch mit dem Verstorbenen ins Grab geworfen: und dafs dies geschehen sey, ward durch eigne Acten versichert. Anfangs war das Recht, Siegel zu führen, nur ein Vorzug hoher und vornehmer Personen, oder ganzer Communen; ehe die Wappen darauf gesetzt wurden, stellen sie entweder die Personen, von denen sie geführt werden, zu Fufs oder zu Pferde dar (sigilla pedestria, equestria), oder die Figuren beziehn sich auf die Aemter oder Communen. Sie sind gewöhnlich ganz rund oder oval, seltner von viereckigter oder unregelmäfsiger Gestalt, und in Gold, Silber, Blei und Wachs von verschiedener Farbe geprägt; die letzte Materie ist die gewöhnliche: je älter die Siegel sind, desto spröder ist das Wachs: durch die Farbe wird die Verschiedenheit der Personen, selbst des Standes angedeutet. Um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts ward das Siegellack (anfangs spanisches Wachs) gebräuchlich, womit besonders Privatschreiben oder überhaupt alle

Digitized by Google

minder wichtige Verhandlungen gesiegelt werden. Die älteste bis jetzt bekannte Urkunde, die mit Lack gesiegelt ist, ist vom Jahr 1554. (S. *Beckmanns Beiträge zur Geschichte der Erfindungen*, I, 474. II, 553.) Die Siegel werden entweder unter die Urkunden gesetzt, oder sie hangen an einem Bande oder einer Schnur in einer Capsel (Bulle) daran. Ueberdies wird noch ein kleineres Siegel, das Gegensiegel an der Rückseite (literis clausis, im Gegensatz gegen literae patentes) beigefügt, oder es werden auch mit dem Daumen in dem weichen Wachs des grofsen Siegels einige Eindrücke gemacht.

P. W. Gerkens Anmerkungen über die Siegel. Augsburg, 1781. II. Stendal, 1786. 8.

30. Die Urkunden mufsten ihrer politischen und juristischen Wichtigkeit wegen sorgfältig aufbewahrt werden; es entstanden daher bei den Regierungen, den Communen, Klöstern, selbst bei Privatpersonen, die in viele Verhältnisse verwickelt waren, eigne Sammlungen, *Archive* (von arca), *Tabularia*; es ist natürlich an der zweckmäfsigen Einrichtung derselben sehr viel gelegen, sie erfordert eigne Kenntnisse und Erfahrungen, die in der *Archivwissenschaft* auseinander gesetzt werden. Bei den Arbeiten in Archiven mufs man mit Vorsicht verfahren, um nicht der Gesundheit durch die dumpfe Luft, den Staub u. s. w. zu schaden. (S. darüber die unten angeführte *practische Anweis.* von *le Moine*, S. 3.) Man pflegt einen Unterschied zwischen Archiv und Registratur zu machen; jenes soll eigentlich Urkunden, diese Acten enthalten; aber diese Sonderung ist nicht in der Natur der Sache, sondern nur in practischer Bequemlichkeit gegründet.

Anm. *Practische Anweisung zur Diplomatik und zu einer guten Einrichtung der Archive; aus dem Französischen der Herren le Moine* und *Batteney.* Nürnb. 1776. 4.

J. A. Oegg, Ideen zu einer Theorie der Archivwissenschaft. Gotha, 1804. 8.

Digitized by Google

J. T. X. v. Epplen, practische Anleitung zur Einrichtung der Archive und Registraturen. Frankf. a. M. 1805. 8.

Es giebt eine Menge Thiere, die den Urkunden schädlich sind, und ein Archivar muſs besonders aufmerksam seyn, um die ihm anvertraute Sammlung vor ihnen zu sichern. Die Societät der Wissenschaften zu Göttingen hat über die zweckmäſsigsten Mittel dagegen eine Preisfrage aufgegeben, wodurch drei gute Abhandlungen veranlaſst sind, die man im *Hannöverschen Magazin* 1774, St. 92—94; und 1775, St. 12—14, und 28—29 abgedruckt findet.

V. Schriftstellerkunde.

31. Die Erfindung und Verbreitung der Schreibkunst bot ein sichreres Mittel zur Aufbewahrung der Geschichte, durch *eigentlich historische Schriften* dar: sie sind aus mannichfaltigen Veranlassungen entstanden, sind daher von sehr verschiedenartiger Beschaffenheit und sie erfordern deswegen eine sehr mannichfaltige Beurtheilung. Man muſs durchaus von den persönlichen Verhältnissen eines Schriftstellers unterrichtet seyn, um ihn gehörig würdigen zu können; man muſs genau auf das Zeitalter Rücksicht nehmen, worin er schrieb, auf die Forderungen, die die Leser, die er zunächst im Auge hatte, an ihn machten, und überhaupt auf den ganzen Culturzustand derselben. Man muſs wissen, welchen Stand ein Verfasser bekleidete, welcher Religion und welcher Parthei er zugethan war, und sich aus seinen Arbeiten selbst einen Begriff über seinen Character und seine Geistesgaben zu bilden suchen. Selbst das Vaterland verräth sich in den Aeuſserungen der Schriftsteller, wie z. B. bei den Griechen. Man muſs die Absicht erforschen, weswegen eine Schrift entworfen ward, entweder in specieller Beziehung, bloſs für sich und zu eigner Belehrung, oder in allgemeinen Rücksichten.

Digitized by Google

52. Schriftsteller, die als Quellen gelten sollen, müssen entweder Theilnehmer der Begebenheiten gewesen seyn, die sie beschreiben, oder sie müssen Gelegenheiten gehabt haben, hinreichende Nachrichten einzuziehen. Die Geschichtschreiber sind daher 1) *gleichzeitig*. Viele bedeutende Männer, wie z. B. unter den Römern *Sylla, Labienus, Cäsar, Pollio, August*, unter den Neuern *Friedrich II* und Andere haben selbst ihr Leben beschrieben; so wichtig Denkmäler der Art sind, so muſs die historische Critik doch äuſserst aufmerksam darauf seyn; oft können sie sich selbst täuschen, und oft mögen sie die wahren Beweggründe verschleiern, wenn sie ihrem Ruhm oder dem Begriff, den sie sich darüber gebildet haben, nicht entsprechen sollten. Zu dieser Classe gehören auch die zahlreichen Verfasser von *Memoiren, Denkschriften*, woran insonderheit die französische Literatur auſserordentlich reich ist; indem fast jeder Kammerjunker, jedes Hoffräulein ihre Begebenheiten und Beobachtungen der Nachwelt übergeben hat. Allerdings gewähren sie oft überraschende Aufschlüsse über die geheimen und versteckten Triebfedern der wichtigsten Begebenheiten; allein man muſs sie mit groſser Vorsicht benutzen, und gerade hier ist die nähere Kenntniſs von den Verfassern unentbehrlich; oft haben sie die Absicht, ihr Leben und ihre Handlungsweise zu entschuldigen, Apologien zu liefern, oder ihre Gegner und Feinde zu lästern und zu verläumden. Andre Schriftsteller zeichneten die Vorfälle auf, die zu ihrer Zeit sich ereigneten; in dem, was sich in ihrer Nähe zugetragen hat, kann man ihnen trauen; schlimmer aber ist es bei Begebenheiten aus der Ferne, die sie nur vom Hörensagen wissen; im Mittelalter muſs man dabei noch auf die späte und seltne Communication Rücksicht nehmen, wodurch die Thatsachen leicht entstellt und verändert werden konnten. Uebrigens sind gleich-

Digitized by Google

zeitige Schriftsteller am allermeisten der Gefahr ausgesetzt, sich von der Wahrheit zu entfernen, weil der Antheil, den sie an den Begebenheiten nehmen, zu neu und zu grofs ist; in den meisten Fällen ist es ihnen auch unmöglich, die Geschichte ihrer Zeit wahrhaft zu beschreiben; die Entwürfe der Cabinetter sind nur wenigen Personen bekannt, deren Interesse es erfordert, sie geheim zu halten, oder sie in einem andern Lichte, als ihnen zukommt, zu zeigen; erst nach Jahren darf man über die neuesten Ereignisse Aufschlüsse erwarten, die eine Geschichte möglich machen (s. oben S. 181). 2) *Spätere Schriftsteller.* Sie sind entweder blofse Compilatoren; im Mittelalter schrieben die spätern Chronicanten die frühern meist wörtlich ab, und man kann daher, wenn man die Urquelle gefunden hat, sich mit dieser begnügen. Bei erhöhter Cultur hat man versucht, durch Benutzung und Vergleichung aller vorhandnen oder zugänglichen Quellen, die Geschichte früherer Zeitalter darzustellen; und es ist gewifs, dafs neuere Geschichtschreiber das Wesen und die innere Eigenthümlichkeit einer vergangenen Begebenheit, eines ehemaligen Zustandes weit klarer und gründlicher gefafst und dargestellt haben, als selbst die Zeitgenossen; nur in einem gewissen Abstande läfst eine Reihe von Einzelnheiten sich als ein Ganzes übersehen; wir z. B. sind im Stande, das Mittelalter weit richtiger und bestimmter zu begreifen, als der arme Klosterbruder, der in seiner Celle Annalen schrieb, und dessen Blick höchstens auf den Bezirk seiner Diöcese beschränkt war. Die Glaubwürdigkeit der Schriftsteller steigt, je sorgfältiger sie bei der Prüfung und der Angabe ihrer Quellen sind.

32. Die Schriftsteller sind entweder *Inländer* oder *Ausländer;* die erstern sind genauer und detaillirter, sie sind inniger mit allen Bedingungen vertraut, die aus der Localität und der Beschaffenheit des Volks hervorgehen; allein dagegen sind sie nicht so frei, so unbe-

Digitized by Google

fangen und unpartheiisch, als die letztern; besonders werden sie nur zu oft von einer falschen Vaterlandsliebe beherrscht; sie glauben ihre Nation zu ehren, wenn sie ihr ein sehr hohes Alter beilegen, und daher entstehen so viele und lächerliche Erdichtungen; sie wollen nicht, daſs ihr Volk einem andern an rühmlichen Thaten nachstehe; sie halten sich daher berechtigt, von dem ihrigen ähnliche Begebenheiten zu erdichten, als sie von andern lesen. Sie suchen alles von einer guten Seite darzustellen; und ein solches Bestreben muſs nothwendig zu falschen Ansichten führen. In der Darstellung der Verhältnisse mit andern Völkern werden sie selten gerecht und unpartheiisch seyn: sie werden immer zum Vortheil ihres Vaterlandes darstellen, wie z. B. die Römer die Streitigkeiten mit Carthago; es ist daher sehr schlimm, wenn wir die Geschichte eines Volks nur aus den Berichten der Gegner kennen; die carthaginiensischen Schriftsteller, z. B. Philinus, die aber leider verloren gegangen sind, mochten eben so einseitig seyn, aber die Vergleichung würde doch ein sicheres Resultat gegeben haben; so die Araber, die Schweden und Dänen. Ein Ausländer wird von diesen Vorurtheilen freilich nicht hingerissen, aber ihm wird es schwer, sich ganz in die Individualität einer fremden Gegend und eines fremden Volks zu versetzen; oft kann ihm auch eine besondere Ursache zur Unzufriedenheit gegeben seyn: so wird dem Herodot z. B. vorgeworfen, daſs er die Corinther aus Unwillen über die schlechte Aufnahme, die er bei ihnen fand, beschuldigt, bei Salamin geflohen zu seyn. Uebrigens ist es Unrecht, wenn man die falschen Angaben oder Ansichten der Schriftsteller immer für absichtliche Erdichtungen hält; oft irrten sie aus Ueberzeugung und Unkunde, allein oft haben auch Religionshaſs und Partheisucht Geschichtschreiber zu absichtlichen Lügen und Verdrehungen veranlaſst, besonders der erstere; indem man durch den Zweck das Mittel für gerechtfer-

Digitized by Google

tigt und geheiligt hielt; so z. B. die Beschuldigungen der Heiden, Christen und Muhammedaner gegen einander; aber noch weit schrecklicher wüthen Secten gegen Secten; was für Beschuldigungen z. B. haben die Orthodoxen gegen die Arianer, die Paulizianer u. s. w. aufgebracht; was für Verläumdungen erzählen die rechtgläubigen arabischen Geschichtschreiber von den Schiiten. Besonders mufs man daher bei den Schriftstellern das Factum selbst und ihre Ansicht von demselben unterscheiden; letztere kann oft unrichtig und partheiisch seyn, und auch auf die Darstellung Einfluſs gehabt haben, ohne dafs die Thatsache selbst falsch ist. Gegen *anonyme* Schriftsteller mufs man allerdings mifstrauisch seyn; aber die Anonymität ist an und für sich kein Grund, das Zeugnifs eines Schriftstellers zu verwerfen, im Gegentheil kann sie bisweilen dazu dienen, seine Glaubwürdigkeit zu erhöhen. Wenn sich über seine persönlichen Verhältnisse auf keinem andern Wege etwas ausmitteln läfst, so wird doch schon der Aufschluſs, der sich aus der Art seiner Erzählung über seinen Character ergiebt, einigermafsen hinreichen, das Urtheil über ihn zu bestimmen, so wie sie überhaupt mannichfaltige Veranlassung zur Untersuchung und Prüfung geben wird. Lange z. B. sprach man dem Verfasser der bekannten *Anecdotes de Svede* alle Glaubwürdigkeit ab, aber jetzt ist man überzeugt, dafs in seinen Erzählungen viel Wahres enthalten ist, und dafs sie vortreffliche Aufklärungen über die damalige schwedische Geschichte geben.

53. Die Zahl der historischen Schriften aller Art ist besonders seit Erfindung der Buchdruckerkunst bis zu einer unermefslichen Fülle angewachsen; die Kenntnifs derselben ist daher ein wesentliches Bedürfnifs; es versteht sich aber, dafs sie sich nicht blofs auf den Namen oder die Titel, sondern auf den Werth und innern Gehalt erstrecken mufs. Man hat eine Menge literarischer Hülfs-

Digitized by Google

Hülfsmittel sowohl im Allgemeinen, als über besondre Theile, von denen die wichtigsten, mit Uebergehung aller allgemeinen literarischen Werke, z. B. von *Fabricius*, *Hamberger* u. A., die auch Nachrichten von Geschichtschreibern enthalten, unten bemerkt sind.

Bibliotheca historica B. B. G. Struvii, aucta a. B. C. G. Budero, nunc a J. G. Meuselio. Lips. 1782 — 1802. Vol. I — XI, p. I. gr. 8. Die erste Ausgabe, von *Struve*, erschien 1705, und sollte der Idee nach eine auserlesene Literatur der Geschichte enthalten; Meusel aber erweiterte den Plan bis zu einem so unermeſslichen Umfang, daſs er wohl schwerlich ausgeführt werden wird; das Werk ist noch nicht zur Hälfte vollendet, besonders wenn alle nöthigen Ergänzungen nachgetragen werden sollen. Billig sollte die Anführung aller Schriften über einzelne Staaten, Gegenstände u. s. w. besondern Werken vorbehalten bleiben; eine allgemeine historische Bibliothek, die allerdings sehr wünschenswerth ist, müſste sich auf die Angabe und Beurtheilung der wichtigsten Schriftsteller beschränken, die sich entweder als Quellen oder durch die Darstellung empfehlen.

G. W. Zapf, Literatur der alten und neuen Geschichte. Lemgo, 1781. 8. ist zu unkritisch und geistlos; es fehlen auch alle Winke, die den Leser über den wahren Werth der angeführten Bücher belehren könnten.

Sehr reichhaltige literarische Nachweisungen enthält, so weit sie reicht: *C. D. Beck, Anleitung zur Kenntniſs der allgemeinen Welt- und Völkergeschichte.* Leipzig, 1787 — 1807. IV. gr. 8. Geht bis auf die Entdeckung von America.

Speciell: über die alten Geschichtschreiber: *G. J. Vossius de historicis Graecis*, l. IV. Lugd. 1624. 4. *de historicis latinis*, l. III. ibid. 1627. 4. Die neueste und vollständigste Ausgabe in *Vossii opera*, T. IV. Anmerkungen und Verbesserungen darüber von verschiedenen Gelehrten, besonders von *Chr. Sandius*. Von den byzantinischen Schriftstellern: *M. Hankii de Byzantinarum rerum scriptoribus graecis liber.* Lipsiae, 1677. 4. Ueber arabische Geschichtschreiber; *Herbe-*

Digitized by Google

lots bibliotheque orientale. Par. 1697. Fol. Neue vermehrte Auflage. à la Haye, 1777 sqq. Deutsch, Halle, 1785—90. IV. gr. 8. Auch *J. J. Reiske, prodidagmata* vor *Köhlers* Ausgabe der *Tabulae Syriae* des *Abulfeda*, Lips. 1766, die *Meusel* in der *bibl. hist.* II, 1, 107 seqq. hat wieder abdrucken lassen. — Spanien: *G. E. Frankenau bibl. histor. geneal.* Lips. 1724. 4. Sehr unvollständig. Frankreich: *J. C. le Long, bibliotheque histor. de la France. Nouv. ed. augmentée p. Fevret de Fontelle*, Par. 1768. V. Fol. — Deutschland: *C. G. Buderi bibl. scriptt. rerum Germ.* Jenae, 1730. Fol. vor *Struvii corpus histor. Germ.* Nachweisungen über die Chroniken des Mittelalters enthält: *Marq. Freheri directorium historicum medii potissimum aevi*, ed. *Ge. Chr. Hamberger.* Goett. 1772. 4. Ein vollständiges Werk fehlt noch; man hat aber auch über die einzelnen deutschen Staaten zum Theil vortreffliche literarische Repertorien: ein allgemeines Werk der Art ist: *C. G. Weber, Literatur der deutschen Staatengeschichte.* Leipzig, 1800 ff. Noch unvollendet. Schweiz: *G. E. v. Hallers Bibliothek der Schweizergeschichte, und aller Theile, so dahin Beziehung haben.* Bern, 1785 sqq. VII. 8. — Grofsbritannien: *The englisch, scotsh and Irish historical library, by W. Nicholson.* Dritte Ed. Lond. 1736. Fol. Schade, dafs für die neuern Zeiten keine Supplemente erschienen sind. — Schweden: *C. G. Warmholz, Bibliotheca Svengothica.* Stockh. 1782—1803. XI. 8. Im Druck noch unvollendet. — Dänemark: *N. P. Sibbern, bibliotheca histor. Dano-Norvegica.* Hamb. 1716. 8. Jetzt kaum noch brauchbar. — Polen und Preufsen: *D. Braun, catalogus et judicium de scriptoribus Poloniae et Prussiae historicis.* Elb. 1723. 4. *Liliënthals preufsische Bibliothek, im erläuterten Preufsen*, V, 1—110. nebst der Nachlese, 807 bis 854. — Rufsland: *L. A. Schlözers Geschichte der russischen Geschichte*, in s. Nestor, I, 85—113. — Ungarn, und Reiche, die man als Nebenländer desselben zu betrachten pflegt: *Catalogus bibliothecae Franc. Com. Szechenyi*, Soproni, 1799 seqq., mit mehrern Supplementen. Auch in *v. Engels Geschichte des ungarischen Reichs und seiner Nebenländer.* Halle, 1794 seqq. IV. viele Literaturnotizen.

Digitized by Google

34. Die historische Critik mufs aber auch zur Beglaubigung des historischen Stoffs auf *innere Gründe* Rücksicht nehmen; *allein* können sie freilich niemals ein Ereignifs verbürgen, und die unverständigen und vermessenen Versuche in neuerer Zeit, die Begebenheiten nach einer vorgefafsten Idee aus ihrer innern Nothwendigkeit zu erklären, zerstören das eigentliche Wesen der Geschichte; die innern Gründe dienen nur zu Criterien, an denen sich die aus Zeugnissen entlehnten oder die äufsern prüfen lassen; es ist aber nothwendig, ihre Beschaffenheit und ihr Verhältnifs näher zu entwickeln und zu bestimmen, weil gerade mit den innern Gründen in der Geschichte ein so mannichfaltiger Mifsbrauch getrieben wird.

J. J. Griesbach, de fide historica ex ipsa rerum, quae narruntur natura judicanda. Halae, 1768. 4.

35. Eine Erscheinung, eine Begebenheit, eine Handlung, für die wir objective Glaubwürdigkeit fordern, mufs möglich seyn, d. h. sie mufs unter den vorausgesetzten oder angegebnen Bedingungen als wirklich gedacht werden können; es müssen die bestimmten Naturgesetze, oder andre bereits ausgemittelte Zeit- und Localverhältnisse nicht mit ihr in einem Widerspruch stehn, der sie aufhebt. Könnte die absolute Unmöglichkeit einer Erzählung auf diese Art dargethan werden, so würden freilich keine äufsere Zeugnisse zu ihrer Beglaubigung hinreichen, die vielmehr, indem sie sich über ihre Sphäre erheben, aufhören, Zeugnisse zu seyn. Man mufs sich aber hüten, mit dem *Unmöglichen* das *Unmöglichscheinende* zu verwechseln, ein Fehler, der aus Mangel an Einsicht so gewöhnlich ist. Begebenheiten, die nicht mit den uns bekannten Naturgesetzen oder dem von uns bemerkten Gang derselben übereinstimmen, heifsen *Wunder;* sie unbedingt zu verwerfen, ist nicht verstattet: denn es mögen uns die Bedingungen unbekannt seyn, wodurch gerade diese Vorfälle

Digitized by Google

sich an die Reihe begreiflicher Begebenheiten anschliefsen, und der scheinbar zerrissene Zusammenhang zwischen dem Wirklichen und Möglichen wieder hergestellt wird. Nur ist zweierlei zu bemerken: 1) in der Regel haben die Erzähler, die ein Wunder berichten, selbst die Vorstellung, dafs das dargestellte Ereignifs ein solches sey; mithin ist es ein vergebliches Bemühen, Berichten der Art, wie z. B. den Wundergeschichten in unsern heiligen Büchern, auf der exegetisch-psychologischen Marterbank ein natürlisches Ansehen geben zu wollen. 2) Das Ungewöhnliche oder Seltsame wird durch die verkehrten Berichte der Erzähler zum Wunder, wie z. B. bei den alten Reisebeschreibern, wenn sie erzählen, dafs auf den sibirischen Steppen Lämmer wachsen, oder ein Baum in Südafrica Strümpfe oder Handschuhe hervorbringe, Erzählungen, denen allerdings eine natürliche Veranlassung zum Grunde liegt.

Anm. „Es ist das Geschäft der Geschichte, sagt *Hume hist. of England* IV, 107, der Basler Ausgabe, zwischen dem *Wunderbaren* (Miraculous) und dem *Wunderlichen* (Marvellous) zu unterscheiden; das erste in allen blofs menschlichen und unheiligen Erzählungen zu verwerfen, und das Zweite zu bezweifeln; und wenn uns unbestreitbare Zeugnisse nöthigen, etwas Aufserordentliches anzunehmen, so wenig davon zuzulassen, als nur mit den bekannten Thatsachen und Umständen verträglich ist." —

36. Was also als wirklich gedacht werden kann oder das Mögliche wird zur Wahrheit, sobald unverwerfliche, von der Critik gewürdigte und anerkannte Zeugnisse es als wirklich geschehen bewähren; wenn diese Zeugnisse fehlen, sich aber mit Grund annehmen läfst, dafs sie dereinst beigebracht werden können, so wird das Mögliche *wahrscheinlich*; dem Wahrscheinlichen gebührt jedoch keine Stelle in der Geschichte, es darf nicht einmal zur Ausfüllung zweier Glieder gebraucht werden, wo uns die bindenden Mittelglieder

Digitized by Google

fehlen; höchstens ist erlaubt, die Verbindung als ein Product der Combination, eine individuelle Ansicht, anzudeuten, die sich von selbst aller Ansprüche auf Objectivität begiebt. Es ist aber zu bemerken, dafs ein überwiegendes historisches Talent die fehlenden Uebergänge und Mittelglieder aus dem vorhandnen historischen Stoffe entdecken und auffinden kann, die den frühern Bearbeitern entgangen waren; und gerade deswegen kann die Masse der historischen Quellen, so oft sie auch benutzt seyn mag, nie als erschöpft angesehen werden.

Ueber die falsche Ansicht der Wahrscheinlichkeit sagt *Fichte* ein gediegnes Wort: *Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters*, 361.

37. Nichts ist unkritischer als das Verfahren, das durch *Voltaire*, *Linguet* und ihre Nachbeter empfohlen worden ist, gegen bestimmte Erzählungen, die durch gültige Zeugen verbürgt werden, Gründe von ihrer *innern Unwahrscheinlichkeit* herzunehmen; sie bestreiten z. B. die Berichte des Tacitus, Suetonius, Lampridius von den Ausschweifungen des Caligula, Nero, oder Heliogabalus, weil man Greuel der Art (jetzt) heimlich betreibe, weil es unmöglich sey, dafs sich Nero in seine Mutter habe verlieben können (als wenn nicht in dem Unnatürlichen der Wollüstige, der alles bis zum Ueberdrufs erschöpft hat, einen neuen Reiz findet); weil es unmöglich sey, dafs eine ältere Person es mit einer jungen Schönheit aufnehmen könne. Aus so allgemeinen Gründen die Aussagen ernster Geschichtschreiber in Anspruch nehmen, heifst die Kritik mifsbrauchen und sie zu einem Spielwerk heruntersetzen. Man kann dieses Verfahren *den kritischen Leichtsinn* nennen, der um nichts besser ist, als die *historische Starkgläubigkeit*, die vorher sich bei allen Nachrichten und Erzählungen beruhigte.

Digitized by Google

38. Eben so verkehrt ist es auch, wenn man eine Idee oder eine Erscheinung zum Grunde legt, und sie zum Princip der Kritik macht, Begebenheiten nach derselben deutet und erklärt, oder sie, wenn sie nicht mit derselben übereinstimmen, kurz und gut verwirft. Ein Ereignifs, eine Begebenheit hat niemals den gesammten Zustand, der erklärt werden soll, bewirkt; alles entsteht aus mannichfaltigen Ursachen und Veranlassungen, die einander gegenseitig modifiziren, und es ist die Höhe der historischen Kritik, diese verschiednen Ursachen bestimmt und gründlich nachzuweisen, und ihr Verhältnifs, namentlich ihr Zusammentreffen, ihre Vereinigung zu einem Brennpunct, darzuthun.

39. Zur Bestätigung eines Factums kann die Analogie benutzt werden; aber nur mittelbar wird sie auf eine dunkele Seite Licht werfen, und man mufs sich sehr hüten, die von der Aehnlichkeit entlehnten Beweise zu weit zu treiben, oder sie in Fällen geltend zu machen, wo sie durchaus nicht Statt finden; man kann allerdings sagen, dafs dieselben Bedingungen auch dasselbe Resultat haben müssen, aber gerade die Bedingungen werden nie ganz dieselben seyn.

40. Die Gewifsheit einer Erzählung wird desto gröfser, je mehr Zeugen oder Zeugnisse sie unabhängig von einander bestätigen. Aber nicht die Zahl, sondern ihre Würdigkeit entscheidet, und die Aussage eines Einzigen kann oft bedeutender und entscheidender seyn, als die Angabe vieler oder aller Andern. Das Stillschweigen eines oder mehrerer Zeugen ist kein absoluter Beweis gegen irgend ein Factum: sie können es entweder nicht erfahren, es für unrichtig gehalten, oder gar absichtlich verschwiegen haben.

41. Das Gebiet, aus dem der historische Forscher seine Materialien entlehnt, ist unerschöpflich: es ist

Digitized by Google

nicht blofs auf die beschriebnen Arten von eigentlichen Denkmälern beschränkt, sondern umfafst die gesammte Natur, die Literatur und die Künste; um ein gegebnes Zeitalter in allen seinen Beziehungen zu begreifen, mufs man es nothwendig von allen Seiten betrachten, und alles, was sich aus demselben erhalten hat, benutzen. Stellen und Aussprüche eines Dichters oder eines Philosophen können zum Beweise von Thatsachen combinirt werden, die unmittelbar in ihnen gar nicht liegen, und woran die Urheber keinesweges gedacht haben.

Digitized by Google

Fünfter Abschnitt.

Von der historischen Darstellung oder der historischen Kunst.

1. Die Verarbeitung des durch die historische Forschung aufgefundnen und geläuterten Stoffs ist die Aufgabe der historischen Kunst. Kaum bedarf es der Erinnerung, dafs wir dies Wort in einem andern als dem gewöhnlichen und eigentlichen Sinn nehmen: die Historie ist keine Kunst, wie etwa die Poesie oder Musik; weil man sich aber unter dem Ausdruck „historische Kunst" oft etwas ähnliches dachte, sind so manche verwirrte Ansichten entstanden, und Versuche in der historischen Darstellung hervorgegangen, die allen Bedingungen derselben durchaus widersprechen. Unter historischer Kunst verstehen wir die *Theorie der historischen Darstellung* nach ihrem weitern Umfange. Sie begreift zwei Haupttheile: einmal die innern Erfordernisse, und zweitens die eigentlich historische Composition, oder den Styl; und wenn man die historische Kunst in den Kreis der schönen Künste aufnimmt, so berücksichtigt man nur die Schreibart.

Anm. Ein erschöpfendes Werk über die historische Darstellung ist noch immer ein Bedürfnifs: aus dem Alterthum ist nur eine Abhandlung über die Theorie der Geschichte übrig, die des Lucianus: πως δει ιστοριαν συγγραφειν (in seinen Werken), die aber eigentlich nur eine Seite, die technische, beleuchtet, und bei allem Trefflichen und Gediegenen durch die witzelnde Manier oft einen störenden Eindruck macht.

Digitized by Google

G. J. Vossii ars historica s. de historiae et historices natura, historiaeque scribendae praeceptis, Lugd. 1623. *Edit. emend.* 1653. 4. Hauptsächlich nach den Ansichten der Alten.

G. F. Creuzer, die historische Kunst der Griechen in ihrer Entstehung und Fortbildung. Lpz. 1803. 8.

2. Aus jeder historischen Darstellung mufs der gegebene Zustand oder der darzustellende Moment der Erscheinung in einer so deutlichen Vorstellung hervorgehen, dafs die Vergangenheit gleichsam erneuert oder vergegenwärtigt wird. Das Gebiet der Geschichte hat seine scharf abgesteckte Gränze, und dadurch unterscheidet sie sich wesentlich von der Poësie, die durch nichts als die Gesetze der Schönheit und Vollendung gebunden ist, und nur nach dem Unendlichen strebt, und von der Beredsamkeit, die ihren Gegenstand so darstellt, wie er zu einer gewissen Absicht erscheinen soll; sie kann manches verschweigen, oder übergehen, was sich nicht füglich zur Darstellung eignet; dahingegen bei der Geschichte die Darstellung immer dem Darzustellenden untergeordnet bleibt; *Wahrheit* ist die erste Erfordernifs, und eine Geschichte ohne sie vergleicht *Polybius* (1, 14.) sehr passend mit einem Thier ohne Augen.

3. Wer der Geschichtschreibung sich widmet, mufs zuerst und vor allem von einem reinen Sinn für die Wahrheit beseelt und durchdrungen seyn; er mufs nichts anders wollen, als sie ergründen, und sie so wie er sie ergründet hat, darstellen; ihm mufs kein Resultat, es sey ein politisches oder ethisches, vorschweben, das aus seiner Erzählung hervorgehen soll; wer mit einer solchen Idee an die Arbeit geht, wird nothwendig manches in ein falsches Licht setzen, manches anders darstellen, und selbst wider seinen Willen wird ihn die vorgefafste Ansicht beschleichen. Durch dieses Streben nach Wahrheit empfängt das Geschäft des Historikers seinen Adel, und das Gefühl desselben

Digitized by Google

mufs ihn ganz und innig erfüllen; er mufs sich erinnern, dafs die Verherrlichung alles Grofsen und Schönen in seine Hand gegeben ist, die am sichersten aus der wahrhaftesten Schilderung hervorgeht, er mufs, wie der jüngere Plinius sagt, nicht dulden, dafs etwas, dem die Ewigkeit gebührt, untergehe. (Praecipuum munus annalium reor, ne virtutes sileantur, utque pravis dictisque factisque ex posteritate et infamia metus sit. *Tac.*) Dieser Wahrheitssinn und dieses Gefühl von der Erhabenheit seines Berufs wird den Historiker vor aller Partheilichkeit sichern, wozu ihn die Vaterlandsliebe, die Religion, oder irgend ein individuelles Verhältnifs verführen könnte. Die Forderung, dafs der Historiker kein Vaterland, keine Religion haben soll, bedeutet nichts weiter, als dafs er sich über jeden Einflufs des Individuellen auf seine Ansicht und Darstellung erheben mufs; ohne ein lebendiges geistiges und sittliches Interesse, das nur durch grofse Ideen, wie die des Vaterlandes, der Religion u. s. w., erregt wird, kann auch der Geschichtschreiber nicht seyn: dagegen mufs ihm jede Ansicht des Augenblicks oder der Mode fremd bleiben, und keine Gewalt über ihn haben; denn gerade die Vertraulichkeit mit der Geschichte mufs ihn über seine Zeit erheben, und ihn einweihen zum Bürger der Vergangenheit und der Zukunft. Mit dem Gefühl der Wahrheit ist auch ein strenger Gerechtigkeitssinn verschwistert, der ihn vor Schmeichelei und vor blinder Verurtheilung und erbittertem Tadel bewahren wird: der durchaus jedes Ereignifs, jede Begebenheit nach ihren Verhältnissen beurtheilt. Wie verkehrt und unrichtig erscheinen die Darstellungen so mancher Schriftsteller, die das funfzehnte Jahrhundert nach den Ansprüchen des achtzehnten beurtheilen, oder die von den Gefühlen und Sitten des Occidents einen Maafsstab hernehmen, den sie bei der Schilderung des Orients zum Grunde legen.

Digitized by Google

4. Die Kenntnisse des Historikers müssen sich zuerst auf seinen Gegenstand beziehn; er muſs desselben bis in die innersten Theile Herr seyn, und auch nicht das Allerkleinste verschmähen, was ihm eine lebendigere und anschaulichere Kenntniſs gewährt; er muſs dabei aber die Resignation besitzen, nur das wiederzugeben, was hinreicht, um die beabsichtigte Vorstellung hervorzubringen; in dieser Auswahl des Bedeutenden offenbart sich zunächst das historische Talent; es ergreift aus der ganzen Masse des historischen Wissens, das mit der gröſsten Anstrengung zu Tage gefördert worden ist, nur das, was für den Zweck, den er beabsichtigt, wichtig ist. Nie muſs den Geschichtschreiber der Wunsch, seine mühsam gesammelten Notizen nicht umkommen zu lassen, oder die geleistete Arbeit recht sichtbar zu machen, verführen, irgend etwas aufzunehmen, das nicht nothwendig zur Verdeutlichung oder zum nähern Verständniſs dient; Züge, die dem Anschein nach ganz unbedeutend sind, und einzeln und abgerissen völlig unwichtig erscheinen, können, an ihrem rechten Ort, in ihr richtiges Licht gestellt, ein groſses Gewicht erhalten. Aber es ist nicht genug, daſs der Geschichtschreiber bloſs seinen Gegenstand erforscht, er muſs überhaupt die ganze Geschichte kennen, und das Verhältniſs begreifen, wie sich sein specieller Stoff zu derselben verhält: denn ohne diese allgemeine Einsicht wird er ihm nie die Rundung und Vollendung geben können, worin er erscheinen muſs. — Der Historiker muſs sich auch auſser den Gegenständen, die sich unmittelbar auf die Geschichte und auf ihr Studium beziehn, von manchen andern Geschäften und Wissenschaften Kenntnisse verschaffen, wie z. B. einen allgemeinen Begriff von der Kriegskunst; die alten Geschichtschreiber hatten zum Theil selbst Feldzügen beigewohnt, und schilderten daher Schlachten, Belagerungen u. s. w. aus Anschauung; freilich darf in einer Geschichte, die einen allgemeinern

Digitized by Google

Zweck hat, eine Schlacht oder Belagerung nicht mit der Ausführlichkeit geschildert werden, wie sie der Taktiker verlangen kann; aber es müssen doch die entscheidenden Momente hervorgehoben und in ihrer Bedeutung dargestellt werden; und dafs dies ohne taktische Kenntnisse nicht möglich ist, ergiebt sich von selbst.

5. In neuern Zeiten hat man sehr oft einen gewissen *Pragmatismus* zu einer Grundbedingung der historischen Darstellung gemacht: und das Beiwort pragmatisch war der gröfste Lobspruch, den man einem geschichtlichen Werke beilegen zu können glaubte. Von dem Begriff des Pragmatischen aber hatte man nur eine sehr undeutliche Vorstellung. Bei den Alten und namentlich bei Polybius, den man so oft als den Repräsentanten der pragmatischen Manier angiebt, bedeutet es so viel als politisch, und soll nichts weiter anzeigen, als dafs seine Geschichte sich nur auf Staatsrevolutionen bezieht, zum Unterschied von der alten mythischen Geschichte, die bis in die frühesten Zeiten, zu den Göttern und Heroen hinaufstieg (*Schweighäuser ad Polyb. hist.* L. I, c. 2. T. V, 125.). Späterhin verstand man unter dem Ausdruck pragmatischer Behandlung sorgfältige Entwickelung und Nachweisung der Ursachen und Veranlassungen, woraus die Begebenheiten und Handlungen hervorgingen, und nun geschah es, dafs manche Schriftsteller dem Pragmatismus zu Gefallen die Geschichte ganz aus dem Auge verloren. Es ist von selbst klar, dafs der Historiker, der nur das Geschehene und Erscheinungen, die vorüber sind, in der Vorstellung wieder erneuern soll, nicht auf etwas Rücksicht nehmen darf, das seinem Zwecke fremd ist, wie jene Aufspürung und Verknüpfung der Ursachen und ihrer Folgen: allein aus einer vollendeten Darstellung der Geschichte mufs ein solcher Pragmatismus von selbst sich ergeben, ohne hineingelegt oder herausdeducirt zu werden. Weil es aber gerade die höchste Auf-

Digitized by Google

gabe der historischen Kunst ist, die Thatsachen, die den eigentlichen Pragmatismus bilden, aufzufassen, und sie sich weit leichter durch ein Räsonnement ersetzen lassen, so sind so viele Mifsbräuche entstanden, die den Namen einer pragmatischen Geschichte endlich um alles Ansehen gebracht haben. Grofse und bedeutende Revolutionen sind immer das Resultat verschiedner Veranlassungen, die oft auf die wunderbarste Weise mit einander in Conflict gerathen, und zusammenwirkend endlich andre Verhältnisse, eine andre Ordnung der Dinge erzeugen; diese Veranlassungen mit Besonnenheit hervorzuheben, die Puncte, wo sie ineinander flieſsen, bemerklich zu machen, ist eine nothwendige Pflicht des Geschichtschreibers; aber er mufs sich bei diesem Geschäft vor aller Paradoxiensucht hüten, nicht eine mitwirkende Ursache oder einen Vorfall, den eine lange vorbereitete Veränderung zum Ausbruch brachte, als die unmittelbare Ursache ansehen, wie es meist bei den grofsen Ereignissen aus kleinen Ursachen der Fall ist, und überhaupt nicht eine pragmatische Tendenz als die Absicht seiner Darstellung zeigen. In den neuesten Zeiten hat man dem Pragmatismus eine neue Modification gegeben, und verschiedne Schriftsteller haben versucht, die Ereignisse und Handlungen aus ihrer *innern Nothwendigkeit* zu erklären; und diese innere Nothwendigkeit ist von ihnen selbst über die Forderungen der Gerechtigkeit und der Sittlichkeit erhoben, die als die Grundbedingungen alles menschlichen Daseyns betrachtet werden müssen. Zum Unglück ist die innere Nothwendigkeit immer nur ein Product der individuellen Ansicht, und wie verwirrend und dem Geist der Geschichte zuwider ist es, ein ganz besondres Princip, das eben deswegen beständig in Anspruch genommen werden kann, zu einer gewissen Allgemeinheit zu erheben.

Jens Möller hvori bestaaer Misbrugen af den saakaldte pragmatiske Historie, som adskillige saavel aeldre

Digitized by Google

som nyere Historieskrivere have tilladt sig; og hvilke Forholdsregler skal man iagttage, at ikke denne Foredragsmaade ved urigtig Anvendelse skal skade istedet for at gavne? Kjöbenhavn, 1808. 8. Eine von der Kopenhagner Societät der Wissenschaften gekrönte Preisschrift, die, wenn sie auch nicht viel neue und eigne Untersuchungen enthält, doch das, was über den angegebnen Gegenstand bis jetzt gesagt ist, mit Kritik und ziemlich erschöpfend zusammenstellt.

6. Es ist also das Hauptgesetz für die historische Darstellung, dafs nur die Thatsachen allein sprechen: dem Historiker ist es nicht erlaubt, Urtheile, Reflexionen, lobende oder tadelnde Declamation einzumischen, Aeufserungen der Art sind nur verstattet, wenn sie durchaus als von der Erzählung geschieden erscheinen, allgemein oder so ausgedrückt sind, dafs ein bewegtes moralisches Gefühl, das den Geschichtschreiber durchaus beleben mufs, unverkennbar ist. Die Charactere müssen so individuell geschildert werden, dafs über ihre eigenthümliche Natur, in so weit sie überhaupt dargestellt werden kann, kein Zweifel übrig ist: jeder mufs in bestimmten Umrissen gezeichnet werden, und insonderheit mufs nichts von der Ansicht des Erzählers beigemischt werden. Die Alten erlaubten sich, die Personen, die sie darstellten, redend einzuführen, aber die Theorie der Neuern hat mit Recht den Gebrauch der Reden verworfen; bei den Alten sind sie bekanntlich das Werk der Schriftsteller, die dasjenige in sie hineinlegen, was ein geschilderter Character unter den gegebnen Bedingungen nach ihrer Meinung allenfalls hätte sagen können; aber die Sicherheit der Darstellung wird zerstört; gerade in den Ausdrücken zeigt sich ein Character am allerdeutlichsten und bestimmtesten, und kein Schriftsteller wird eine fremde Individualität bis zu einem solchen Grade auffassen, dafs er sie ganz ungemischt in der Darstellung wiedergeben kann; es ist ferner nothwendig, dafs Motive und Absichten einge-

Digitized by Google

mischt werden, die dem Handelnden fremd waren, und manches, was bloſse Vermuthung ist, muſs als Gewiſsheit gegeben werden, wenn es der geschilderten Person selbst in den Mund gelegt wird. In der neuern Geschichte kann ohnehin der Gebrauch der Reden nicht mehr Statt finden, da sich eine ganz andre Manier, wie die öffentlichen Angelegenheiten betrieben werden, erzeugt hat; sie werden nicht mehr mündlich, sondern schriftlich verhandelt, und wenn bisweilen in den neuern Staaten Reden gehalten werden, so sind sie bloſs Werke der Form, der Ceremonie; sie sind nicht aus dem Herzen entsprungen, und es soll kein groſser Eindruck durch sie bewirkt werden, der sich der Gemüther bemächtigt, und zum Handeln antreibt.

7. Das erste Geschäft bei der historischen Darstellung ist die *Anordnung*, oder, wie die alten Theoretiker es ausdrückten, der historische Plan; sie wird natürlich durch die verschiedene Natur des Stoffs bedingt; jeder Gegenstand soll als ein Ganzes erscheinen, es sollen verschiedne Einzelnheiten zu einer Einheit verbunden und erhoben werden; es muſs daher der innere Zusammenhang das Princip für die Ordnung seyn; ihm muſs auch die Chronologie untergeordnet werden, sobald durch die Rücksicht auf sie die deutliche Vorstellung jenes innern Zusammenhangs gestört und unterbrochen wird. Regeln für die besondre Stellung der einzelnen Begebenheiten lassen sich nicht festsetzen, da sie nur auf einen gegebnen Fall angewandt werden können, und müssen der Beurtheilung des Schriftstellers überlassen bleiben; nur ist es nothwendig, daſs, wer irgend einen historischen Gegenstand zu bearbeiten übernimmt, vorher mit dem Plan vollkommen aufs Reine seyn muſs; er muſs über die Stellen nachgedacht haben, wo das Einzelne am wirksamsten und in seinem bestimmten Verhältniſs zum Ganzen erscheint.

Digitized by Google

8. Zuvörderst ist es nothwendig, dafs der Geschichtschreiber mit der Sprache, worin er schreiben will, in ihrem ganzen Umfange bekannt sey; er mufs sie in allen ihren mannichfaltigen Formen erforscht und studirt haben, und nur alsdann wird es ihm möglich seyn, bei einer vollkommnen Herrschaft über seinen Stoff demselben die angemessene Einkleidung zu geben. Ein guter Styl mufs eine gewisse Eigenthümlichkeit besitzen, und daher ist die erste Regel, sich vor jener abgeschmackten Nachäfferei zu hüten, die leider zu oft und zu allgemein durch das Beispiel eines grofsen oder beliebten Musters erweckt wird; schon Lucianus machte sich zu seiner Zeit über die unberufenen Nachahmer des Thucydides lustig, die sich ihm durch den Gebrauch einiger seiner Phrasen an die Seite zu stellen suchten; unserm Zeitalter fehlt es an ähnlichen Verirrungen nicht. Der historische Styl ist darstellend, er mufs also die Ereignisse und Handlungen so anschaulich wiedergeben, als sich mit der Wahrheit verträgt. Die Alten verlangten, dafs der Historiker die Begebenheiten den Lesern so vor Augen stellen sollte, als wenn sie gleichsam Zuschauer derselben wären (*Plutarch, de gloria Athen. Opp. ed. Hutten,* IX, 17.); allein der Phantasie wird dadurch ein zu grofser Einfluss eingeräumt; der Historiker darf in die Darstellung keinen Zug aufnehmen, der nicht unmittelbar aus der Forschung hervorgeht; durch jenes Bestreben nach Veranschaulichung wird er aber nur zu leicht zur Ausschmückung und zur Ausmahlung verführt, und nur zu oft ereignet es sich, dafs durch einen einzigen hinzugefügten Zug, durch ein zu stark aufgetragnes Colorit das ganze Gemählde falsch und untreu wird. Aus diesem Streben auszumalen, sind in neuern Zeiten so viele mifslungene historische Werke hervorgegangen, die durch romantischen Aufputz der einfachen Schönheit der Geschichte aufzuhelfen suchten; aber indem

Digitized by Google

indem sie nach einem doppelten Preise rangen, beider verlustig gingen. Ein wahrhaft bedeutendes historisches Werk kann nur auf der Grundlage der allertiefsten und gründlichsten Forschung entstehen, und geht ihm dieser innere Gehalt ab, so wird die Darstellung, sie mag so glänzend seyn, als sie immer will, niemals hinreichen, um ihm einen bleibenden Werth zu geben.

9. Die Eigenschaften des historischen Styls sind zum Theil dieselben, die jeder gute Styl überhaupt haben mufs: 1) *Reinheit*, d. h. die Darstellung mufs im Geiste der Sprache seyn, frei von Fehlern gegen ihren Bau und von fremden Formen. 2) *Klarheit*, die den Gedanken ohne Zweideutigkeit und gesuchte Dunkelheit ausdrückt; sie ist dem Geschichtschreiber um so nothwendiger, je gröfser der Kreis seiner Leser ist, der sich nicht blofs auf Gelehrte beschränkt. 3) *Kürze*, ohne Eintrag der Deutlichkeit. Nichts ist dem historischen Styl mehr zuwider, als Weitschweifigkeit; er ist besonders ein Fehler der deducirenden oder räsonnirenden Manier, die, statt eine Masse von Thatsachen zu einem Gesichtspunct oder Resultat zusammenzudrängen, zu entwickeln sucht, und die besonders in Deutschland viele Freunde gefunden hat. 4) *Würde* und *Adel:* jeder Gegenstand mufs mit den ihm angemessenen Ausdrücken dargestellt werden; es darf kein niedriges oder gemeines Wort, keine sprichwörtliche oder alltägliche Redensart aufgenommen werden; selbst wenn nur eine witzige oder ironische Tendenz vorherrschend ist, geschieht der historischen Würde Eintrag. 5) *Lebhaftigkeit*, die natürlich nach der Verschiedenheit der Gegenstände nüancirt seyn mufs; ein grofser Character, eine entscheidende Schlacht müssen lebhafter und feuriger geschildert werden als die Sitten, die Gewerbe, eine Verhandlung u. s. w. Die Darstellung sagt *Quinctilian* (II, 4.) sey nicht ganz trocken und nüchtern (neque arida prorsus neque jejuna); denn wozu ein solcher Auf-

Digitized by Google

wand von Anstrengung, wenn es hinreicht die Thatsachen nackt und ohne Schmuck hinzustellen? Aber diese Lebhaftigkeit des historischen Styls wird nur aus einem kräftigen Gemüthe hervorgehn, das des Stoffes vollkommen Meister ist; vergebens sucht man durch den Schmuck poëtischer Redensarten, Bilder und Gleichnisse die Darstellung zu heben; nichts beeinträchtigt so sehr die ruhige Würde des historischen Styls als ein poëtisches Colorit, ein Zusammenhäufen von Bildern, und ein Haschen nach Vergleichungen. Die neuere deutsche Literatur ist reich an Werken der Art, die den Mangel innerer Gediegenheit durch Floskeln und erborgte Flittern zu verstecken suchen.

Anm. Eine nähere Entwickelung des historischen Styls, mit Beispielen aller Art belegt, bleibt den Vorlesungen vorbehalten.

10. Es ist eine unerlafsliche Pflicht des Historikers nachzuweisen, aus welchen Quellen er seine Sätze geschöpft hat; gegen das Citiren hat man verschiedne Einwendungen gemackt, die aber durchaus nicht Stich halten. Ein Historiker, der Begebenheiten beschreibt, von denen er Augenzeuge war, findet Glauben im Verhältnifs der Meinung, die der Leser sich von seiner Liebe zur Wahrheit und seinen Mitteln sie zu entdecken bildet; wer aber die Begebenheiten einer Zeit darstellt, die er nur durch Forschung kennen kann, hat kein Anrecht auf Glaubwürdigkeit, wenn er nicht die Gründe für dieselbe darlegt. Schon die Alten führten ihre Gewährsmänner, oft sogar mit critischen Bemerkungen, an; nur war es bei der ganzen Beschaffenheit ihres Bücherwesens nicht möglich, dafs sie so genau und sorgfältig als die Neuern citiren konnten; die Handschriften stimmten nicht wie unsre Bücher Seite für Seite überein, und überdies war bei der Seltenheit derselben das Nachschlagen und Vergleichen sehr beschwerlich. Es ist ein Vorzug der neuern Geschichtschreibung, dafs

Digitized by Google

sie im Stande ist, jeden ihrer Sätze zu belegen und zu beglaubigen, und dafs jeder Leser, sobald ihm irgend ein Zweifel aufsteigt, sie selbst prüfen kann. Die Citate müssen daher nur aus solchen Schriftstellern beigebracht werden, denen wirklich Beweiskraft zukommt, bei Sätzen oder Ansichten, die überhaupt eines Beweises bedürfen, und mit solcher Bestimmtheit, dafs über die Stelle, die der Geschichtschreiber im Sinne gehabt hat, kein Zweifel Statt finden kann. Allgemeine Citate und Nachweisungen, z. B. Polybius, Buch 3, u. dgl. helfen sehr wenig; denn das Einzelne oder Besondre mufs bewiesen werden. Endlich versteht es sich, dafs hier nicht von der verächtlichen Citatenkrämerei die Rede ist, die durch eine Aufhäufung von Büchertiteln nach dem armseligen Ruhm einer ausgebreiteten Belesenheit strebt; nur Stellen, die zur Sache gehören, und auf denen der Schriftsteller seine Ansicht gegründet hat, mufs er angeben, und nichts Unnöthiges hinzufügen; besonders nicht die mancherlei Bücher, in denen er vielleicht vergebens Aufschlufs gesucht haben mag, oder spätere Schriftsteller, die nur aus denselben Quellen mit ihm geschöpft haben. Es ist unstreitig am bequemsten, die Citate unter dem Text beizufügen; man hat dagegen den wunderlichen Einwand gemacht, dafs die *ganze Wirkung* verloren geht, wenn der Leser seinen Blick zugleich auf die unten stehenden Anmerkungen werfen mufs; es versteht sich, dafs in den Anmerkungen nicht der ganze Apparat gegeben werden darf; dafs sie nichts weiter als die Citate und Erörterungen, die sich unmittelbar auf sie beziehen, enthalten müssen; kein Leser wird also in seiner Aufmerksamkeit getheilt werden, und er braucht sie ja nicht eher anzusehn, als bis er einen Abschnitt vollendet hat; es ist überdies ja weit beschwerlicher und störender, wenn man die Nachweisungen hinten beigedruckt findet, oder sie gar in einem besondern Bande aufsuchen mufs. Zweckmäfsige Citate machen einen

Digitized by Google

integrirenden Theil der Darstellung aus, indem sie auf ihre Basis verweisen, und können also von ihr nicht getrennt werden.

11. Die Geschichtschreibung setzt aber auch nothwendig verschiedene günstige äufsere Bedingungen voraus: erstlich mufs dem Historiker verstattet seyn, frei und ohne alle Rücksicht die Wahrheiten auszusprechen, die er aus den Büchern der Geschichte enthüllt; er mufs nicht die Verfolgung eines Tyrannen oder einer Faction befürchten dürfen, die, wenn sie sich in einer unabsichtlichen Erzählung getroffen fühlen, eine Deutung oder Anspielung argwöhnen; das Lob eines grofsen Mannes mufs nicht zum Verbrechen werden, wie dem Cremutius Cordus unter dem Tiberius widerfuhr, weil er den Cassius den letzten Römer genannt hatte. Zu vollkommener Geschichtschreibung ist ferner eine genaue Kenntnifs der Welt und Erfahrung in ihren Geschäften erforderlich; Männer, die an politischer Wirksamkeit einen thätigen Antheil genommen, werden die glücklichsten Geschichtschreiber seyn, wenn sie mit ihrer Erfahrung, ihren freiern und umfassendern Ansichten zugleich die Gelehrsamkeit verbinden, die nothwendig ist, und ohne welche weder Talent noch mannichfaltige Praxis hinreichen. Es müssen äufsere Umstände sich mit individuellen Bedingungen verbinden, um einen grofsen Historiker hervorzubringen, und es ist daher kein Wunder, dafs die Zahl derselben, verglichen mit ausgezeichneten Schriftstellern in andern Fächern, unter allen Völkern, die eine Literatur besitzen, immer nur sehr geringe ist.

Digitized by Google

Sechster Abschnitt.

Allgemeine Geschichte des historischen Studiums.

1. Ein fühlbares Bedürfnifs der Literatur ist eine geistreiche Geschichte des historischen Studiums; nicht eine Aufzählung der verschiednen historischen Schriftsteller und ihrer Bücher, sondern eine gründliche Entwickelung der Entstehung und Ausbildung der Geschichtforschung und Geschichtschreibung bei den verschiednen Völkern, mit steter Rücksicht auf die äufsern Umstände, die darauf einwirkten, auf das Verhältnifs der Geschichte zu der übrigen Wissenschaft, und auf die Wirkung, die sie hervorgebracht haben mag. Nicht einmal ein Versuch zu einer solchen Arbeit ist vorhanden, denn die Abschnitte in den Compilationen über die Literärgeschichte überhaupt, sind zu dürftig und unbefriedigend. Eine Geschichte der angedeuteten Art mufs Rücksicht nehmen: 1) auf die besondre Geschichte, womit jedes Volk anfängt; 2) auf die allmählige Ausbreitung auf andre Völker, und das entstehende Interesse für ihre Schicksale; und 3) auf die Versuche, die einzelnen Geschichten zu einem Ganzen zu vereinigen. — Es versteht sich von selbst, dafs hier nur die ersten Linien einer solchen Geschichte ganz im Allgemeinen gegeben werden können.

2. Ursprünglich ward die Geschichte in Traditionen aufbehalten, die, wie bei den Aegyptern, an Denkmäler geknüpft waren, oder sie ward durch Lieder und Gesänge bewahrt, und die älteste epische Dichtkunst eines Volks fällt in der Regel mit seiner Historie zusam-

Digitized by Google

men; jener epische Stoff dient ihm statt der Geschichte, er ist allerdings verändert, aber das Volk hatte noch nicht das Bedürfniss einer andern Geschichte aus rein-historischen Elementen. Eine eigentliche prosaische Erzählung ward erst möglich, als bereits die Schreibkunst erfunden und im allgemeinen Gebrauch war. Jedes Volk suchte nur solche Begebenheiten zu erhalten, die bei ihm vorgefallen waren, und die eine individuelle Wichtigkeit hatten. Als aber die Nationen in der Folge durch Eroberungen und den Handel miteinander in Bekanntschaft und Berührung geriethen, nahm das gebildetere Volk auch auf die Begebenheiten des minder gebildeten Rücksicht, doch immer von einem nationalen Gesichtspunct aus, und daher sind in den Erzählungen der Alten so viele einseitige und unrichtige Ansichten, indem sie immer über ein fremdes Volk und seine Sitten nach ihren Begriffen urtheilen. Die früheste Geschichte ist noch ohne Kritik; die Sagen werden nebeneinander gestellt, wie sie der Erzähler empfängt, und er maſst sich noch nicht das Recht an, sie zu prüfen und feste Regeln zu ihrer Beurtheilung aufzustellen; überhaupt fehlt es an Mitteln, die verschiednen Quellen zu würdigen, und besonders ist es durchaus unmöglich, Vergleichungen anzustellen. Die Geschichtschreibung in höherem Sinn setzt bereits eine vielseitige Ausbildung bei einem Volk voraus, und sie hangt zum Theil von den politischen Verhältnissen, von der Verfassung ab, die es erhielt; unmöglich ist sie in despotischen Staaten, wo Alles von dem Willen eines Einzigen abhangt, und also den Begebenheiten die Ordnung, die Selbstthätigkeit fehlt, wodurch sie zu würdigen Gegenständen der Geschichte geeignet werden, und überhaupt die Furcht die Gemüther erniedrigt und die Zunge fesselt. „Die Geschichtschreibung will Verfasser, welchen das Wohl der Menschen am Herzen liegt, und Leser, die nicht blofsen Zeitvertreib wollen: daher blühten bei den Alten grofse Ge-

Digitized by Google

schichtschreiber auch nur so lange, als das Gefühl der Freiheit, und nur im Kampf der Unabhängigkeit Italiens oder in Grofsbritannien haben sie würdige Nachfolger gefunden." (*Müllers Gesch. der Schweiz*, I, 173.)

3. Von den ältesten gebildeten Völkern, *Aegyptern, Babyloniern, Phöniciern*, wissen wir, dafs für die Aufbewahrung der Geschichte durch die Priester gesorgt ward; dafs sich selbst Schriftsteller bei ihnen fanden, die die Historie beschrieben; aber sie alle, und selbst diejenigen, die unmittelbar aus diesen alten Quellen geschöpft haben, sind verloren gegangen, und was noch von ihnen vorhanden ist, besteht nur in wenigen unbedeutenden Fragmenten aus der dritten oder vierten Hand, oder auch in offenbar untergeschobner Erdichtung. Das älteste Volk, dessen Geschichtschreiber auf uns gekommen sind, sind die *Hebräer;* in der Sammlung ihrer heiligen Bücher finden sich auch historische Werke, die den Ursprung und die Schicksale des Volks enthalten. Die Verfasser sind meistens selbst dem Namen nach unbekannt, denn die Ueberschriften haben sie nach dem Hauptinhalt, und selbst die Form der meisten stammt, mit Ausschlufs der Bücher Mosis, aus einem sehr späten Zeitalter, doch scheinen ihnen ältere Quellen zum Grunde zu liegen. Die *Perser* hatten keine Geschichtschreiber, aber Reichsannalisten, die den König beständig umgaben und alle seine Worte und Handlungen aufzeichneten; ihre Anzeichnungen wurden öffentlich in den Hauptstädten verwahrt, und bildeten die königlichen Diarien und Chroniken; einige griechische Schriftsteller, namentlich Ktesias, vielleicht auch Herodot, haben sie benutzt. Unter zwei Völkern der alten Welt, den *Griechen* und *Römern*, erhob sich die Historie in Hinsicht der Darstellung bis auf eine bedeutende Höhe der Vollendung; die Geschichtschreiber dieser Nationen wurden durch manche Umstände vor den

Digitized by Google

Neuern begünstigt; das Geschäft der Forschung war nicht so umfassend, folglich weniger schwierig; die Charactere zeigten sich öffentlicher, sie konnten also dadurch ein sichreres Urtheil bilden, und überhaupt sich genauer unterrichten, endlich giebt ihnen selbst der beschränkte Gesichtspunct, von dem sie ausgehen, etwas Anziehendes, und der geringe Raum, den ihre Darstellungen meist umfassen, macht es ihnen möglich, sie bestimmter und selbst mit sehr detaillirten Zügen auszuführen. Die ältesten griechischen Logographen, bei denen die dichterische Darstellung in die historische überging, z. B. Cadmus Milesius und Acusilaus Argivus, waren jedoch sämmtlich nicht viel älter als die Perserkriege. Bei der Ausbildung, der Fixirung des Gemeinwesens mufste nothwendig auch die Geschichte in einem bedeutendern Lichte erscheinen: sie trat gleichsam unmittelbar in das Leben ein, es ward ein allgemeineres Interesse für sie erregt, je mannichfaltiger die Anwendungen waren, die von ihr gemacht werden konnten. Durch die alexandrinischen Gelehrten erhielt auch die Geschichte eine mehr gelehrte Gestalt, insofern ein umfassenderes Sammeln, Vergleichen und Erforschen mit diesem Namen belegt werden kann. Unter den spätern grofsen Geschichtschreibern der Griechen ist unstreitig Polybius der geistreichste, und gewissermafsen beginnt mit ihm die höhere Kritik; er wurde in der Folge von den übrigen griechischen Geschichtschreibern nachgeahmt, nur nicht immer mit selbstständigem Geiste. Die römische Historiographie fängt mit den dürren Registern über merkwürdige Vorfälle an, die, bis auf den *P. Mucius*, der Pontifex maximus hielt: annales Maximi. Die ältesten römischen Geschichtschreiber, wie z. B. Ennius, Nävius, schrieben versificirt, und die ersten prosaischen Historiker, Cato, Pictor und Piso, die doch nur etwa drittehalbhundert Jahre vor Christus blühten, sind sehr einfach und dürf-

Digitized by Google

tig. Grofse Muster in der Geschichtschreibung erhielt Rom erst, als griechische Cultur sich bis nach der Tiber verbreitete, der Sinn und die Empfänglichkeit für die Philosophie geweckt ward, und die Römer mit den grofsen Mustern der Griechen bekannt wurden; unter den Kaisern ging mit der Freiheit sich zu äufsern, mit dem Untergang eines allgemeinen und lebendigen Interesse für höhere Bedürfnisse die historische Kunst unter; und was für inneren Reiz, für eine Lebendigkeit vermag man einer chronique scandaleuse mitzutheilen? Beklagenswerth ist übrigens die Unvollkommenheit, worin die Geschichtschreiber der Alten zu uns gekommen sind; wie viele sind ganz verloren, und von den besten und wichtigsten haben wir nur Fragmente!

4. Mit der neuen Gestaltung der Dinge, woraus die neue Welt hervorging, verfiel die historische Literatur völlig. In *Byzanz* erhielt sich freilich der Sinn für Wissenschaft: selbst die Regenten würdigten sie ihrer Pflege, und die Geschichte im Allgemeinen sowohl als im Einzelnen war eine Beschäftigung, der sich selbst die Kaiser widmeten. Ungerecht würde es seyn, wenn man in einzelnen dieser historischen Werke, z. B. in denen der Anna Comnena, des Johann Cantakuzenus u. A., eine gewisse Bildung verkennen wollte; aber im Ganzen war doch die Geschichtschreibung in den Händen der Mönche, und die meisten sind in Hinsicht auf Darstellung, auf Auswahl und Sprache höchst gleichgültig und nachläfsig. Uebrigens sind in diesen noch viel zu wenig benutzten Jahrbüchern, die bis auf den Untergang des Reichs hinabgehn, eine Menge der wichtigsten Materialien enthalten, und noch viele neue Aufschlüsse lassen sich aus diesem Born schöpfen. Als auch bei den *Arabern* sich eine Literatur zu bilden anfing, ward die Geschichte einer der Lieblingsgegenstände, womit sie sich beschäftigten; doch ist der älteste arabische Geschichtschreiber, der wenigstens in Europa

Digitized by Google

bekannt ist, *Hescham Ebn Muhamed*, erst aus der letzten Hälfte des achten Jahrhunderts. Unter den arabischen Handschriften ist weit die Mehrzahl historischen Inhalts; ihr innerer Werth ist indessen sehr relativ; es fehlt ihnen alle Idee von Kritik, und jede andre Rücksicht wird durch die ausschweifendste Vorliebe für ihre Nation und deren Ruhm verdrängt; dabei werden sie ganz von dem orientalischen Geschmack beherrscht, der alles übertreibt, und gern bis zum Wunderbaren steigert: ihre Darstellung streift so nahe an die Poësie, dafs man kaum noch die Gränzen bemerkt, wo beide Gebiete sich trennen. Ueberhaupt ist es merkwürdig, dafs bei allen Völkern, wo sich eine Art von eigenthümlicher Geschichte bildet, sie gleichsam aus ihrem ersten Element hervorging, und daher ist auch bei den abendländischen Völkern in historischen Darstellungen die Prose mit der Poësie gemischt. Unter den übrigen orientalischen Völkern haben überdies noch die Perser, die Syrer, die Armener Geschichtschreiber, die an Manier und Ansicht den arabischen sehr gleich kommen, doch kennen wir ihre Werke, bis auf einzelne Ausnahmen, nur sehr unvollkommen.

5. In den Abendländern ward mit der Cultur, die das Christenthum zur Folge hatte, auch die Aufzeichnung von Begebenheiten, der Anfang der Historie eingeführt: ausschliefsend natürlich von Geistlichen, die meist in einem engherzigen Geist verfuhren, ohne Kritik und in der bestimmten Absicht, durch die Geschichte individuelle Zwecke zu erreichen; aber unter der grofsen Menge von Chroniken aus allen Ländern zeichnen sehr viele sich aus: wie vortrefflich sind die Deutschen Dithmar von Merseburg, Lambert von Aschaffenburg, Otto von Freisingen, Helmold und viele andre, die durch ihre Einfachheit und Treue sich so sehr empfehlen. Es fehlte auch nicht an apriorischen Historikern, wie z. B. der dänische Geschichtschreiber Saxo,

Digitized by Google

dessen Sprache sich so auszeichnet, dafs man fast zweifeln mufs, er gehöre dem Jahrhundert an, wohin man ihn versetzt. Die Mehrzahl der historischen Schriften war lateinisch, und nur in denjenigen Ländern, wo die Bildung unter dem Clerus sehr geringe war, wie z. B. in Island, in Rufsland, wurden die Landessprachen früh zu historischer Darstellung benutzt; nicht zum Vortheil der Geschichte, denn die lateinisch schreibenden Historiker waren durch das fremde Idiom mehr gebunden, es verstattete ihnen nicht, sich so der Phantasie zu überlassen, wie die Muttersprache, in der sie für jeden Begriff, für jeden Einfall einen Ausdruck, eine Bezeichnung fanden. Durch die lateinische Sprache ward auch besser für unverfälschte Abschriften gesorgt: denn die Abschreiber trieben ihr Geschäft mechanisch, sie verstanden wenig oder nichts von dem, was sie schrieben; dagegen galt eine Chronik in der Landessprache recht für ein inniges Eigenthum, das jeder durch Zusätze zu vermehren oder durch Interpolationen nach seinen individuellen Ansichten zu verändern suchte; recht anschaulich ergiebt sich dies Verfahren aus dem russischen Nestor, der sich in keiner Handschrift gleich sieht. Der Hauptschriftsteller des Mittelalters über die allgemeine Geschichte ist *Paul Orosius*, der zur Vertheidigung des Christenthums gegen die Heiden schrieb, die alle Unfälle, den Verfall der römischen Herrlichkeit der neuen Religion zurechneten; seine Arbeit fand daher grofsen Beifall, sie lag allen folgenden historischen Darstellungen von allgemeinerem Umfang zum Grunde, und König *Alfred* übersetzte sie sogar ins Angelsächsische. Erst nachdem durch das Emporkommen des Bürgerstandes die Cultur auch die untern Classen der Gesellschaft zu durchdringen begann, und einen höhern Sinn in ihnen belebte, wurden auch die Landessprachen immer allgemeiner zu schriftlichem Gebrauch angewandt, besonders in den Städten, zu Darstellung ihrer

Digitized by Google

Begebenheiten. Die Reformation hatte auf die Ausbildung der Vulgarsprachen wenigsteps überall, wohin sie sich verbreitete, einen sehr grofsen Einfluſs; die Liebe zur Geschichte ward durch sie belebt, besonders auch durch *Luthers* Empfehlungen, der sie freilich nur von einem moralischen Standpunct aus betrachtete. Es ward die Geschichte jetzt im Ganzen öfterer bearbeitet, und sie ward in den Kreis der Gegenstände aufgenommen, womit sich der Unterricht beschäftigte. Aber eine wunderliche Methode ward herrschend, die auf einer Stelle im Propheten Daniel (cap. VII) gegründet war: frühere Kirchenväter fanden in dieser Stelle eine Vorbedeutung von vier Monarchien: der assyrischen, persischen, griechisch-macedonischen, und der römischen endlich, die bis ans Ende der Welt dauern sollte: dieselbe Ansicht ging selbst auf die Reformatoren über, indem sie das deutsche Reich als die Fortsetzung des römischen, und die deutschen Kaiser als die Nachfolger der Imperatoren betrachteten; und Luther selbst erklärte sich äufserst bestimmt dafür; die ganze Geschichte ward also nun nach den vier Monarchien geordnet und vorgetragen, und diese Methode dauerte in Deutschland bis in die erste Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts: vergebens erhoben die gröfsten und geistreichsten Männer, *Bodinus, Conring, Ulr. Huber* u. A. ihre Stimme gegen eine so ganz verrückte Ansicht; die Orthodoxen griffen sie als Ketzer an, die der Reinheit der christlichen Lehre den gröfsten Eintrag drohten.

6. Die Belebung der classischen Literatur gab dem historischen Studium einen neuen Schwung: es entstand eine ganz andre Behandlung; in Italien entstanden Geschichtschreiber, die sich an dem Vorbilde der Alten gestärkt hatten, die den Geist derselben sich anzueignen strebten. Es kamen überdies noch andre Umstände hinzu, die das Gedeihen der Geschichte hier vorzüglich begünstigten; die frühe Ausbildung der Sprache durch grofse

Digitized by Google

grofse genialische Dichter, und die freien und mannichfaltigen Verfassungen, selbst die Reibungen der Partheien waren in so weit für die Geschichte vortheilhaft, dafs sie, um theils den Grund derselben zu erforschen, theils Apologien zu liefern, zu histor. Beschäftigungen veranlafsten. Namentlich fanden sich schon im funfzehnten Jahrhundert zu Florenz mehrere Männer, die auch die Geschichtschreibung bedeutend erhoben; besonders ist *Poggius* merkwürdig, der ganz die Manier der Alten, besonders des Livius, sich anzueignen suchte.

7. Durch die Reformation ward auch das kritische Studium der Geschichte belebt: insonderheit mufsten so manche Sätze der Kirchengeschichte in Anspruch genommen werden; und die Gegenparthei bot alles auf, um die Einwürfe zu entkräften; freilich dauerte es sehr lange, ehe alle Regeln sich klar entwickelten; ehe die Puncte recht deutlich hervortraten, worauf es ankam; und im Ganzen zeigt sich bei den Protestanten ein Mangel der Kritik, der sehr überraschend ist; die Aufmerksamkeit ward zu allgemein auf die Dogmatik gerichtet, und diese verdrängte allen Geschmack an historisch-critischer Untersuchung. Katholische Gelehrte waren es, die die ersten bedeutenden Muster in der historischen Kritik aufstellten: und namentlich verdient der Jesuit *P. G. Henschen* durch seine tiefen Untersuchungen über verschiedne ältere franz. Könige einer Erwähnung. Schon im sechzehnten Jahrhundert erwachte zuerst in Frankreich und Deutschland ein Sammlergeist, der sich schnell auch zu den übrigen Völkern verbreitete; es wurden von verschiednen Gelehrten alle die historischen Denkmäler aus früherer Zeit, die Chroniken, Lebensbeschreibungen u. s. w. mühsam zusammengesucht und zum Druck befördert, freilich ohne alle Kritik, oft mit einer unverzeihlichen Sorglosigkeit; aber sie haben sich unsterblich verdient gemacht, dafs sie eine Liebhaberei der Zeit benutzend, den Forschern der Folgezeit theils die

Digitized by Google

Quellen überhaupt eröffnet, theils den Zugang zu denselben erleichtert haben: denn schwerlich würde es in späterer Zeit möglich gewesen seyn, die Kosten zu solchen Sammlungen, die weder für die Praxis noch den Putztisch sich sonderlich eignen, aufzubringen.

8. Der Gesichtspunct für die Behandlung der Geschichte erweiterte sich in dem Maafse, als gründliches Studium der alten Sprachen und der Philosophie zunahm; Bodinus machte insonderheit auf die Nothwendigkeit des historischen Studiums für die Rechte aufmerksam, wodurch es ein höheres Interesse, eine gröfsere Bedeutung erhielt. Als endlich auch die staatswissenschaftlichen Theorien sich mehr ausbildeten, gewannen auch sie einen grofsen Einfluſs auf das Studium, und die Geschichte und die politische Speculation erläuterten und erleuchteten gegenseitig einander, wie in den vortrefflichen Arbeiten Montesquieus und verschiedner engländischen Schriftsteller. Nur in Rücksicht des Vortrags dauerte lange noch die alte Methode fort, und den Entdeckungen und Ansichten der vorzüglichsten Köpfe schien aller Einfluſs auf die Schulgelehrten geraubt und der Eingang in die Schulen verschlossen zu seyn; vergebens hatte Bodinus die Vorzüge der ethnographischen Behandlung auseinandergesetzt, man blieb immer bei bloſs chronologischer Aufzählung von Jahr zu Jahr, oder der Ordnung nach den vier Monarchien; allmählig gab man sie jedoch auf: S. Puffendorf machte vorzüglich auf die Nothwendigkeit einer nähern Kenntniſs von der europäischen Staatengeschichte aufmerksam, und seine unzählige Male gedruckte und in viele andre Sprachen übersetzte Einleitung, die bei aller ihrer Seichtigkeit herrlich mit dem Geist der damaligen Zeit übereinstimmte, begünstigte das Studium derselben, und nun schien es leicht zu seyn, daſs, wer seinen Puffendorf gelesen, ein Staatsminister werden konnte. Wesentlich ward die Methode des historischen Vortrags durch

Digitized by Google

den Prof. der Mathematik, Joh. M. Hase, zu Wittenberg, verbessert und gehoben; er schlug eine weit umfassendere, gründlichere Behandlung vor, und zog eine Reihe von Völkern in den Kreis der historischen Betrachtung, die ehemals ganz ausgeschlossen waren; er suchte überall die Chronologie sicherer zu bestimmen, und setzte die Geographie in eine nähere unmittelbare Verbindung mit ihr. Er ist der Urheber des verbesserten Vortrags der Geschichte, der besonders von deutschen Gelehrten, Gatterer, Schlözer, Schröckh, und ihren Nachfolgern in ihren Lehrbüchern und Compendien, die auf der einen Seite freilich beiläufig manche historische Kenntnisse verbreitet und in Umlauf gesetzt, aber doch auf der andern auch der Gründlichkeit oft Eintrag gethan haben, vollständiger und vielseitiger ausgebildet ist. Nun erwachte auch in allen Ländern eine sehr allgemeine Neigung für das historische Studium, die zunächst auf die Geschichte des Vaterlandes gerichtet war. Es wurden von allen Seiten Materialien herbeigeschafft, gesammelt, verarbeitet, und Untersuchungen über viele einzelne Puncte angestellt. Selbst die Grofsen begünstigten diese Studien durch ihre Theilnahme, sie legten Sammlungen aller Art an, und es wurden durch diesen Eifer eine Menge von Beiträgen ans Licht gefördert, die, wenn sie auch oft unbedeutend und überflüfsig seyn mögen, doch für Erweiterung der historischen Kenntnisse überhaupt einen entscheidenden Erfolg hatten.

9. Unter den neuern Geschichtschreibern verdienen diejenigen zuvörderst erwähnt zu werden, die sich der lateinischen Sprache bedienten, und unter denen mehrere, wie *Grotius*, *Fam. Strada* u. A., eine Gewandtheit in der Darstellung besitzen, die an die ältern Muster erinnert. Unter den Völkern, die sich des Besitzes einer Literatur erfreuen, waren die Italiäner die ersten, die treffliche Muster der historischen Darstellung

Digitized by Google

erhielten, *Machiavelli*, *Guicciardini*, *Paul Sarpi*, *Davila*, selbst *Bentivoglio*, deren Werke auch deswegen so ausgezeichnet sind, weil sie sich auf einen Stoff beschränken, der keiner Erforschung aus Quellen bedurfte, die erst eine Läuterung durch gelehrte Kritik voraussetzten. Unter den Spaniern giebt es Annalisten, die reich an vortrefflichen Darstellungen sind, wie z. B. Zurita, und die Thaten gegen die Araber, so wie späterhin in den neu entdeckten Ländern, bot einen vortrefflichen Gegenstand dar, der das Talent zur Bearbeitung reizte, und es giebt sowohl unter den spanischen als portugiesischen Schriftstellern, die sich mit der Bearbeitung des angedeuteten Stoffs beschäftigt haben, mehrere, deren Darstellung grofse Aufmerksamkeit verdient; besonders aber ist *Mariana* zu erwähnen, der nach dem Vorbild der Alten arbeitete; nur konnte die Geschichtschreibung hier sich nicht frei ausbilden, weil sie auf der einen Seite durch den fürchterlichen Gewissenszwang der Inquisition, und auf der andern durch die Anmafsungen der Tyrannei gefesselt ward. Frankreich hat keine grofse Geschichtschreiber; entweder sind sie nüchtern und häufen den ganzen Wust von historischen Facten ohne Auswahl aufeinander, wie die ältern Rollin, le Beau, Crevier, oder sie gebrauchen auch, mit Ausnahme von Montesquieu, den historischen Stoff zur Uebung und zum Spiel ihres Witzes; dagegen theilen die Franzosen mit den Deutschen den Ruhm, vortreffliche Kritiker hervorgebracht zu haben, die, wenn sie auch oft sich bis zu Micrologien verirren, doch gründliche Aufschlüsse geben, wie *Ducange*, *Duchesne*, *Mabillon*, u. s. w. Noch mufs eine eigne Classe historischer Schriften, die Memoires, erwähnt werden, woran die Franzosen ein besondres Interesse gefunden haben, die freilich nicht als eigentlich historische Compositionen im höhern Sinn betrachtet werden können, aber eben deswegen möchten sie auch in Rücksicht auf Darstellung,

Digitized by Google

noch die besten Erzeugnisse der französischen historischen Literatur ausmachen. Die Engländer erhielten hingegen vermöge der freien Verfassung und des Zusammenhangs worin sie mit historischen Kenntnissen stand, besonders in den neuern Zeiten, einige vortreffliche Geschichtschreiber, deren Verdienste aber in der Regel viel zu hoch angeschlagen werden, und man hat wohl bisweilen den Britten allein eine historische Literatur zugeschrieben; aber es würde den Deutschen leicht seyn, grade den gepriesensten englischen Historikern Namen entgegenzustellen, die an Vollkommenheit ihnen gleichkommen oder sie übertreffen. Den Deutschen machte man lange den Vorwurf, dafs sie nur den historischen Stoff herbeischaften und die Verarbeitung darüber vernachläfsigten; seit dem Schwunge, den die deutsche Literatur seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts erhielt, ward auch die Behandlung der Geschichte umfassender und seelenvoller; wir dürfen uns einer Reihe von Geschichtschreibern rühmen, die sich jede auf eine eigenthümliche Art auszeichnen, und selbst die historische Darstellung ist durch die erweiterte Ausbildung und Bereicherung der Sprache, durch die allgemeinere Rücksicht darauf so leicht geworden, dafs ein historisches Werk, das auf eine ausgezeichnete Stelle Anspruch macht, bereits sehr hohe Forderungen erfüllen mufs, Forderungen, wie sie wohl kaum an die Geschichtschreiber andrer Nationen gemacht werden. Einen eigenthümlichen Vorzug giebt den deutschen Geschichtschreibern die gediegne Gründlichkeit, die, ohne auf der andern Seite zur lästigen Pedanterei auszuarten, sich als die Frucht der tiefsten Forschung verkündigt. Möge dieser Character der hist. Literatur Deutschlands stets eigen bleiben; und möge es stets in seinem Schoofs Männer von der Gelehrsamkeit, dem kritischen Geiste und dem Geschmack vereinigen als gegenwärtig. Unter den übrigen Völkern beschränkte sich die Geschichtschreibung meist nur auf

Digitized by Google

das Vaterland; die grofse Revolution, wodurch Holland ein Staat ward, erzeugte auch hier Versuche in der historischen Darstellung, die sich über das Gemeine erheben; und die ängstliche Nachahmung der Alten, namentlich des Tacitus, so mifslungen sie auch oft seyn mag, in den Werken des *Pieter Hoofd*, ist doch eine merkwürdige Erscheinung; auch in neuern Zeiten erhielt die holländische Literatur noch einige vortreffliche Geschichtschreiber, *Styl*, *Stuart* und *Adr. Kluit*, die sich auch in Hinsicht der Darstellung auszeichnen. Die Dänen haben eben so wenig als die Schweden historische Schriftsteller, die in Hinsicht der Composition erwähnt werden könnten. Noch weniger ist dies der Fall bei den Völkern, die zur slavischen Zunge gehören.

Digitized by Google

Druckfehler.

S.	5.	Z.	3. v. u.	l. ὀρᾶν.
—	18.	—	9. v. u.	l. Stadium.
—	26.	—	5.	l. 1795.
—	5.	—	6. v. u.	l. λυκος.
—	46.	—	23.	l. statt: *oder die*, die der.
—	47.	—	3.	l. Druckfreiheit.
—	52.	—	8.	l. νυχθημερον.
—	54.	—	2.	l. Eratosthenes.
—	—	—	3.	l. Ptolemäus (und so an einigen andern Stellen.)
—	—	—	—	l. zweiten.
—	—	—	19.	l. Jos.
—	—	—	24.	l. 1583.
—	56.	—	1. v. u.	l. bei den Juden.
—	59.	—	17.	l. *od* statt oder.
—	60.	—	7.	l. Mosis.
—	63.	—	12.	l. Athene.
—	—	—	21.	l. μεχομενα.
—	64.	—	10.	l. Audynäus.
—	63.	—	2.	l. Magnetern.
—	69.	—	13.	l. Siccamae.
—	121.	—	27.	l. Alcobaça.
—	253.	—	16.	l. *der* statt den.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED

LOAN DEPT.

This book is due on the last date stamped below, or on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

16Dec'60 J H	
REC'D LD	
DEC 2 1960	

LD 21A–50m-4,'60
(A9562s10)476B

General Library
University of California
Berkeley

Digitized by Google

M227681 D16 .2 R8
Riehs, F.
Entwurf einer propädeutik des historischen studiums
NOV 15 1944 Taylor FEB

M227681
17
D16
.2
R8
THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

Digitized by Google